Monologen

Friedrich Michael Schiele

Philosophische Bibliothek
Band 84.

Friedrich Schleiermacher's Monologen.

Kritische Ausgabe.

Mit Einleitung, Bibliographie und Index

von

Friedrich Michael Schiele.

Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1902.

Vorwort des Herausgebers

Wären die Monologen in äthiopischer Sprache und in einem dunklen Winkel der Menschheit geschrieben, so besäßen wir gewiß schon ein Dutzend der besten kritischen Ausgaben ihres Textes, und die Gelehrten würden wetteifern, auch die kleinste Variante sorgfältig zu buchen und scharfsinnig zu kommentieren. So aber ist selbst unter denen, die sich öffentlich über die Monologen haben vernehmen lassen, nur spärliche Kunde davon zu treffen, daß es überhaupt verschiedene Ausgaben ihres Textes gibt. Vergeblich haben vor einem Menschenalter Wilhelm Dilthey und Rudolf Haym (1870) darauf hingewiesen, vergeblich in unseren Tagen z. B. Hermann Bleek (1898). Die verschiedene Textgestalt der „Reden über die Religion" haben Theologen und Philosophen zwar sorgfältig verglichen und reichen Gewinn fürs Verständnis Schleiermachers aus dieser Arbeit davongetragen; aber nun auch die gleiche Ausbeute aus den Monologen zu erheben, hat sich niemand gemüßigt gesehen. Ist doch desgleichen für die „Weihnachtsfeier" und sogar für die — „Glaubenslehre" dieselbe Arbeit kaum in Angriff genommen. Auch die Philologen, denen fürs Studium der Sprache unserer Romantiker der Text der Monologen eine Fundgrube sein könnte, haben sich bisher nicht recht um ihn bemüht. Ja noch im vergangenen Jahre hat ein Theolog eine Monographie über die Monologen geschrieben, der nur die letzte Ausgabe benutzt und dazu versichert: „Bei den geringen Änderungen,

A*

die der ursprüngliche Text in späteren Ausgaben erfahren hat, ist dies nicht von Bedeutung" (Neue Kirchliche Zeitschrift 1901, S. 88 Anm.). Er hatte sich, wie so viele, bei der Versicherung Schleiermachers (Vorrede zur zweiten Auflage M 3, 23) beruhigt, daß er „außer Kleinigkeiten in Ausdruck nur einige bald nach der ersten Erscheinung angemerkte Änderungen aufgenommen habe, welche Undeutlichkeiten abzuhelfen und Mißverständnissen zuvorzukommen schienen". Als ob sich in der Vorrede zur dritten Ausgabe der Reden nicht eine ganz gleiche Stelle fände, aus der jeder hätte lernen können, wie Schleiermacher solche Worte gemeint hat. Ist etwa der Unterschied belanglos, wenn es in den Monologen von 1800 heißt: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr" und in der Ausgabe vom Jahre 1810: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich so nicht mehr" (M 28, 6)? Ist es auch nur wesentlich dasselbe, wenn von der Körperwelt 1800 gesagt wird: „Das Wirken geht immer von mir auf sie", 1810 aber: „Wirkung geht immer auch von mir aus auf sie"; oder 1800: „Nichts ist Wirkung von ihr auf mich" 1810: „Nichts ist nur Wirkung von ihr auf mich" (M 16, 17)?

Als deshalb in der Philosophischen Bibliothek die Kirchmannsche Ausgabe der Monologen vergriffen war, habe ich den Text letzter Hand, den sie, wie fast alle anderen heute verbreiteten Ausgaben abgedruckt hatte, nicht wieder erneuern lassen, sondern die erste Ausgabe von 1800 buchstabengetreu als Text geboten, im Apparat aber sämtliche Änderungen der Ausgaben von 1810 und 1822 angemerkt. Noch eine vierte Ausgabe ist zu Lebzeiten Schleiermachers erschienen (1829). Doch hat er sie nicht mehr wie die zweite und dritte umgearbeitet und mit besonderem Vorwort versehen. Bei den wenigen Textänderungen, die sie aufweist,

kann es hie und da fraglich sein, ob sie auf Schleiermacher selbst zurückgehen. Ich zähle sie deshalb nicht im Apparat, sondern hier auf, aber vollzählig, denn die meisten darunter rühren doch wohl von ihm her.

3, 12 nach *That* + den Lesern 13 *darin* hier 4, 46 *S* Sch 7, 7 B *die reines* vom reinen 7, 17 *er* — *nicht* es mich niemals 8, 1 *lassen* < 10, 10 *meint er* meinen sie 16, 2 *Es* — *die* Jene fühlen sich voll Ehrfurcht ja in Furcht danieder gedrückt von den 19, 19 C *ob gleich m. H.* ob m. H. gleich (wie A) 21, 5 *dem Willen* den regen Kräften, die nach aussen streben 27 *Es fliesst* Leicht fliesst dahin 24, 8 *Es* — *Menschen* Dem sinnlichen Menschen erscheint ja 26, 6 *er* der 30, 3 *Es* — *nicht* Nicht lange beruhigte mich 7 *Es* — *nicht* Mir wollte nicht genügen 7 C *erscheint* erschiene *ist* sei *wunderte mich* nahm mich Wunder *nur* ∞ nach *Weise sollte* ∞ vor *zur* 31, 1 *zu* — *hat* erfreuen soll 2 B *mit* — *zusammen* zu der dieser Gedanke 12 *angehört* angehöre 14 *ist* sei 33, 8 C *zur Harmonie* ∞ vor *verbunden* 10 B (Z. 11 v. u.) *um vielen ... zu sein* als dass es Vielen könnte ... sein (Z. 1 v. u.) *den Tempel selbst* das Heiligtum 35, 5 *denn* doch 6 *ist* bleibt 6 C *betrachte ich* zwar betrachte ich gern 7 *drinn* darin ist 20 C *stillen* unbefangenen 36, 5 C *immer oder lange* lange ja wohl immer 39, 8 *dass* wie 42, 10 *Es* Diess 43, 14 *unnüz* in Verwirrung 45, 8 *Es* Weit 50, 19 *Es* — *rühmen* Mit Recht rühmet der Mensch sich dieser Herrschaft jetzt so 21 *und* denn 22 *ist* doch ist 51, 15 B *Denn* Denn nur 16 *und* , durch *Alle* sie Alle 24 *darauf* daran 57, 2 *Gefühle* gefühlvoll Schmerzen 58, 15 *dieser* — *Grad* diese höchste Entwickelung 17 *seiner* des Vaterlandes 60, 12 *Lebens* Seins 65, 7 *ferner* ∞ *unbekannter* 71, 12 *bin* habe 13 *Wesens* Daseins 28 C *der* — *Natur* des — Geschlechts 74, 3 *vergeblich* unmöglich 75, 5 *der alte* erneut der 24 *Hier* — *Mensch* Hier steht endlich Jeder an der Grenze der Willkühr und der Mysterien der Natur, über die wir auch nicht wünschen dürfen die Willkühr zu erheben. Denn wenn mich früher fremde Freiheit und der Lauf der Welt zu hemmen trachten: dem stell ich mich. Viel vermag da der Mensch 77, 8 *so* — *ist* nur ängst-

lich enge sich schließt   80, 6 *zu führen* geführt   83, 27 *es* <   B *müsste* ∞ vor *mir*   87, 31 *: ist* , von dem sie glauben, sei   *wird* werde   32 *Aber* Doch   88, 1 *es* dieses   *Da* Dann   3 *und in* der Geist, dann in Reife   8 *Welt* Erde   89, 23 C *gelassenes* ruhiges

In der Anordnung des Apparates habe ich nicht das Verfahren Pünjers angewendet, der bei seiner Ausgabe der Reden im Grundtexte von 1799 alles das durch Sperrung oder Fettdruck hervorgehoben hat, was Schleiermacher später geändert hat. Denn durch den verschiedenen Druck wird das Auge beirrt und gehindert, auch nur den ersten Text gleichmäßig zu lesen. Es hat deshalb ja für die Reden auch noch einer besonderen Neuausgabe bedurft, die nur den schlichten Text von 1799 wiedergab. Mein Verfahren, im Grundtexte nichts zu markieren, belastete zwar den Apparat insofern stärker, als die Stichwörter des Textes unten wiederholt werden mußten. Aber daß ich zugleich die üblichen Abkürzungen für Zusätze, Auslassungen und Umstellungen reichlich benutzt habe, hat das, denke ich, wieder ausgeglichen. Je knapper der Apparat gehalten ist, um so leichter wird es sein, sich beim Studium der Varianten darin zurechtzufinden.

Diese Rücksicht hat mich nicht abgehalten, alle Änderungen der Interpunktion anzumerken. Denn die Interpunktionen in der romantischen Sprache der Monologen sind — fast wie bei Novalis — viel mehr Vortragszeichen, ja musikalische Accente, als Satztrenner. Orthographische Änderungen aber habe ich nur selten und nur da aufgenommen, wo mir wahrscheinlich war, daß Schleiermacher selbst — nicht die Druckerei — etwa aus euphonischen Gründen geändert habe; denn gerade um die Schreibung hat sich Schleiermacher wenig gekümmert: ob Schiksal oder Schicksal, das galt

ihm gleich, und er ließ beides nebeneinander stehen, bis es 1822 Herrn Reimers Korrektor einheitlich regelte.

Der beigegebene Index soll eine Übersicht über Schleiermachers eigentümliche Sprache in den Monologen bieten, soweit es sich um grundlegende Begriffe seines Philosophierens handelt. Trotz — oder vielleicht gerade wegen — seiner Virtuosität in Erfindung und Ausprägung, Aufbau und Zergliederung, Entgegenstellung und Verschmelzung, Verbindung und Definition der Begriffe hat Schleiermacher nie eine ganz einheitliche Terminologie in seiner Philosophie durchgeführt. Wir haben deshalb zwar eine außerordentliche Fülle von Ausdrücken, die lediglich seiner Schulsprache eigentümlich sind: aber eindeutig lassen sich diese Termini lexikalisch sehr oft nicht genau bestimmen. Gilt dies nun schon von dem späteren Schleiermacher, der seine Philosophie zum architektonischen System ausgestaltete, in dem jeder Begriff seinen Ort hatte, so noch viel mehr von dem Verfasser der Reden und der Monologen, dessen Begriffe noch im Werden waren, und dessen dialektische Virtuosität in reichstem Spiele eine Fülle von Anschauungen gebar, zwischen denen seine schöpferische Phantasie sich die Wahl noch vorbehielt: ein Überfluß behauener Steine, alle stilgerecht für einen und denselben harmonischen Bau gemeißelt, aber der reiche Architekt weiß selbst noch nicht, ob er auch alle, und wie und wo er sie in sein Gebäude einfügen wird. Daraus ergibt sich, daß auch der Index kein terminologisches Lexidion nach üblicher Art werden konnte. Wo der Autor selbst die Entscheidung über den Sinn seiner Ausdrucksweise noch nicht endgültig getroffen hat, darf sie der Herausgeber nicht supplieren. Deshalb habe ich mich beschieden, eine bloße Überschau über die mannigfaltige werdende

Terminologie der Monologen zu geben: nicht zusammenzufassen, sondern nur nebeneinander zu stellen. Der Index nimmt auch auf die wichtigsten Stellen der Reden und der „Denkmale“ Bezug, so weit sie die Ausdrucksweise der Monologen unmittelbar verständlich machen und ergänzen.

Den ganzen vollen Sinn der Monologen kann bei dem innigen und absichtsvollen Zusammenhange der hier zwischen Person und Werk obwaltet, nur die Biographie und zwar nur die ausführliche Biographie dem Studium erschließen. Hayms „Romantische Schule“ und Diltheys „Leben Schleiermachers“ sind darum als Einleitung in ein tieferes Verständnis der Monologen ganz unentbehrlich. Ich konnte nicht daran denken, in meiner Einleitung dafür ein Surrogat bieten zu wollen; wohl aber schien mir zur besonderen Einführung in die Eigentümlichkeit der Monologen eine kurze Übersicht über alles das, was unmittelbar ihre Entstehung betrifft, zweckmäßig zu sein. Meine Einleitung erläutert deshalb im Zusammenhange Schleiermachers Anschauung vom Werte des Lebens, von der Humanität und der Individualität. So teilt sie wenigstens von demjenigen vollständig die Entstehungsgeschichte mit, was Schleiermacher das *blanc de l'ouvrage* der Monologen genannt hat. Ich denke, sie ersetzt dadurch jene biographische Einleitung, die v. Kirchmann der ersten Auflage dieses Bandes der Philosophischen Bibliothek beigegeben hatte — ich habe sie gestrichen, weil eine kurze Biographie für die Monologen wirklich nichts hilft —, und sie kann zusammen mit dem Index als ein erster Kommentar des Büchleins dienen, der die Beigabe besonderer erläuternder Anmerkungen entbehrlich macht.

Die bibliographische Übersicht ließ sich nicht auf die Monologenlitteratur beschränken und zieht deshalb

die ganze philosophische Ethik Schleiermachers in ihren Bereich.

Die Seitenüberschriften über dem Texte habe ich hinzuzufügen gewagt als eine kurze Analyse des Gedankenfortschrittes und der Disposition der Monologen. Am Rande des Textes sind die Seitenzahlen der ersten Ausgabe angemerkt. Es ist wünschenswert, künftighin die Monologen nur noch nach diesen Seitenzahlen zu citieren, wie sich ja der gleiche Gebrauch für die Reden bereits eingebürgert hat.

An Fehlern bitte ich folgende zu entschuldigen: S. 7 Z. 3 von unten lies Dein statt dein. S. 8 Z. 1 von unten lies Dich statt dich. S. 14 Z. 10 von unten streiche den Punkt nach Urteil. S. 41 Z. 20 gehört das Komma hinter statt vor *gehn.* Sie fallen mir zur Last, nicht dem Setzer, dem ich für seine Sorgfalt zu besonderem Danke verpflichtet bin.

Marburg, Pfingsten 1902

Friedrich Michael Schiele
Lic. theol.

Die Entstehung der Monologen

Am Neujahrstage 1792 hielt in der Dorfkirche zu Schlobitten der Kandidat Schleiermacher, Hauslehrer des Grafen Dohna-Schlobitten, eine Predigt über den Text: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin. Psalm 90, 10. (Sämtliche Werke, II. Abth.: Predigten Bd. 7 [= Literarischer Nachlaß II Bd. 3] S. 135, Nr. XI.) Der Übergang in ein neues Jahr des Lebens — so führte er aus — ist ein Zeitpunkt, wo sich der Mensch gemeiniglich aus dem bloßen Genuß der Gegenwart herausreißt und sich wenigstens auf einige Stunden der Überlegung (vgl. M 11, 20) zwischen der Vergangenheit und Zukunft teilt; er umfaßt mit seiner Erinnerung einen großen Zeitraum mit allen seinen Freuden und Genüssen, Leiden und Widerwärtigkeiten, mit allen guten Handlungen, die er hervorbrachte, und allen Beweisen menschlicher Schwachheit, die er darin abgelegt hat. So rechnet er mit der Vergangenheit ab und macht sich auch schon wieder seine Vorstellungen von der Zukunft. Wie verschieden aber sehen die Menschen das Vergangene und Künftige in diesem Zeitpunkt an. Der eine sieht auf alle vergangenen Freuden, ohne sich der damit verbundenen Widerwärtigkeiten zu erinnern, mit einem tiefen Bedauern (vgl. M 12, 15); er seufzt über den raschen Gang der Zeit und darüber, daß er am Ende eines jeden Jahres den nämlichen Seufzer werde tun müssen, bis endlich zu schnell das letzte herbeikomme (vgl. M 13, 15). Ein anderer freut sich mißmutig nur über das, was er ausgehalten, was er überstanden hat; nur an die Sorgen und Mühseligkeiten denkt er zurück, sich der Freude zu erinnern lohnt ihm die Mühe nicht, um ihretwillen würde er nichts von dem übernommen haben, was er tat, um sich durchs Leben durchzuschlagen; froh so weit gekommen zu sein, sieht er mit angestrengten Kräften einer neuen, ebenso mühevollen und langweiligen Zukunft entgegen (vgl. M 12, 19). Derjenige, der wirklich

viel gelitten hat, läßt doch den Freuden, die er dabei genossen, selten Gerechtigkeit widerfahren und glaubt sich immer vollkommen berechtigt, von der beginnenden Zukunft einen vollen großen Ersatz für die vergangene Duldungszeit zu erwarten (vgl. M 13, 13). Von einer anderen Seite betrachtet, sind viele mit sich selbst beim Rückblick leicht zufrieden, weil sich nur das Gute ihrem Blick erleuchtet und die Fehler im Schatten bleiben (vgl. M 12, 29). Andere sehen zwar die Fehler, aber sie schieben alle Schuld auf die Umstände der vergangenen Zeit und fordern zur Ergänzung günstigere von der Zukunft.

Die wahre Schätzung des Lebens läßt sich demgegenüber nur gewinnen, wenn man die Einseitigkeit jener Schätzungsweise vermeidet.

Wie ist das menschliche Leben zu schätzen? Inwiefern ist die Lage des Menschen, in welche er auf dieser Erde gesetzt ist, der Natur seiner Seele angemessen, inwiefern ist sie imstande, seinen natürlichen Trieb nach Wohlsein und Glück zu befriedigen und ihn seiner Bestimmung zu nähern?

Unstreitig gibt es für uns wahre Freuden und Glückseligkeit; nicht nur solche, die unmittelbar aus unserem Innern entspringen; sondern auch der Körper, die leblose Welt, die Einrichtungen der irdischen Welt, die Art des geselligen Lebens sind uns eine reiche, unversiegende Quelle von mancherlei Freuden. Aber ebensowenig läßt sich leugnen, daß es auch wahre Leiden gibt: die Fehler des geselligen Lebens legen uns manche Bürde auf, die Natur führt uns bisweilen große Beschwerden zu, unser Körper hält oft den Geist zurück und quält uns durch Krankheit und Schwäche.

Wie sind nun diese Freuden und Leiden verteilt? Da scheint mancher mit den ersten so gesegnet, daß er von den meisten der letzteren kaum eine Vorstellung hat. Und umgekehrt. — Aber ein anderes Bild sieht der tiefer Blickende. Was für verschiedene Verhältnisse war nicht Moses (der Predigttext steht in der Bibel als ein Wort des Moses) von der Erziehung im königlichen Hause bis zum einfachen Schäferleben und von da wieder bis zum Führer eines ganzen Volkes durchgegangen; aber es ist, als wenn das nicht wäre, als wenn er da gar keinen Unterschied fände.

Er spricht nicht: das Leben des Hirten, nicht: das Leben des Königs, sondern: das Leben des Menschen über-

haupt. Und in der Tat ist es auch so; nur die Gestalt der Freuden und Leiden ist verschieden, aber ihr Verhältnis findet sich überall als das nämliche (vgl. M 51, 19). So werden wir bei allen Verhältnissen des Lebens entdecken, daß sie sich in ihrer Verteilung so ziemlich das Gleichgewicht halten.

Trägt aber nun jedem einzelnen das Leben mehr Glück oder mehr Unglück? Sind der Früchte oder der Disteln mehr? Unser Leben fährt dahin wie ein Strom, und so wenig wir an seiner Mündung noch jeden Tropfen erkennen können, den wir in seinem Lauf fließen sahen: so wenig können wir jeden Teil unseres Lebens genau unterscheiden, wenn er vorbei ist. Das nur ist gewiß: wenn es vorbei ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, beständiges Streben und Widerstreben, Niederschlagen und Aufrichten der Seele; aber das Übergewicht des einen über das andere mag so groß gar nicht sein. Seine Schätzung hängt ja so völlig von der Art ab, wie wir es ansehen: zum deutlichsten Beweise, daß das Verhältnis des Lebens zu unserem Trieb nach Glückseligkeit nicht den ganzen Wert desselben ausmache.

Vielmehr kommt es bei unserer Schätzung vornämlich darauf an: wiefern seine Einrichtung unserer Bestimmung förderlich ist. Da ist es denn gewiß: das Leben ist voll von Gelegenheiten, unsere Kräfte zu äußern, zu erhöhen und zu veredeln. Die Möglichkeit, des Guten teilhaftig zu werden, ist ebensowenig ungleich verteilt wie das irdische Glück. Denn ist etwa der Glanz und die Größe der äußeren Folgen ein wahrer Maßstab für die menschlichen Handlungen, und nicht vielmehr das, was in der Seele vorgeht, und die Kraft, die sie anwendet? (Vgl. die Lehre der M vom „inneren Handeln.") Ebensowenig teilt das Leben die Beförderungen und Hinderungen zur Besserung des Menschen parteiisch aus. Es gibt nur ein Böses, wozu der Mensch versucht wird, nämlich: daß er irgend etwas, das seiner Meinung schmeichelt, dem vorziehen möchte, was er als gut erkannt hat (vgl. M 74, 9). Dieses verfolgt ihn in tausend Gestalten; aber müssen wir nicht gestehen, daß diese Versuchung allen Verhältnissen des Lebens in gleichem Maße beiwohnt?

Nun laßt uns am Schluß des Jahres nicht klagen, daß es so schnell verflossen ist. Nicht an das, was wir

empfunden, sondern was wir getan haben, wollen wir mit Bescheidenheit denken. So können wir mit einem ruhigen Wohlgefallen in die Vergangenheit blicken. Ist unsere Aussicht in die Zukunft aber nicht die nämliche (vgl. M 72, 19)? Soll etwa nun alles anders werden als es bisher gewesen ist? Wird dieses Jahr ein neues Schicksal für uns schmieden? Ist es diese oder jene bestimmte Freude des Lebens, diese oder jene bestimmte Art des Wohlseins, auf die wir uns Rechnung machen können? Nun, so unähnlich dem Vergangenen wird die Zukunft nicht sein; es geschieht nichts Neues unter der Sonne und wird auch nichts geschehen. Die Zukunft wächst hervor aus dem Keim der Vergangenheit und ist ihr ähnlich.

Diese Predigt schickte Schleiermacher nach einiger Zeit seinen Oheim Stubenrauch, der einst als Professor in Halle und dann wieder als Prediger in Drossen den Neffen in seinem Hause jahrelang beherbergt hatte und ihm ein zweiter Vater geworden war. Am 20. Juni 1792 erhielt er von ihm die Antwort (Schleiermachers Leben in Briefen, Bd. III S. 47): „Sehr schön wäre es wohl, wenn Sie den Vorsatz, die Neujahrspredigt zu erweitern, die Ideen noch mehr zu entwickeln, wirklich ausführten."

Schleiermacher folgte der Mahnung, als wiederum ein Tag kam, der, dem Neujahrstage ähnlich, zur Selbstprüfung und zum Nachdenken über Bestimmung des Lebens und Menschenschicksal aufforderte: sein vierundzwanzigster Geburtstag. An diesem, am 21. November 1792, begann er Selbstbetrachtungen niederzuschreiben, die uns als der erste Entwurf der späteren Monologen zu gelten haben.

Wilhelm Dilthey hat dies Manuskript „Über den Wert des Lebens" in seinem „Leben Schleiermachers" veröffentlicht (Berlin 1870; Anhang: Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers — abgekürzt: D — S. 47 ff.). Ihm verdanken wir auch die richtige Datierung sowohl jener Predigt als dieses fragmentarischen Entwurfs.

In dem Fragmente über den Wert des Lebens geht Schleiermacher wiederum von der Reflexion (vgl. M 9, 2) über die Bedeutsamkeit des Tages aus. Zwar einen Sprung hat das Leben am Geburtstage nicht vollendet, aber „hier ist

endlich eine Zeit, die ich mit allen meinesgleichen nur als einen Punkt anzusehen gewohnt bin, ohne Größe und Eigenschaft an sich selbst, bloß bestimmt, die Grenze zweier Abteilungen des Lebens zu bezeichnen“ (D 47, vgl. M 10, 24). Während jedoch die Menschen in abgeschmacktem geselligen Zwange am Geburtstage zueinander getrieben sich Glück wünschen, suche ich Wahrheit. Wie töricht sind denn auch die meisten an solchem Tage mit ihren Überlegungen des Lebens (D 48—50, vgl. M 11, 9—14, 24). Zunächst gilt ihnen schon in der betrachtenden Erinnerung jede einzelne Seite des Lebens nicht eben das, was sie ihnen in der genießenden Gegenwart galt. So haben sie notwendig entweder das eine oder das andere mal geirrt. Das ist der erste Fehler, den die Betrachtung vermeiden muß. „Aber noch eine Vorsicht ist mir nötig. Ich muß das ganz trennen, was jene überall verwechselten: die allgemeine Idee von dem, was das Leben wirklich sein soll, und das Urteil, was das meinige wirklich gewesen ist. Die Vielheit ungleichartiger Dinge, die ein Einzelleben bietet, muß durch ein Prinzip zu etwas Ganzem (vgl. M 69, 10; 70, 1) gemacht werden: durch die allgemeine Idee des Lebens (vgl. M 3, 31). Freilich habe ich nicht immer die gleichen Ideen über das Leben besessen, und ich werde vielleicht auch künftig noch an ihnen ändern. Da droht scheinbar die Gefahr eines unheilbaren praktischen Skeptizismus. Aber „ein rechtliches Verfahren wird mich hier für immer sichern. Wenn ich keine neuen Maximen über das Leben aufnehme, ohne ihr Verhältnis zu meinem ganzen System zu untersuchen (vgl. M 72, 21), so wird der Gedanke, daß meine Sätze nur für eine gewisse Zeit gültig wären, nie skeptischen Leichtsinn hervorbringen“, noch zumal die Jugend — hinter mir liegt (D 50 f.).

Ich will also wissen, so schreitet die Betrachtung zur Prüfung (vgl. M 25, 2) weiter fort, was das Leben dem Menschen sein kann. Da muß ich vorher wissen, was der Mensch selbst sein soll. Die Bestimmung des Menschen kann weder aus der Idee Gottes (vgl. M 23, 19) noch aus der der Unsterblichkeit (vgl. M 24, 5) abgeleitet werden: sie ist enthalten in den Vermögen seiner Seele[1]), im Erkennen und

[1]) Dieser geniale Grundgedanke des Fragments, daß der Sinn des Lebens nur in der Selbstbetrachtung zu finden sei, ist hiernach im Gegensatze zu Kant konzipiert. Kant (wie ihn Schleiermacher

Begehren. Diese beiden muß das Leben in Tätigkeit erhalten. Aber die Tätigkeit selbst kann nicht die Bestimmung des Menschen sein. Tätigkeit ist nur die Bedingung der Existenz der Seele. Ich will den Wert des Lebens schätzen. Wert hat etwas nur in Beziehung auf einen bestimmten Zweck; „und dieser Zweck sollte nichts sein als bloße Existenz, gleichviel auf welche Art? So würde ja ein jedes mögliche Leben diesen Zweck gleich gut erfüllen". Auch im Grade der Tätigkeit kann die Zustimmung des Menschen nicht gefunden werden. Die Stärke des Erkennens und Begehrens macht nicht die Güte des Menschen aus. Da können wir vielleicht den Zweck der Tätigkeit unseres Erkenntnis- und Begehrungsvermögens überhaupt gar nicht bestimmen! Oder ist es dennoch möglich?

„Ja es gibt einen solchen Zweck: Erkennen und Begehren soll nicht zwei in mir sein, sondern eins. Vollkommene beständige Übereinstimmung beider, in dem vollsten Maß, worin beide in mir möglich sind, das ist Humanität, das ist das schöne Ziel, welches dem menschlichen Wesen gesteckt ist". Die Glückseligkeit, die Lust, ist nur ein Zeichen solcher Harmonie: Bestimmung des Menschen ist sie nicht. — Diese Harmonie ist aber noch näher zu beschreiben. „Lust an Wahrheit ist Lust an Regeln, Freude an Übereinstimmung der einzelnen Dinge mit der Regel". Sie ist das „Triebrad meiner Erkenntnis: laß denn Lust an Regeln im Handeln die Tendenz meines Begehrungsvermögens sein". So wird durch Regel und Gesetz eine der Humanität würdige Übereinstimmung meiner Hauptkräfte begründet, indem von hier Lust an Erkenntnisregeln, von dort Lust an Gesetzen des Handelns meinem Leben die einheitliche Bestimmung gibt. „Lust an Gesetzen treibt mich an, alle meine Erkenntnisse auf die Vernunft (das Vermögen der Gesetze, die Krone meiner erkennenden Kräfte) zu beziehen; so sei auch Lust an Gesetzen im Handeln die Tendenz meines Begehrens" (D 53).

---

versteht) erschließt den Sinn des Lebens aus einer jenseitigen Weltordnung, die die Tatsache des Sittlichen sinnvoll zu ergänzen berufen ist. Schleiermacher will von Ergänzung und Jenseits nichts wissen. Er hält sich an seine Seele, wie sie ist. Erhaltung und Erhöhung ihrer Vermögen fordert er vom wirklichen Leben. Und nur wenn das Leben dies gewährt, hat es Sinn und Wert.

Auf diese Weise sind durch die Harmonie der Vermögen meiner Seele alle Arten von Lust in die Glückseligkeit aufgenommen . . . Aber Du sollst nicht mit anderen Arten des Genusses vermengt werden: „Mitten unter ihnen stehst Du ein Fremdling, ernste Tugend". „Du forderst ein eigenes Reich, eine eigene Herrschaft in meiner Seele, sie ist Dein!" „Und wenn ich Dich überall verstehen könnte, wenn Du überall sprächst, wenn alles, was in mir geschehen kann, sich auf Dich beziehen könnte, so wärst Du alles in allem; und Glückseligkeit würde nichts mehr für mich sein. Aber warum forderst Du nicht jeden Augenblick, sondern giebst mich so oft jenen hin? Warum hab ich so oft Wahlen, wobei Du Dich gänzlich weigerst, den Ausschlag zu geben? Ach es ist die Beschränktheit meines Wesens! So hab ich darin ein doppeltes Ziel meines Daseins. Tugend herrscht unumschränkt in meiner Seele, aber nicht allgemein; Glückseligkeit würde durch Genuß und Streben jeden Teil meines Daseins zu füllen wissen, nur daß sie Unterordnung unter die Tugend anerkennen muß. Weiter in den Zusammenhang beider einzudringen, dazu wüßte ich nirgend Data zu finden.

Daraus ergeben sich zwei Hauptforderungen an das Leben, wenn es Wert haben soll:

1. es „muß mir unbedingt Stoff geben glücklich zu sein,

2. es muß mir zugleich Veranlassung geben, sittliche Güte zu üben und zu entwickeln, aber ohne mich zu zwingen" (D 54).

Eine unendliche Menge von Glückseligkeit ist im Menschenleben möglich (D 55). Überall umströmt mich Empfindung und Genuß aus der leblosen Welt (1.): „tief in mir fühle ich die zarte Idee des Schönen und alles dessen, was damit verwandt ist". An das Schöne schließt sich das Gesellige (2.): „Ihr stillen Freuden der gemeinschaftlichen Tätigkeit, des gemeinschaftlichen Gefühls, bleibt die Krone meines Lebens (vgl. M 42, 22; 71, 25)! verlaßt mich nicht, wie ihr droht (vgl. M 73, 32)! Und wenn ich alle die mannigfaltigen Geschenke des Lebens bedenke und recht geflissentlich den Wert eines jeden zerlege, so bleibt doch immer das schönste das, daß der Mensch häuslich sein kann" (vgl. M 74, 35). Endlich bietet das Leben dadurch reiche Glückseligkeit, daß des Menschen Forschung (3.) etwas Unendliches ist, daß seinem Wahrheitstriebe nimmer der Gegenstand mangelt

(vgl. M 73, 3). Die Welt, ein ewiges Rätsel an sich (vgl. M 15, 13), gibt mir immer von neuem etwas, das meiner Beleuchtung wert scheint; und ebenso ist der Mensch der Untersuchung ein unerschöpflicher Gegenstand (D 55 vgl. M 24). In diesem ganzen Umkreis der menschlichen Glückseligkeit ist auch kein Raum, von der wahren eine falsche Glückseligkeit zu trennen. Weder darf man als falsche Freude die untugendhafte erklären (denn für mich sind Glückseligkeit und Tugend gänzlich geschieden; Lust aber ist Empfindung, und Empfindung ist immer wahr, ist nie etwas anderes als sie scheint), noch kann man mit Wolff falsche Freuden solche nennen, die in einer anderen Rücksicht eine Quelle der Unlust werden (denn Vergnügen ist immer nur der einfache leichte Eindruck des Augenblicks. Wer mehr verlangt, betrügt sich selbst und darf die Schuld des Betruges nicht aufs Leben schieben).

Aber dieser mannigfaltigen Glückseligkeit steht nun mannigfaltige Unlust gegenüber. „Die Ehe meines Körpers mit den äußeren Dingen (1.) gibt mich auch ihren widrigen Eindrücken preis.“ „Gern wollte ich (vgl. M 58, 13) mein Ideal der Gesellschaft (2.) zu einem sehr erreichbaren Bilde herabstimmen; aber wenn ich in den Gesetzen nur Eigensinn und Usurpation der Einzelnen sehe, in den Bürgern nur Menschen, die es als ein notwendiges Übel fühlen (vgl. M 58, 33) im Staat sein zu müssen, wenn das Vaterland auf der Bahn seiner Existenz abwärts geht — wo bleibt da die gerühmte Seligkeit des patriotischen Gefühls?“ Welche Leiden ferner, die aus der Unfähigkeit, den liebsten Menschen zu helfen, entspringen! Und auch die Leiden der Wahrheit (3.) kenne ich; ich habe ihren bitteren Kelch bis zum Boden geleert.[1])

Durch jene erste Aufzählung der Glückseligkeit ist also das menschliche Leben nicht charakterisiert; dem würde ja schon die bloße Aufzählung der Leiden Punkt für Punkt widersprechen. Sondern wir haben dadurch nur die Vorarbeit dafür getan, einen Maßstab zu seiner Beurteilung zu gewinnen. „Gutes wovon alle äußeren Bedingungen vor-

---

[1]) Schleiermacher denkt vor allem an die inneren Kämpfe und religiösen Zweifel, die ihn veranlaßt hatten, das Herrnhuter Theologenseminar in Barby, auf dem er erzogen wurde, gegen seines Vaters Wunsch zu verlassen (vgl. M 71, 15).

handen sind, Übel das in einem Eindruck entspringt, welchem ich gar nicht entgehen kann — das ist der Anteil des Schicksals an dem Maße der Glückseligkeit meines Lebens."

Der Wert des Lebens ist also durch einen Anteil des Schicksals bedingt. Das ist Regel und Gesetz. Das Schicksal gewährt Glückseligkeit in unendlichem, unbegrenztem Felde, es gewährt zugleich Übel, das in einem unentrinnbaren Eindruck wurzelt. Beurteilen wir den Wert des Lebens nach dieser Regel, so erheben sich zwei Fragen über das Schicksal:

1. Ist es gerecht?
2. Ist es freigebig?

„Der Mensch ist der Freigelassene des Schicksals, das ist mir von jeher eine liebliche Idee gewesen; gleich einem mündigen Sohn gibt es ihm sein Erbteil und läßt ihn dann schalten. Und es sollte nicht allen gleich austeilen? Es ist nur die Art der Zahlung, was die Menschen täuscht," (vgl. M 51, 18). Ausführlich werden nun diese Bedingungen verglichen: unser verschiedenes Verhältnis zur Natur, die Ungleichheit des Ranges in der Gesellschaft, die hiermit verbundene ungleiche Macht, Ungleichheit der hinzutretenden individuellen Umstände (Siechtum), ungleicher Bildungsstand in ästhetischer und intellektueller Hinsicht, endlich die wichtigste Folge der Bildung: das durch Menschenkenntnis und Menschenbeobachtung gesteigerte Interesse am Menschen selbst. Alle diese Vergleichung (D 57—60) führt allenthalben zu der Einsicht: mitten in der Ungleichartigkeit der Bestandteile der Glückseligkeit ist doch unter den wechselnden Bedingungen der menschlichen Lage die Summe der Glückseligkeit überall gleich. Und selbst diese Einsicht, die mir einen Vorzug vor Tausenden gibt, gewährt mir, zusammen mit den anderen Bedingungen meines Daseins, keine höhere Glückseligkeit, als den Tausenden. „Dem Himmel sei Dank, es ist eine Welt, wo Gerechtigkeit wohnt."

Aber wie freigebig ist das gerechte Schicksal? Dies Problem entspringt einer ganz eitlen Neugier des Begehrungsvermögens. Das sittliche Gefühl zieht sich hier schweigend zurück, denn der Tugend ist die Glückseligkeit fremd. Vielleicht ist die Glückseligkeit nicht einmal ein Mittel, das sich dem Guten unterordnet (vgl. D 15 = Index s. v. „glücklich"). Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß nur uns Menschen die Glückseligkeit als ein Ganzes erscheint, im Plane der

Gottheit aber jeder einzelne Bestandteil ohne Rücksicht auf diese Idee nach völlig anderen Beziehungen bestimmt wird. Kann denn nun aber das Glückseligkeitsproblem wenigstens aus sich selbst heraus gelöst werden? Die Empfindung hat es immer nur mit einem Moment des Daseins zu tun. (So hat es Schleiermacher aus Platos Theätet gelernt: die αἴσθησις bezieht sich nur immer auf den Moment, sie kann also nichts Gegenständliches — kein Sein, keinen Schein, ja nicht einmal ein ἄπειρον — konstituieren.) Warum begrenzt sie nicht auf diesen Moment ihre Forderungen und ihre Neubegier? Sie vermag nicht, alle einzelnen Momente als ein Ganzes der Glückseligkeit anzusehen. Immer müssen die Momente für die Empfindung ein Vieles der Lust bleiben, „denn ihr kann schlechterdings nur das ein Ganzes sein, was in ein und demselben Augenblick mit ihr zusammentrifft." So ist auch keine Vorausberechnung der Glückseligkeit möglich. Sicher ist mir nur, daß ich aus jedem der Verhältnisse, die den einzelnen Moment bedingen, Freude schöpfen kann, daß demnach für jedes denkbare Verhältnis ein Unbestimmt-unendliches der Glückseligkeit vor mir liegt, innerhalb dessen ich mit meinem Urteil umhertappe, ohne irgendwo einen unvermeidlichen Schluß des Schicksals dabei wirksam zu sehen. „Lasse ich also die ungereimte Frage vom Durchschnitt des Lebensgenusses unbeantwortet. Fühle ich mich doch in jedem Augenblicke frei auf einem unendlichen unbegrenzten Felde der Glückseligkeit (vgl. M 68, 14 — 70, 25): das ist ein Bewußtsein, in welchem die größte Dankbarkeit gegen das gerechte und doch unendlich gütige Schicksal enthalten ist" (D 62).

Daraus ergibt sich als Lebensweisheit die Resignation (vgl. M „Gleichmut" 41, 5, „Mäßigung" 46, 6). Versprich Dir nichts von dem, was Dein hochgespanntes Gefühl fordern möchte: entsage im Voraus allem. Nichts sei in der Welt, dem Du Dich in einer Rücksicht ganz hingiebst: wer so seine Glückseligkeit sucht, der muß sie verlieren. Freilich „noch bin ich nicht frei davon, Menschen und Natur ins Schöne zu zeichnen, und indem ich den Wert des Augenblicks überschätze, dasjenige zu verlieren, was er mir wirklich geben konnte. Ich schlug hier und da den Ton der Geheimnisse des Herzens an, und täuschend glaubte ich in den verwirrten Tönen, die ihm begegneten, den gemeinschaftlichen Accord zu vernehmen, ich antwortete und verlor

den hohen Gesang an gewöhnliche unverständige Ohren (vgl. M 45, 18. 31). So verlor ich manchen Teil des Lebens durch das allzurasche Eilen meines Herzens nach dem besten Genuß; ich fand nicht, was ich suchte (vgl. M 46, 10), und suchte nicht, was ich hätte finden können" . . .

Hier bricht das Fragment ab.

Eine Zeit reichsten inneren Wachstums liegt für Schleiermacher zwischen diesem ersten Entwurfe und der Vollendung der Monologen. Vieles was damals noch die Form seines Denkens bestimmte, verlor in den kommenden Jahren an Herrschaft, manches ward ganz ausgeschieden aus dem Umkreis seiner Gedanken. Dennoch aber liegen ausnahmslos für alles, was später die Eigentümlichkeit seiner ethischen Anschauung ausmachte, hier schon die Keime, Ansätze und ersten Bildungen so deutlich vor, daß er von außen keiner fremden, sondern lediglich congenialer Anregung bedurfte, ja daß er im Grunde nur sich selbst treu zu bleiben brauchte, um den Weg von jenen Entwürfen zu den Monologen und weiterhin zur Kritik der bisherigen Sittenlehre, seinem ethischen Grund- und Hauptwerke, zu finden.

Im zweiten Monolog, den „Prüfungen", hat er sich sieben Jahre später den Gang dieser Entwicklung selbst vorgehalten. Folgen wir diesen Andeutungen, so wagt er den ersten Schritt über die Schranken jener Entwürfe hinaus noch in der gleichen Umgebung, wo er die Neujahrspredigt gehalten und seinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte, im Dohnaschen Hause. „Mit stolzer Freude" — so sprechen die Monologen (27, 27) davon — „denk ich noch der Zeit, da ich die M e n s c h h e i t fand, und wußte, daß ich nie mehr sie verlieren würde." In den Menschen, mit denen er dort zusammenlebte, vor allem in der Gräfin, in ihrer Tochter Friederike und in seinem Zöglinge Louis, aber mehr noch in dem Menschen, der aus ihm selbst in dieser edlen Umgebung wurde, „fand er die Menschheit" — die „Humanität", die sein Fragment vom Werte des Lebens schon zu bestimmen gesucht hatte. „Im fremden Hause ging der Sinn mir auf für schönes gemeinschaftliches Dasein, ich sah wie Freiheit erst veredelt und recht gestaltet die zarten G e h e i m n i s s e d e r M e n s c h h e i t, die dem Ungeweihten immer dunkel bleiben, der sie nur als Bande der Natur ver-

ehrt“ (71,25). Hier also hat seine Seele die Menschheit und ihr Korrelat, die Freiheit, entdeckt. Kein Philosoph hat sie ihn gelehrt: „Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren und kein System der Weisen hervorgebracht: das lange Suchen, dem nicht dies nicht jenes genügen wollte, krönte ein heller Augenblick; es löste die dunklen Zweifel die Freiheit durch die Tat.“ (28,1)

Um nun deutlicher zu erkennen, was Schleiermacher unter dieser „Menschheit“ versteht[1]) — deren Entdeckung er hier ganz so beschreibt, wie ein Herrnhuter die Bekehrung, den „Durchbruch“ (M 27, 23) — so muß man sich erinnern, daß er noch im Fragment (s. o. S. XVI) über die Zwiespältigkeit des menschlichen Daseinszieles geklagt hatte: Tugend und Glückseligkeit ließen sich ihm nicht zur Einheit zwingen. „Tugend herrscht unumschränkt in meiner Seele, aber nicht allgemein.“ Sie spricht nicht überall, ich kann nicht alles, was in mir geschieht, auf sie beziehen. In den Momenten, wo sie schweigt, füllt Glückseligkeit durch Genuß und Streben mein Dasein . . . In den Zusammenhang aber von Glückseligkeit und Tugend weiter einzudringen, dazu wußte Schleiermacher damals noch „nirgend Data zu finden“. Jetzt erkannte er, wo er damals fehlgegangen war. Er hatte zu Unrecht verlangt, daß die Tugend „sprechen“ sollte, daß sie ihm in jeden und für jeden Augenblick des Lebens ausgesprochene Regeln geben sollte: er hatte sie als Ergebnis einer Reihe von einzelnen Pflichtgeboten angesehen, zu denen ihn je und je die deutlich sprechende Stimme des regelnden Gewissens antreiben sollte. Ja, ohne den Hilfsbegriff der „Lust an Regeln“ hatte er die Harmonie seiner Menschheit, die Einheit des Begehrens mit dem Erkennen, gar nicht begründen können. Jetzt hat er in hartem Kampf gegen diese Auffassung von Tugend und Gewissen, in herber, ja bis zur Ungerechtigkeit scharfer innerer Auseinandersetzung mit der Kantischen Pflichtenlehre und zweifellos auch angeregt von Schillers Correctur an Kants Rigorismus, seine neue Lösung gefunden. Die Tugend herrscht im Reiche der Freiheit, und „eitler Tand ists immer

[1]) Auf die unvermeidliche Gefahr hin, manches vorauszunehmen, was erst später durch die Vertiefung in den Sinn der „Eigentümlichkeit“ Schleiermacher an der „Menschheit“ zur vollen Klarheit kam, stellen wir diesen Grundbegriff schon hier nach allen seinen Beziehungen dar.

und leeres Beginnen, im Reich der Freiheit Regeln zu geben". Schleiermacher verbannt also aus seiner Ethik alle Pflichtgesetze, alles „Juridische". Wer wahrhaft ein Mensch ist, der untersteht keiner Gesetzgebung. Natürlich meint er das nicht in dem Sinne, daß nun Regellosigkeit und blinde Willkür auf dem Gebiete des Sittlichen herrschen solle: er lehnt die Analogie des Sittengesetzes zum Rechtsgesetz nur ab, um zugleich ihre Analogie zum Naturgesetz, zum organischen Wachsen und Sich-Bilden zu behaupten (s. u.). Aber mit jenem Begriff eines juridischen Gesetzes entschwindet aus dem Umkreis des Sittlichen nun auch der Begriff von Strafe und Lohn, Unglück und Glück. Die „Glückseligkeit", die in der Neujahrspredigt noch leitender Gedanke gewesen war, die in dem Fragment wenigstens noch die Form des Gedankengefüges bestimmt hatte, scheidet jetzt aus der Ethik aus (vorbereitet D 15). Sie hat mit der Sittlichkeit nichts zu tun. „Leid und Freude sind mir gleich willkommen, weil jedes auf eigne Weise . . . meines Wesens Verhältnisse mir offenbart. Wenn ich nur dies erreiche, was kümmert mich glücklich sein?" (M 72, 30, vgl. 19, 10.) Aber auch der landläufige Begriff des Gewissens hat in dieser Ethik keinen Raum. Es darf nicht mehr an Regeln und Gesetze mahnen, es darf nicht mehr dies und jenes Einzelne verlangen; Regel, Gesetz und alle Einzelforderung gelten für den nicht mehr, den freier Entschluß ins heilige Gebiet der Menschheit emporgehoben hat, aus dem er sich nie mehr verirren kann. „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr; es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keines zu mahnen" (28, 7. Beachte hier die Änderung in BC.)

Was hat nun aber Schleiermacher positiv an Stelle der abrogierten juridischen Ethik gesetzt? In Analogie nicht zum Rechtsgesetz sondern zum Naturgesetz soll seine Sittlichkeit sich auswirken: nicht juridisch, organisch soll sie sein. (Die Terminologie nach Kritik der Sittenlehre S. 85—87.) „Ein einziger freier Entschluß gehört dazu ein Mensch zu sein: wer den einmal gefaßt wirds immer bleiben; wer aufhört es zu sein, ists nie gewesen" (27, 23). Die Menschheit darzustellen, das, das ist die Aufgabe des Lebens — nicht diesem oder jenem „Soll" gehorchen, diese oder jene Tugend bewähren, diese oder jene Pflicht ausüben. „Bewußtsein der Menschheit" ist das Gewissen in diesem neuen Sinne (26, 19). „Ein wahrhaft mensch-

liches Handeln erzeugt das klare Bewußtsein der Menschheit in mir, und dies Bewußtsein läßt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu.“ (27, 10)

Hiermit ist die Zwiespältigkeit des Daseinszieles (s. o. S. XVI und XXI) tatsächlich überwunden. Das Gebiet des Ethischen wird durch nichts mehr eingeengt. Tugend — um in der Sprache des Fragmentes zu reden — Tugend herrscht unumschränkt und allgemein.

Diese Lösung ist aber im Fragment schon vorbereitet. Schon in der Formel, durch die Schleiermacher damals die Humanität (das schöne Ziel, das dem menschlichen Wesen gesteckt ist) bestimmte: „Erkennen und Begehren soll nicht zwei in mir sein, sondern eins“, schon hierin spricht sich der monistische Zug seiner Ethik mit prinzipieller Klarheit aus. Von hier aus mußte sein Denken weiter dahin kommen, den Zwiespalt zwischen erkanntem Pflichtengebot und begehrtem Pflichtenlohn, zwischen Sittengesetz und Glückseligkeit zur Einheit in organischer Sittlichkeit zu führen. Damit hängt aber wiederum der Sinn zusammen, in dem er als Inbegriff der Sittlichkeit gerade den Terminus Menschheit übernimmt und braucht. Mit der fordernden, imperativen Ethik hat er gebrochen: seine Sittenlehre ist descriptiv. Sie beschreibt den *Menschen* und der sittliche Mensch betrachtet in sich die *Menschheit.*

Als diese Stufe seiner Einsicht erreicht war — so berichtet Schleiermacher in den „Prüfungen“ weiter (28, 26) — ging ihm ein anderes, höheres Ziel auf. Nicht sofort. Lange genügte es ihm, jene allgemeine „Menschheit“ gefunden zu haben. Dann aber raffte sich die Energie seines Denkens auf, die höchste und schwerste Aufgabe der Ethik zu entdecken und — zu lösen, die Frage: woher und wozu die Eigenheit des einzelnen menschlichen Daseins? Sind die sittlichen Werte für alle Glieder der Menschheit ein und dieselben? Soll Ein Mensch sein, Ein Mensch handeln, wie der Andere? Giebt es nun Ein Rechtes für jeden Fall? So erfaßte Schleiermacher das Problem der Individualität, das allen Philosophen vor ihm ein ontologisches gewesen war, von vornherein und in erster Linie als ein ethisches.

Zuerst war es ihm bei seinem Studium Spinozas entgegengetreten. Als er 1793/94 für sich eine „Kurze Darstellung des spinozistischen Systems“ niederschrieb (abgedruckt Sämtl. Werke Abt. III Bd. 4 Teil 1 S. 283 ff.), konnte er noch sagen:

„Was macht die Individualität der Erscheinungen aus? Offenbar nichts anderes, als die Kohäsion, die identische Vereinigung der Kräfte einer gewissen Masse an einem Punkte.“ (S. 299)[1]) Die Monologen haben mit dieser Erklärung völlig gebrochen: „Es genügte mir nicht, die Menschheit in rohen Massen anzuschaun, welche nur äußerlich durch Reibung und Berührung (= Kohäsion!) flüchtige Phänomene bilden.“ Was hat Schleiermacher zu diesem Bruche geführt?

Zunächst wohl die eigene weitere Vertiefung in Spinoza und Plato. Denn auch diesen beiden Ethikern genügt es nicht, das Bewußtsein der allgemeinen Menschheit gefunden zu haben, und auch sie stellen die Frage nach dem Sinn des besonderen Daseins. Obschon zwar Spinoza in der Annäherung an das allgemeine Urbild der Menschheit die Aufgabe des individuellen Menschenlebens erblickt, so enthält seine Lehre doch auch den Grundgedanken, daß jedes einzelne Wesen — nicht etwa jede Gattung — die Grundkräfte des Unendlichen auf besondere Weise darstellt. Sollte dann aber dies Besondere, sollte die Individualität als ein Fehlerhaftes zu betrachten sein, das in jener Annäherung an das allgemeine Urbild hinweggenommen werden müßte? — Ebenso scheint auch Plato das Ideal zwar nur als ein einziges darzustellen, aber er stellt doch auch eine natürliche Verschiedenheit der Menschen fest in den Mischungen der verschiedenen Kräfte und Größen. Und dies Besondere leitet er ab aus einem göttlichen Entwurfe. Also muß es auch nach Plato ein notwendiges sein.[2])

Beide Meister stellten so ihren Jünger vor die Frage, wie das Allgemeine mit dem Eigentümlichen, wie die Menschheit mit der Individualität zu vereinigen sei. Aber mehr als diese Frage gaben sie ihm nicht. Die Antwort erwarb er sich selbst. Wie er einst nicht im Studium, sondern im Leben die „Menschheit“ gefunden hatte, so verdankt er auch die wirkliche Entdeckung des *principium individuationis*

---

[1]) Vgl. die etwa gleichzeitige Bemerkung: „Ich glaube nicht, daß Leibniz in Bezug auf das *Principium individui* mehr leistet, als Spinoza“ (Dilthey, Denkmale S. 68).

[2]) Die Darstellung schließt sich hier in Inhalt und Ausdruck an die Kritik der Sittenlehre S. 90 f. an.

nicht Büchern [1]), sondern lebendigen Menschen. Die Menschheit hatte er in Schlobitten gefunden. Die Individualität fand er in — Berlin, jene, so paradox es klingen mag, bei den Wenigen, diese bei den Vielen, jene im altadligen Hause, diese bei den romantischen Neuerern: die Menschheit in der Stille — in der berauschenden Fülle stürmenden, drängenden Lebens die Individualität.

Einer oberflächlichen Betrachtung ist es oft so erschienen, als müßte es unter den Romantikern Fichte gewesen sein, der durch seine Ich-Philosophie auch Schleiermacher sein Ich finden gelehrt hätte. Schon Jean Paul dachte sich die Sache so (Briefe III, 174). Fichtes Sohn hat es behauptet, und noch Otto Pleiderer nennt die Monologen das poetisch-rhetorische Echo der Fichteschen Wissenschaftslehre, den Triumphgesang des sich absolut fühlenden Ich. Solche Urteile beruhen auf einer völligen Verkennung von Schleiermachers fundamentaler ethischer Konzeption. Eine Welt trennt ihn von Fichte und vom absoluten Ich. „Es besteht" — bei Fichte — „die sittliche Vollendung darin, daß jeder aufhöre etwas anderes zu sein, als ein gleichartiger Teil der Gesamtheit. Denn die Vernunft, welche jeden bestimmen soll, ist aus dem Individuum hinausversetzt in die Gemeinheit ..., sodaß jeder an der Stelle des anderen auch das Nämliche hätte verrichten müssen" (Kritik der Sittenlehre S. 83ff. Ebenda über den Zusammenhang von Fichte mit Kant auf diesem Punkt). Oder um Fichte selbst reden zu lassen: Das Objekt des Sittengesetzes ist schlechthin nichts Individuelles, sondern die Vernunft überhaupt. Die gänzliche Vernichtung des Individuums und Verschmelzung desselben in die absolut reine Vernunftform (oder in Gott) ist letztes Ziel der endlichen Vernunft (Sittenlehre. Werke IV S. 254).

Schleiermacher schlug zur sittlichen Vollendung gerade den entgegengesetzten Pfad ein: vom Allgemeinen zum Besonderen! Ja selbst seine Lehre von der allgemeinen „Menschheit" (abgesehen davon, daß sie ihm nur Vorstufe für das höhere Ziel der individuellen Bildung ist) entspricht nicht ohne weiteres Fichtes Lehre vom Gewissen als Bewußtsein der Menschheit, so ähnlich sie ihr ist. Denn, wie wir

---

[1]) Am wenigsten merkwürdigerweise Leibniz. Vgl. das Heft „Antileibniz" D 73.

sahen, wollte Schleiermacher auch für die „Menschheit" von einer imperativen Ethik nichts wissen, sogar den Ausdruck einer „Bestimmung des Menschen" hat er in diesem Sinne später abgelehnt, während Fichtes Sittenlehre hierin nach seiner Ansicht „eigentlich dasselbe Gepräge" habe wie die Kants: sie sei im Grunde ebenfalls juridisch und nicht organisch (Kritik der Sittenlehre S. 85).

Nicht Fichte war es, noch weniger damals Schelling, der ihm das *principium individuationis* finden half, sondern Henriette Herz (M 81,7), Eleonore Grunow (M 74,24—79,10), und Friedrich Schlegel (M. 80,31 u. 33,10 ff. vgl. m. Lucinde): die schöne, geistreiche jüdische Freundin, die unglückliche reich beanlagte Geliebte und der geniale, in Sturm und Drang überschäumende Freund (M 42, 4—47, 7; 79, 11—81, 14)! Und auch ihnen gegenüber war er nicht einfach der Lernende und Empfangende, einer, der ihre Individualität nur receptiv studierte; sondern wie er sich diesen geselligen Kreis als den Kreis seiner Lieben geschaffen hatte, so behauptete er ihm gegenüber in allem die Selbständigkeit seiner eigenen Individualität (M 33, 10—44, 9). In den Freuden und bitteren Schmerzen der Freundschaft und Liebe, in dem Ringen seiner starken Eigenheit mit der herrlichen Eigentümlichkeit dieser Menschen schuf und betrachtete er mehr noch als des fremden seines eigenen Wesens Gesetz und Natur. Und eben diese Betrachtung führte ihn dann zu der epochemachenden Entdeckung davon, was es mit der Individualität überhaupt für eine Bewandtnis hat: sie ist etwas Sittliches. Jeder Mensch soll auf eigene Art die Menschheit ethisch darstellen. Keiner so wie der Andere! In unendlicher Fülle offenbart die Menschheit — jeder Mensch auf seine besondere Weise — in sittlichem Wachstum lauter eigenen Lebens alles das, was aus ihrem Schoße nur immer hervorgehen kann. So gefaßt aber ist Individualität dann nicht nur etwas Sittliches, sondern schlechthin das höchste Sittliche. — Was sie metaphysisch sei, wie sie ontologisch zustande komme, das ist nachträgliche Theorie (vgl. darüber den Index).

Im geselligen Umgang hatte Schleiermacher seine Entdeckung gemacht. Das bewährte sich nun darin, daß sein *principium individuationis* nicht zur Vereinzelung der Individuen führte, sondern geradezu deren Gemeinschaft konstituierte. Die Menschheit soll jeder auf eigene Weise

darstellen. Die Zusammenschau der individuellen Urbilder soll die Anschauung einer harmonischen Totalität, einer Gemeinschaft der Geister ergeben, in der jeder jeden ergänzt und keiner entbehrlich ist: das ist die „Welt“ (s. Index). So ist das Individualprinzip zugleich Sozialprinzip. Stets will Schleiermacher das eigentümliche Sein als solches gerade in seinem „Verhältnis zur gesamten menschlichen Natur“ anschauen (M 45, 14).

Zunächst war ihm so das einzelne Menschenwesen, und zwar nach Leib und Seele — die im Grunde beide „identisch“ sind (vgl. Index „Geist“) —, ein Individuum. Aber er hütete sich, die Anwendung des Individualitätsbegriffes derart auf den einzelnen Menschen zu beschränken; er benutzte ihn vielmehr, um nun durch ihn die gesamte Differenzierung der Menschheit nach natürlichem Geschlecht und nach den geschichtlichen Formen ihres Daseins philosophisch zu rechtfertigen. Mannheit, Weiblichkeit, Kindheit, Ehe, Stand, Staat, Sprache, Sitte, Zeitalter, Volk: alles ward als ein Eigentümliches, ein Individuelles ergriffen und verstanden. Jede Nation war ihm sittlich berufen, ihren eigenen Charakter, jeder Staat sein eigenes Gepräge, jedes Haus seine eigene ethische Gestalt, wie jedes Individuum seine eigenen Züge, zu tragen und darzustellen: und zwar je gemäß der eigentümlichen Mischung der Elemente der Menschheit, die das Wesen jedes dieser sittlichen Gebilde begründet, und so, daß alle zusammen der Anschauung das Bild einer harmonischen Welt gewähren.

Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß Schleiermacher hiermit zugleich die wissenschaftliche Rechtfertigung des romantischen Kulturideals gefunden hatte. Denn alle Gestalten der Menschheit so auf eigene Weise ihrer Denkart und ihrem Wesen gemäß in der Fantasie zu ergreifen (M 73, 12): das ist ja gerade das Treibende in der romantischen literarischen Bewegung gewesen, deren Glied er war. Den Homer und Plato, den Shakespeare, Dante und Cervantes, das deutsche Mittelalter und die Welt des Orients haben uns die Romantiker gerade dadurch zum Bildungsgut unserer Nation gemacht, daß sie uns gelehrt haben, in Denkart und Wesen jener Zeitalter und Völker „auf eigene Weise die Fantasie zu versetzen“ und sie einen „bestimmten Platz“ einnehmen zu lassen in unserer neugewonnenen „Anschauung von den Entwicklungen des Geschlechts“ (M 73, 16).

Seine Freunde erkannten denn auch bald, daß in der ethischen Erfassung des Individuellen Schleiermachers epochemachende Bedeutung lag. „Du bist mir für die Menschheit, was mir Goethe und Fichte für die Poesie und Philosophie waren ... du mußt mich in der Mitte der Menschheit festhalten“ — so schrieb Friedrich Schlegel an ihn. In die Mitte der Menschheit eindringen, das hieß aber für die Freunde nichts anderes, als die Menschheit in freier Individualität darstellen (M 39, 18).

Indem Schleiermacher nun das Gebäude seiner Gedanken vom Werte des Lebens auf dies Fundament von der Individualität als dem höchsten Sittlichen gründete, ergab sich in einfachen Grundzügen eine völlig neue ethische Lebensansicht. Daß das Eigenleben des einzelnen gleich einem Kunstwerke die ganze Menschheit auf besondere einzige Weise, in einer eigenen nur einmal möglichen Mischung ihrer Elemente, darstellen solle, daß hierzu der Freie nicht diesem oder jenem Pflichtgebot sich unterwerfen, sondern nur sich als Mensch (gemäß jener Mischung der Elemente der Menschheit, die gerade sein Wesen konstituiert) wachsend, blühend und reifend der organischen Entwicklung der Pflanze gleich auszuleben habe, daß an dieser Darstellung des einmal erkannten und in freier Tat ergriffenen inneren Wesens nichts — nicht Gott, nicht Welt, nicht Schicksal — den freien Individualgeist hindern könne, und daß diese Darstellung seines eigentümlichen Wesens die sittliche Form sei, in der der ganze Inhalt des wirklichen Lebens restlos und ununterbrochen aufgehe: das war nicht mehr nur Schleiermachers Formel für das Kunstwerk seines eigenen Lebens, sondern es ist die ethische Grundanschauung der Romantik überhaupt. Mehr noch: es ist die neue Einsicht in das Wesen des Sittlichen, mit der die Epoche der modernen Ethik wissenschaftlich beginnt — wie sie tatsächlich mit Goethe begonnen hat.

Goethe hatte seine Lebensanschauung in der Kunstform des Romans ausgesprochen. Unter diesem Eindruck galt der Roman den Romantikern als die höchste Form. So wurde auch in Schleiermacher der Wunsch rege, seine Ethik in einem Roman ausführlich darzulegen; denn die kurzen witzigen Sätze, mit denen er als Mitarbeiter an Schlegels „Athenäum“ von der neuen ethischen Position aus, die er zu gewinnen im Begriffe stand, die herkömmliche Moral verhöhnt

hatte, ließen — so sehr sie sich immerhin von ihrer Umgebung noch unterschieden — den positiven Hintergrund seiner Invektiven kaum erraten. „Der Roman geht auf die Darstellung der inneren Menschheit und ihrer Einheit an der wechselnden Reihe äußerlicher Verhältnisse“ (Dilthey S. 448), so dachte er damals. — Aber die Ausführung seines Planes mußte er aufschieben, weil er klar fühlte, was ihm noch mangelte: die künstlerische Kraft und die innere Vollendung (M 34, 12; 82, 23).

Friedrich Schlegel war ihm mit solchem Roman zuvorgekommen. Unter dem Einflusse der ethischen Gedankenrichtung Schleiermachers hatte er, des Freundes Begabung mit der eigenen verwechselnd, den Entschluß gefaßt, eine neue Ethik zu stiften. Und er hatte den Mut, sie in seinem Roman Lucinde auszusprechen. Freilich zeigte das Buch, daß nur Anempfindung an Schleiermachers sittlichen Genius ihn zum schaffenden Ethiker hatte machen wollen. Denn was er an eigener Sittenlehre jetzt vortrug, war wohl in der Kritik aller herkömmlichen Sitte mit Schleiermacher einig; in Libertinismus dagegen schlug bei ihm um, was bei seinem Freunde die keusche Freiheit des edlen Menschen von totem Gesetz und Recht war. Zwar formal lag in den Grundgedanken eine tiefe Einheit beider vor: einmal darin, daß die Sittlichkeit organisch aufgefaßt wurde, die Sittenlehre beschreibend — nicht fordernd — war, und also das sittliche Leben als ein natürliches Wachstum dargestellt wurde; und dann darin, daß die Selbstherrlichkeit des eigentümlichen Ich die Grundüberzeugung auch der Lucindenmoral ist. Aber sofort führte auch hier die ethische Praxis beide wieder weit auseinander. Schleiermacher sah die Freiheit des Ich an als eine Freiheit zu rastloser Tätigkeit, die, durch Nichts aufzuhalten, sich über die äußeren Schranken des Schicksals im inneren Handeln der Phantasie siegreich hinwegsetzt; für Schlegel war sie dialektisch die Freiheit zu einer alles auflösenden Ironie, moralisch die Freiheit zu Sinnlichkeit und — Müßiggang. Mochte Schleiermacher die Freiheit noch so hoch feiern: niemals hat er von absoluter Freiheit des Ich etwas gefühlt oder etwas wissen wollen (Glaubenslehre I, § 4, Abs. 3). Das Gefühl absoluter Abhängigkeit aber war ihm bekanntlich nicht fremd. Auch damals nicht, als er andere Formeln noch dafür gebrauchte, als er von „Anschauung des Universums“ und „allgemeinem

Sinn“ redete. Daß er Religion, daß er jene „Liebe“ besaß, ohne die „allgemeiner Sinn“ nicht bestehen kann (38, 2), die „Anziehungskraft der geistigen Welt“: das unterschied ihn von Schlegel, obschon auch dieser die gleichen Worte im Munde führte; und so gelang ihm das, woran sein Freund — „das Gemüt zerrüttet im furchtbaren Mißverhältnis zwischen Geben und Empfangen“ — beim Versuche sich eigen zu bilden weit aus der Bahn hinausgetrieben unselig scheiterte. (M 38, 5—15)

Mochte Schleiermachers dankbare Bewunderung für seinen genialen Freund ihm diese Differenzen geringer erscheinen lassen, so mußte er doch aufs tiefste verletzt sein durch die Art, wie Schlegel seinen Charakter und seine sittliche Feinfühligkeit im „Antonio“ des Romanes (S. 272 ff.) mißkannt und verzeichnet hatte. Dadurch war ihm nun ein äußerer Anlaß gegeben, sich darzustellen, wie er wirklich war, und in sein wahres freies Wesen den offenen ungestörten Blick zu bieten (M 39, 16; 7, 1). Leicht war dann aber auch die Kunstform gefunden, in der allein er damals sein ethisches Wesen darstellen konnte: das Selbstgespräch. Zwar hatte er auch in den „Reden über die Religion“ seine ethischen Grundgedanken inzwischen (1799) formuliert; aber dort waren sie Lehnsätze. Und zu einem einheitlichen Bilde seiner sittlichen Welt schlossen sich diese einzelnen Äußerungen dort, wo er zu andern redete, nicht zusammen.

Vielleicht, daß die Monologen ursprünglich als ein Stück des großen Romanes gedacht waren, den Schleiermacher damals schreiben wollte. Stellt man sich diesen in der Kompositionsweise der Lucinde verfaßt vor, so hatten Monologen vom Gedankengehalt und von der Form der unseren darin ihr gutes Recht und durften breiten Raum darin einnehmen. Erst in der Ausführung wären sie dann dem Romandichter Schleiermacher zu etwas Selbstständigem geworden, das des Rahmens eines Romanes nicht mehr bedurfte. Jedenfalls ist für die Kunstform des Monologs das Vorbild in den Kunstformen der Lucinde zu suchen, wie denn, trotz allem, kein Buch den Monologen ähnlicher ist, als die Lucinde.

Auch im Roman hätte aber Schleiermacher seine Ethik nicht als Philosophie, sondern nur als persönlichen Besitz seiner Romanhelden aussprechen können. Und auch die Helden hätten nur darstellen können, was er schauend und prüfend in sich selber gefunden. Besaß er doch seine Ethik

überhaupt noch nicht als objektives System, sondern nur erst als persönliche Errungenschaft in der freien und bewußten Gestaltung seines individuellen realen Lebens. War ihm doch positiv seine Ethik nur in der Selbstbetrachtung als innere „Anschauung" vollkommen klar und durchsichtig. War es doch die Individual-Idee seines eigenen Lebens, an der ihm einerseits der Sinn des Lebens überhaupt aufgegangen war, nach der er andrerseits als nach einem eigentümlichen Urbilde sein wirkliches Leben treu und Zug für Zug mit sittlicher Kraft zu gestalten strebte. So war ihm nur jene eine Kunstform angemessen: es ergab sich ihm die Aufgabe, in Monologen das auszusprechen, was sich auf die Idee seines eigenen Lebens bezog, und hier darzustellen, wie das Ich, das der eigenen Natur Gesetz entdeckt und die Freiheit gefunden hat, als ein Herr aller Dinge das Leben, mag sein Würfel schwarz oder weiß fallen, siegreich nach dieser seiner Idee gestaltet.

Damit war aber Schleiermacher wieder vor die nämliche Aufgabe gestellt, die im Anschluß an seine Neujahrspredigt in Schlobitten das Fragment über den Wert des Lebens zu untersuchen unternommen hatte. Und es war wiederum an einem Geburtstage — im Jahre 1799, ein halbes Jahr nach dem Erscheinen seiner Reden — als er das Fragment wieder durchlas und die Monologen begann. Am Abende berichtete er seiner Schwester über den Verlauf dieses Geburtstages und schrieb ihr die Worte: „Ich wünschte, du könntest die ruhige Heiterkeit recht inne werden, die in meiner Seele ist. Ich freue mich der Vergangenheit und Gegenwart und sehe der Zukunft gelassen entgegen mit allem, was sie bringen mag. Mit ziemlicher Gewißheit kann ich wohl sagen, daß das meine herrschende Stimmung sein wird, so lange ich lebe; denn sie gründet sich auf das Innerste meines Wesens."

Diese ruhige Heiterkeit änderte auch noch weiter an dem geplanten Inhalt der Monologen. Schleiermacher hatte sie sich anfangs — gleich seinen Beiträgen zu den Athenäum-Fragmenten — voll Schärfe und pointierten Witzes gedacht. „Als ich die Idee faßte", so schreibt er darüber an Henriette Herz (Briefe I², 338) „wollte ich eigentlich etwas ganz Objektives machen, nicht ohne viel Polemik, und das Subjektive sollte nur die Einkleidung sein. Aber im Entwerfen des Planes wuchs mir das Subjektive so über den Kopf, daß auf einmal die Sache, wie sie jetzt ist, vor mir

stand. Die Polemik ist nur als Stimmung hie und da übrig, und das Objektive liegt ziemlich versteckt nur für den Kenner da.“ Die glücklich gewählte Form des Selbstgespräches zwang ihn deshalb auch, in aller Aufrichtigkeit gegen die erkannte Idee des eigenen Lebens ganz tendenzlos nur sich selbst zu geben: „Es war eine unbezwingliche Sehnsucht, mich auszusprechen, so ganz ins Blaue hinein, ohne Absicht, ohne den mindesten Gedanken einer Wirkung.“ (Briefe I^2, 277 f.) So wurden die Monologen zu einem „lyrischen Extrakt aus einem permanenten Tagebuch.“ (Briefe IV, 64)

Dieser intime Charakter der Monologen schloß allerdings die Gefahr eines Mißverständnisses in sich. Nicht in der nackten Tatsächlichkeit seines Lebens wollte und konnte Schleiermacher sich darstellen, sondern, zwar sein wirkliches ganz individuelles Ich, aber dies doch nur so, wie es ihm als das eigentümliche Urbild seines Wesens, als das Gesetz seiner Natur, als die Idee seines Ich vorschwebte. So kam es, daß ein Wort, ja ein Gedanke in seinen Konfessionen ganz fehlen mußte, der die sonstige Konfessionenliteratur — Augustin nicht minder als Rousseau — geradezu beherrscht: der Gedanke an Sünde, an die Schuld, die Fehler, die Irrtümer des Ich. Er aber stellte nur sein Streben, das innerste Gesetz seines Lebens (Briefe I^2, 377), sein Urbild in Monologen dar, und dies mußte er zeichnen zwar nach seiner Individualität, aber jenseit der „Personalität“ (vgl. Index unter „Persönlichkeit“), jenseit des „fließenden vergänglichen Bewußtseins“ (M 30, 4), ohne die „strafwürdige Beschränktheit“ der äußeren Persönlichkeit (M 31, 24): kurz ohne Mangel.

Er sah voraus, daß er hier leicht würde mißverstanden werden. So schrieb er seiner Schwester: „Was dich manchmal unangenehm ergreifen wird, glaube ich, ist der Stolz; allein wer so stolz ist, kann auch wieder recht demütig sein, und ich denke, das wirst du fühlen, wenn es gleich da drin nicht steht.“ (Briefe I^2, 296) In den Vorreden zu den späteren Auflagen (M 3 u. 4.) mußte er gerade dies Mißverständnis immer wieder abwehren, das nichtsdestoweniger selbst ein David Strauß (Charakteristiken und Kritiken S. 27) nicht vermieden hat. Am trefflichsten hat er es 1804 in dem Briefe an eine Freundin widerlegt: Da sagen Sie, wenn ich so wäre, wie ich mich in den Monologen darstelle, so müßte ich ein außerordentlich vollkommener Mensch sein. Nun glaube

ich, wenn Sie mich kennen, werden Sie mir Wahrheit zutrauen, und doch kann ich nicht leiden, daß Sie glauben, ich wäre ein außerordentlich vollkommener Mensch, weil ich es eben nicht bin, und ich muß gegen den Zusammenhang Ihrer Folgerungen förmlich protestieren. Ich habe in den Monologen meine Ideen dargestellt, freilich nicht tote Gedanken, die man sich im Kopf ausrechnet, daß es ungefähr so sein müsse, sondern Ideen, die wirklich in mir leben und in denen ich auch lebe. Aber diese Ideen sind mir freilich nicht als Feengeschenk eingebunden, sondern sie sind mir, wie dem Menschen alles Bessere kommt, erst später aufgegangen, nach mancher Verirrung und Verkehrtheit; und ihre Darstellung in meinem Leben ist also immer nur fortschreitend im Streite mit den Einflüssen und Überresten des Früheren. Wenn demohnerachtet in den Monologen keine Spur von einem Streit mit mir selbst zu finden ist, so kommt das nur daher, weil ich eben darin resigniert bin, daß der Mensch nur fortschreitend werden kann. Deshalb hatte ich nun auch keine Interesse dabei, den Punkt, auf dem ich eben stehe, auseinanderzusetzen. Da ist nun von Vollkommenheit noch gar nicht die Rede, und doch haben Sie sie gewiß nur in dieser Beziehung mir zugeschrieben. Denn die Ideen selbst zeichnen mich nicht aus vor meinen Freunden, die sie ja Alle auch als die ihrigen erkannt haben und nicht erst von mir angenommen; denn man nimmt keine Ideen an" (Briefe I^2, 401 f.). Oder wie er es 1803 in einer Sonette an Charlotte von Kathen aussprach, als er in trüber Zeit an den Monologen sich wieder aufzurichten versuchte:

Ein heil'ges Bild schwebt jedem Bessren vor,
In dessen Züg' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend möcht' ihr Auge darüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Mut der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jetzt ist durch herbe Pein das Herz beklommen;
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Tränen wenig mir gelingen. (Briefe I^2, 377)

Neben diesem Mißverständnis hat noch etwas anderes das rechte Verständnis der Monologen immer erschwert: ihre Sprache. Die Sprache war für Schleiermacher neben der Sitte die wichtigste Hülle der Eigentümlichkeit (M 64, 10 — 66, 11). War nun Eigentümlichkeit der Inhalt der Monologen, so mußten sie erst recht ihre ganz eigentümliche Sprache reden, eine „heilige und geheime Sprache, die der Uneingeweihte nicht deuten und nachahmen kann, weil nur im Innern der Gesinnung der Schlüssel liegt zu ihren Charakteren“ (M 65, 13).

Schleiermacher fühlte, daß ihm das nicht vollkommen gelungen war. Ängstlich fast erwartete er das Urteil seiner Freunde über den Stil der Monologen. Aber selbst Schlegel wünschte die Sprache schmuckloser und einfacher (Briefe III, 77); und seine Gefährtin Dorothea mußte die Monologen studieren, sie wurden ihr „aber ein wenig schwer“. Ja die kluge Frau wußte im vierten Monolog, bei dem Schleiermacher fast Satz für Satz sein persönliches Verhältnis zu Eleonore Grunow, seiner unglücklichen Geliebten, vor Augen hat, diese Beziehung[1]) nicht aufzufinden. Ein unbedingter Verehrer dieser romantischen Sprache im ganzen Kreise war nur H. Ritter (Briefe III, 222 vgl. 181). Brinkmann klagte geradezu über Verkünstelung.

---

[1]) Daß der innerlich Freie allem Aeußeren gegenüber frei ist, mußte sich ihm und Eleonore in dem Lose ihrer Liebe bewähren. Abgesehen von der ausdrücklichen Meditation über Ehe und Vaterschaft (M 74, 26—77, 4) — Eleonore war in ihrer Ehe mit dem Prediger Grunow (M 75, 20) kinderlos (M 75, 23) — ist vor allem die Lösung des Problems, die Schleiermacher im „inneren Handeln“, in der „Götterkraft der Fantasie (M 77, 5) findet, ganz im Hinblick auf Eleonorens Veranlagung geschrieben und nur so zu verstehen. Läßt man dies außer acht, so scheint im ganzen Zusammenhang die Kraft der Phantasie von Schleiermacher überschätzt zu sein; denn auch die stärkste Einbildungskraft vermag immer nur annähernd dem sittlichen Handeln den Stoff darzubieten, den die Wirklichkeit versagt. Aber Schleiermacher schreibt eben hier ganz persönlich für Eleonore und denkt sie sich als Leserin dieser Ausführungen. Gerade Eleonore besaß die lebendigste Phantasie; und unter dem unerträglichen Drucke, den die Wirklichkeit ihr als unentrinnbare Last auferlegte, mußte es ihr der stärkste Trost sein, daß sie gerade in ihrer eigentümlichen Begabung die Kraft hatte, sich über ihr Schicksal zu erheben, und mehr noch: daß sie gerade in dieser Kraft und in dieser Erhebung mit Schleiermacher die Vereinigung genießen

Gegen ihn verteidigte sich Schleiermacher. Verkünstelt könne der Stil nicht sein, da das Ganze so schnell geschrieben sei, daß es eigentlich gar nicht in der Handschrift existiert habe, sondern er es beinahe dem Setzer diktiert habe.[1]) Aber eine übertriebene Absichtlichkeit des Stiles gab er doch selbst zu: „Ich wollte ein bestimmtes Silbenmaß überall durchklingen lassen: im zweiten und vierten Monolog den Jamben allein, im fünften den Daktylus und Anapäst, und im ersten und dritten hatte ich mir etwas Zusammengesetzteres gedacht. Das gestehe ich Dir aber gern, daß der Jambe stärker gewesen ist als ich und sich im zweiten und vierten Monolog etwas unbändig aufführt. Diesen Mangel in der Ausführung beiseite gesetzt hoffe ich, Du wirst gegen die Schrift in dieser Gattung nichts einzuwenden haben. [Denn] ein Monolog ist offenbar eine Annäherung an das Lyrische. Bedenke nur auch, daß so etwas bei uns schon etwas dick aufgetragen werden muß, wenn die Leute nur ein Weniges davon durchhören sollen" (Briefe IV, 67).

Am wenigsten hat es das Verständnis der Monologen beeinträchtigt, daß sie keine Deduktion ihrer philosophischen Grundlagen geben, sondern hier so gut wie alles voraussetzen. Fichtes Bestimmung des Menschen, die etwa gleichzeitig mit den Monologen erschien, hat trotz jenes Vorzuges bei weitem nicht die Wirkung des kleinen Buches erreicht. Ja dieser Verzicht, der durch die Kunstform der Monologen geboten war,[2]) hat ihnen den Weg zu starkem Einfluße geradezu

---

konnte, die ihr die äußere Welt versagte. S. Schleiermachers Brief an sie (I^2, 342): „Ich wollte, der Teufel holte die Hälfte alles Verstandes in der Welt — meine Quota will ich auch hergeben, wiewohl ungern — und wir könnten dafür nur den vierten Teil der Phantasie bekommen, die uns fehlt auf dieser schönen Erde." Vgl. auch die Schätzung der Phantasie in Schlegels Lucinde.

[1]) Schleiermacher brauchte zur Niederschrift nicht ganz vier Wochen (Dilthey S. 449). Schon in den ersten Tagen des Jahres 1800 erschien die anonyme „Neujahrsgabe" auf dem Büchermarkt. Honorar hatte ihr Verfasser nicht verlangt, um den Verleger vor Schaden zu bewahren.

[2]) „Denn indem man Grundsätze sucht, kann man unmöglich zusammenhängend mit sich selbst reden, — und ein Selbstgespräch scheint nur darin bestehen zu können, daß man sich nach der Beziehung der Grundsätze auf das einzelne fragt, und sich der Anschauung des einzelnen nach den Grundsätzen bewußt wird." (Briefe IV, 66)

geebnet. Wer sich immer mit Liebe und Andacht darein versenkte, der merkte bald von selbst, er dürfe beim Lesen „nicht sowohl auf das sehen, was darin steht, als vielmehr auf das *blanc de l'ouvrage*". (Brief an Brinkmann; Briefe IV, 59.) Was Schleiermacher damit meinte, zeigen die folgenden Worte desselben Briefes: „Das *principium individui* ist das Mystischste im Gebiet der Philosophie, und wo sich alles so unmittelbar daran anknüpft, hat das Ganze allerdings ein mystisches Ansehen bekommen müssen."

Bibliographie
zu Schleiermachers philosophischer Ethik

Ausgeschlossen sind die Lehrbücher der Geschichte der Philosophie und der Ethik, die Festreden bei der Säkularfeier 1868, die Schriften, die sich auf Religionsphilosophie, Psychologie, Ästhetik, Politik und Pädagogik beschränken, sowie kleinere biographische Darstellungen — die Nachweise dafür stehen reichlich bei Goedeke und Ueberweg. Dagegen ist manches seines Inhalts wegen aufgenommen, das seinem Titel nach nicht hierher zu gehören scheint. Das Zeichen = vor Sammelwerken bedeutet, daß die betreffende Schrift dort wiederholt ist.

Franz Bachmann, Die Entwickelung der Ethik Schleiermachers nach den „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre". Leipzig 1892. Diss.

Rudolf Baxmann, Schleiermachers Anfänge im Schriftstellern. Eine historische Skizze. Adolf Marcus. Bonn 1864

—, Schleiermacher, sein Leben und Wirken. Friderichs. Elberfeld 1868

Ferdinand Christian Baur, Comparatur Gnosticismus cum Schleiermacherianae theologiae indole. Tübingen 1827. 4°

Wilhelm Bender, Schleiermachers Theologie mit ihren philosophischen Grundlagen dargestellt. 2 Bde. C. H. Beck. Nördlingen 1876 und 1878

Carl Beth, Die Grundanschauungen Schleiermachers in seinem ersten Entwurf der philosophischen Sittenlehre. Berlin 1898. Diss.

Hermann Bleek, Die Grundlagen der Christologie Schleiermachers. Die Entwicklung der Anschauungsweise Schleiermachers bis zur Glaubenslehre mit besonderer Rücksicht auf seine Christologie. J. C. B. Mohr. Freiburg 1898

Jo. Guil. Breuer, De Schleiermachero ethices antiquae judice. Cöln 1854. Bonner Diss.

Brunner, Die vier Großmeister der Aufklärungstheologie (Herder, Paulus, Schleiermacher, Strauß) nach ihrem

Schreiben und Treiben verständlich und nach Möglichkeit erheiternd dargestellt. F. Schöningh. Paderborn 1888

Ferdinand Delbrück, Der verewigte Schleiermacher. Ein Beytrag zu gerechter Würdigung desselben seinen Verehrern geziemend dargeboten. Adolph Marcus. Bonn 1837

Guilelmus Dilthey, De principiis ethices Schleiermacheri. Berlin 1864. Diss.

Wilhelm Dilthey, Leben Schleiermachers. Erster (einziger) Band. Georg Reimer. Berlin 1870. [Als Anhang daran: Denkmale der inneren Entwickelung Schleiermachers, erläutert durch kritische Untersuchungen.] (Vgl. dazu R. Haym, Die Diltheysche Biographie Schleiermachers: Preußische Jahrbücher 1870 Bd. 26)

Art. Schleiermacher, Allgemeine deutsche Biographie 1890. Bd. 31, S. 422—457 [**W. Dilthey**]

A. Dorner, Schleiermachers Verhältnis zu Kant. Theol. Studien und Kritiken. 1901. S. 1—75

W. Elsmann, Über den Begriff des höchsten Gutes bei Kant und Schleiermacher. Leipzig 1887. Erlanger Diss.

C. J. H. Engstrand, Exposé och kritik af pligtbegreppet enligt Schleiermacher. Upsala universitets årsskrift 1862

Friedrich Wilhelm Esselborn, Die philosophischen Voraussetzungen von Schleiermachers Determinismus. Ludwigshafen 1897. Straßburger Diss.

P. Ewh, Die Begriffe Pflicht und Tugend in der Sittenlehre Kants und Schleiermachers. Eine vergleichende Studie. Erlangen 1891. Diss.

Carl Theodor Fagerlund, Om det moraliskt ondas grund enligt Kant, Fichte, Schelling och Schleiermacher. Lund 1867. Diss.

M. Fischer, Schleiermacher. Zum hundertjährigen Gedächtnis der Reden über die Religion. C. A. Schwetschke u. Sohn. Berlin 1899.

Carl Flebbe, Die Lehre Schleiermachers von der Sünde und vom Übel. Jena 1873. Diss.

Hermann v. Frank, Geschichte und Kritik der neueren Theologie, insbesondere der systematischen seit Schleiermacher. A. Deichert. Erlangen und Leipzig 1894

A. Frohne, Der Begriff der Eigentümlichkeit oder Individualität bei Schleiermacher. Max Niemeyer. Halle 1884 (Als Hallenser Dissertation nur die ersten Bogen)

Emil Fuchs, Schleiermachers Religionsbegriff und religiöse Stellung zur Zeit der ersten Ausgabe der Reden. J. Ricker. Giessen 1901 (Als Gießener Dissertation nur der erste Teil)

Art. Schleiermacher in Realencyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche. Bd. 13² 1884 [**W. Gass**]

Ludwig Geiger, Berlin 1688—1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt. Gebr. Paetel. Berlin 1893 u. 1895

Joh. Gottschick, Über Schleiermachers Verhältniß zu Kant. Wernigerode 1875. 4°. Progr.

Gust. Hartenstein, De Ethices a Schleiermachero proposito fundamento. Leipzig 1837. Diss.

R. Haym, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Rudolph Gaertner. Berlin 1870

Ernst Heinemann, Die Grundlagen der Schleiermacherschen Theologie. Eine kritische Untersuchung. H. Walther. Berlin 1900

Reinhold Heinrich, Schleiermachers ethische Grundgedanken, nach den von ihm selbst veröffentlichten ethischen Werken und in ihrem Zusammenhang mit der deutschen Romantik betrachtet. Kempen 1889. 4°. Progr.

W. Heinzelmann, Zur Jahrhundertfeier von Schleiermachers Monologen. Jahrbücher der kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. N. F. Heft 26. S. 129

Friedrich Carl Heman, Schleiermachers Idee des höchsten Gutes und der sittlichen Aufgabe. Jahrbücher für deutsche Theologie 1872, S. 442

J. J. Herzog, Über die Anwendung des ethischen Prinzips der Individualität in Schleiermachers Theologie. Theologische Studien und Kritiken 1846, S. 777

Eugen Huber, Die Entwicklung des Religionsbegriffs bei Schleiermacher. Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche. Bd. 7 Heft 3. Dieterich. Leipzig 1901

Henrik Jacobsson, Om Schleiermachers deduction af de formala ethiska begreppen. Stockholm 1872. Diss.

A. Kalthoff, Die Frage nach der metaphysischen Grundlage der Moral, mit besonderer Beziehung auf Schleiermacher. Halle 1874. Diss.

— Schleiermachers Vermächtnis an unsere Zeit. C. A. Schwetschke u. Sohn. Braunschweig 1896

Joh. Chr. Henr. Kind, Platonis doctrina de virtute cum Schleiermacheri comparatur. Kiel 1861. 4°

Otto Kirn, Schleiermacher und die Romantik. R. Reich, Basel 1895

Georg Reinhold Klepl, Die „Monologen“ Friedrich Schleiermachers und Friedrich Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“. Eine Studie zur Geschichte der individualistischen Ethik. Leipzig 1901. Diss.

Paul Kroker, Die Tugendlehre Schleiermachers mit spezieller Berücksichtigung der Tugendlehre Platos. Erlangen 1889. Diss.

Constantin von Kügelgen, Schleiermachers Reden und Kants Predigten. Zwei Aufsätze. R. Wöpke. Leipzig 1901

Otto Lackner, Wie unterscheidet sich das Sittengesetz vom Naturgesetz? Ein Versuch zur Lösung des Freiheitsproblems mit besonderer Berücksichtigung von Spinoza, Kant und Schleiermacher. Königsberg 1897. Diss.

Lipsius, Studien über Schleiermachers Dialektik. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 12 Jgg. 1869. S. 1 u. 113

Noth, Schleiermachers Monologen. Eine Neujahrsgabe. Neue Kirchl. Zeitschr. 12. Jgg. 1901. Heft 1—3, S. 78. 144. 220

B. Pansch, Fichtes „Bestimmung des Menschen“ und Schleiermachers „Monologen“. Beilage zum Progr. des Realprogymn. zu Buxtehude. 1885. 4°

Heinrich Rinn, Schleiermacher und seine romantischen Freunde. Verlagsanstalt. Hamburg 1890. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. N. F. Fünfte Serie. Heft 111)

Otto Ritschl, Studien über Schleiermacher. Theolog. Studien und Kritiken. 1888. Bd. 61. S. 300. 687

—, Schleiermachers Stellung zum Christentum und seine Reden über die Religion. F. A. Perthes. Gotha 1888

G. Runze, Der Einfluß der Philosophie Schleiermachers auf seine Glaubenslehre, erhärtet an seiner Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit. Berlin 1876. Königsberger Diss.

Carl Yngve Sahlin, Kants, Schleiermachers och Boströms etiska Grundtankar. Upsala 1877

Ad. Schaeffer, De la morale chrétienne de Schleiermacher. Paris 1854

Julius Schaller, Vorlesungen über Schleiermacher. Lippert u. Schmidt. Halle 1844

D. Schenkel, Friedrich Schleiermacher. Ein Lebens- und Charakterbild. R. L. Friderichs. Elberfeld 1868

Schleiermachers eigene ethische Schriften:

Selbstbiographie [April 1794]. [Mitgeteilt in] Niedners Zeitschrift für die historische Theologie. 1851. Bd. 21. S. 135. = Briefe Bd. 1, S. 3

Aus Schleiermachers Leben in Briefen. Vier Bände. Berlin. Georg Reimer. I[1] 1858. I[2] 1860. II[1] 1858. II[2] 1860. III 1861. IV 1863

Schleiermachers Briefe an die Grafen zu Dohna. Herausg. von Justus Jacobi. Eugen Strien. Halle 1887

Über das höchste Gut. Über die Freiheit. Über den Werth des Lebens. [Handschriftlich; mitgeteilt im Auszuge in] Dilthey, Denkmale S. 6—63

Kurze Darstellung des Spinozistischen Systems [handschriftlich 1793/94] Werke Abth. III, Bd. 4, T. 1, S. 283

Wissenschaftliche Tagebücher [handschriftlich]. Dilthey, Denkmale S. 88—145

Fragmente [von Friedrich Schlegel und Schleiermacher in] Athenäum 1798. Bd. I, 2, S. 3. [vgl. Sigwart (unten) und Herrigs Archiv 32, 114]. = Dilthey, Denkmale S. 63—88

Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. J. F. Unger. Berlin 1799. — Zweite Ausgabe. Realschulbuchhandlung. Berlin 1806. — Dritte verm. Ausg. G. Reimer. Berlin 1821. — Vierte Ausg. ebenda 1831. = Werke Abth. I, Bd. 1, S. 133. — [Aus den späteren Drucken heben wir nur hervor:] Kritische Ausgabe von Bernhard Pünjer. C. A. Schwetschke u. Sohn. Braunschweig 1879. — Jubelausgabe [Text der editio princeps] von Rudolf Otto. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1899

Anthropologie von Immanuel Kant [Recension in] Athenäum 1799. Bd. II, 2, S. 300. = Briefe Bd. 4, S. 533

Garves letzte noch von ihm selbst herausgegebene Schriften. [Recension in] Athenäum 1800. Bd. III, 1, S. 129. = Werke Abth. III, Bd. 1, S. 509

Monologen. Eine Neujahrsgabe. Christian Sigismund Spener. Berlin 1800. 12°. — Zweite Ausgabe. Real-

schulbuchhandlung. Berlin 1810. 12°. — Dritte Ausgabe. G. Reimer. Berlin 1822. 12°. — 1829. 16°. — Christian Hausmann. Stuttgart 1835. [Nachdruck der vierten Reimer'schen Ausgabe.] — Reimer 1836. 12°. — 1843. 8°. — 1846. 16°. — 1848. 16°. — 1860. 16°. — 1868. 16°. = Sämtliche Werke, Dritte Abteilung, Bd. 1, S. 345. — Friedrich Schleiermachers Monologen. Herausgegeben, erläutert und mit einer Lebensbeschreibung Schleiermachers versehen von J. H. v. Kirchmann. Leipzig. Dürr'sche Buchhandlung [ursprünglich Heimann. Berlin] 1868. PhB Bd. 84 [Abdruck der 4. Ausgabe]. — Monologen. Die Weihnachtsfeier. Mit Einleitung herausgegeben von D. Carl Schwarz. F. A. Brockhaus. Leipzig 1869. 8°. Bibliothek der deutschen Nationallitteratur, Bd. 27. — Monologen. Bremen, Kühtmann & Co. 1870. 16°. — Reclams Universal-Bibliothek No. 502. — Hendels Bibliothek der Gesamt-Literatur No. 370. — Meyers Volksbücher No. 468 [Abdruck der 3. Ausgabe]. — Friedrich Schleiermachers Monologen. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie und Index. Von Friedrich Michael Schiele. Leipzig. Dürr'sche Buchhandlung. 1892. PhB Bd. 84. (2. Auflage)

Monologues. Présent d'Étrennes. Ouvrage traduit de l'Allemand par Louis Segond. Genève 1837. (Zürich, Fr. Schulthess). 12°. — 2e édition. Georg. Genève 1864. 18°

Lucinde. Ein Roman von Friedrich Schlegel. [Recension in] Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Feßler. 1800. Bd. 2. S. 37. = Briefe Bd. 4 S. 537

Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde. Lübeck und Leipzig. Friedrich Bohn. 1800. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 421

Schleiermachers Vertraute Briefe über die Lucinde. Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow. Christian Hausmann. Stuttgart 1835

—, Über das Anständige. Zwei Gespräche [handschriftlich. Zeit der Lucindenbriefe]. Briefe Bd. 4 S. 503

Engels Philosoph für die Welt 3. Teil. [Recension in] Athenäum 1800. Bd. III, 2, S. 243. = Werke Abt. III, Bd. 1 S. 517

Fichtes Bestimmung des Menschen [Recension in] Athenäum 1800. Bd. III, 2. S. 281. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 524

G. L. Lichtenbergs vermischte Schriften. [Recension in] Erlangische Literaturzeitung 1801, Bd. 2, No. 206, S. 1642. = Briefe Bd. 4, S. 561

Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde von J. J. Engel. [Recension in] Erlangische Literaturzeitung 1801, Bd. 2, S. 1873. = Briefe Bd. 4, S. 567

F. Schleiermacher, Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Realschulbuchhandlung. Berlin 1802. — 2. Ausgabe. Georg Reimer. Berlin 1834. = Werke Abt. IV, B. 1, S. 1

F. W. J. Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. [Recension in] Jenaische Literaturzeitung 1804 Bd. 1, Nr. 96. 97, S. 137—151. = Briefe Bd. 4, S. 579

Zöllner, Ideen über Nationalerziehung. [Recension in] Jenaische Literaturzeitung 1805, Bd. 1. Nr. 13—15. = Briefe Bd. 4 S. 593

Joh. Joach. Spaldings Lebensbeschreibung. [Recension in] Jenaische Literaturzeitung 1805, Bd. 1. Nr. 18. = Briefe Bd. 4, S. 609

Jenisch, Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems u. s. w. [Recension in] Jenaische Literaturzeitung 1806 Nr. 101. = Briefe Bd. 4, S. 615

Eintrag in August von Goethes Stammbuch. Halle, den 24. Juli 1805 (= Deutsche Rundschau 1891, Bd. 68, S. 248):

„Nicht der Jüngling begehrt ich zu sein, so sprächen wohl Viele.
Denn fürwahr nicht umsonst zahlet die Welt ihm voraus,
Was an verzärtelnder Lieb er empfängt auf die Erbschaft des Vaters;
Reichliche Zinsen dereinst klaget die Mahnerin ein.“
Aber dem Göttersohn wohnt höherer Mut in der Seele,
Spielend löset die Schuld, wer sich ambrosisch genährt.

J. G. Fichte, Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. [Recension in] Jenaische Literaturzeitung 1807 Nr. 18—20. = Briefe Bd. 4, S. 624

F. Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. Realschulbuchhandlung. Berlin 1808. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 535

F. Schleiermacher, An den Herrn Geheimenrat Schmalz. Auch eine Recension. Realschulbuchhandlung. Berlin 1815. = Werke Abt. III, Bd. 1, S. 645

Über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffes. Gelesen in der Kgl. Akademie der Wissenschaften den 4. März 1819. Abhandlungen der KAW. Berlin 1820. Philosophische Klasse S. 3. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 350

Versuch über die wissenschaftliche Behandlung des Pflichtbegriffs. Gelesen am 12. August 1824. Abhandlungen der KAW. Berlin 1826. Philosophische Klasse S. 1. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 379

Über den Unterschied zwischen Naturgesez und Sittengesez. Gelesen am 6. Januar 1825. Abhandlungen der KAW. Berlin 1828. Philosophische Klasse S. 15. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 397

Über den Begriff des Erlaubten gelesen am 29. Junius 1826. Abhandlungen der KAW. Berlin 1829. Philosophische Klasse S. 1. = Werke Abt. III, Bd. 2, S. 418

Über den Begriff des höchsten Gutes. Erste Abhandlung. Gelesen am 17. Mai 1827. Zweite Abhandlung. Gelesen am 24. Juni 1830. Abhandlungen der KAW. Berlin 1832. Philosophische Klasse S. 1 und 21. = Werke Abt. III Bd. 2, S. 446. 469

Entwurf eines Systems der Sittenlehre. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Alex. Schweizer. Werke Abt. III, Bd. 5 (Nachlaß Bd. 3)

Friedrich Schleiermachers Philosophische Sittenlehre. Herausgegeben und erläutert von J. H. v. Kirchmann. Dürr'sche Buchhandlung. Leipzig 1870 [Schweizers Text mit Kirchmanns Anmerkungen]. PhB Bd. 85

Friedrich Schleiermachers Grundriß der philosophischen Ethik mit Vorrede [hierin eingehende Analyse der Monologen] von August Twesten. Georg Reimer. Berlin 1841

Julius Schmidt, Wie verhält sich der Tugendbegriff Schleiermachers zum platonischen. Aschersleben 1873. 4°. Progr.

P. Schmidt, Spinoza und Schleiermacher. Die Geschicke ihrer Systeme und ihr gegenseitiges Verhältniß. G. Reimer. Berlin 1868

Ernst Schrecker, Der Religionsbegriff bei Schleiermacher und seinen namhaftesten Nachfolgern, unter vornehmlicher Berücksichtigung derjenigen, bei welchen Hegelsche und Neukantische Einflüsse zu erkennen sind. Jena 1890. Diss.

Emil Schürer, Schleiermachers Religionsbegriff und die philosophischen Voraussetzungen desselben. Leipzig 1868. Diss.

Sigwart, Schleiermacher in seinen Beziehungen zum Athenäum der beiden Schlegel. Zur Charakteristik seiner inneren Entwickelung. Blaubeuren 1861. 4°. Progr.

Horst Stephan, Die Lehre Schleiermachers von der Erlösung [besonders S. 137—176: Der Einfluß der Zeitbildung auf die theoretische Formulierung] J. C. B. Mohr, Tübingen 1901

David Friedrich Strauss, Schleiermacher und Daub. Charakteristiken und Kritiken. Leipzig 1839 (= Hallesche Jahrbücher 1839). — 2. Auflage 1844

Lud. Henr. Strümpell, De summi boni notione, qualem proposuit Schleiermacher. Dorpat 1843. Diss.

[Thiel], Schleiermacher, die Darstellung der Idee eines sittlichen Ganzen im Menschenleben anstrebend. Eine Rede an seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804 bis 1806 zu Halle, von einem der ältesten unter ihnen. F. Müller (Enslin). Berlin 1835

Bernhard Todt, Über Schleiermachers Platonismus. Wetzlar 1882. Progr.

Max Tuengerthal, Philosophische und christliche Ethik nach Schleiermacher. Jena 1894. Diss.

Otto Uhlhorn, Schleiermachers Entwurf einer Kritik der bisherigen Sittenlehre dargestellt und nach seinen Ergebnissen untersucht. Oldenburg 1894. Rostocker Diss.

Franz Vorländer, Schleiermachers Sittenlehre ausführlich dargestellt und beurteilt. Preisschrift. Elwert. Marburg 1851

Georg Weissenborn, Über Schleiermachers Dialektik und Dogmatik. 2 Bde. T. O. Weigel. Leipzig 1847 u. 1849

Anna Weisser, Schleiermachers zehn Gebote der Frau. Ein Beitrag zur Frauenfrage. Vereins-Buchdruckerei. Pyrmont 1898.

Rudolf Wrzecionko, Die metaphysische Bedeutung der Gefühlstheorie in Schleiermachers Dialektik. Breslau 1890. Diss.

Eduard Zeller, Friedrich Schleiermacher. [In] Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts. Fues. Leipzig 1865. S. 178

Monologen

Abkürzungen

A	Ausgabe von 1800
B	„ „ 1810
C	„ „ 1822
+	B und C *fügen hinzu* zum Texte von A
<	B und C *lassen aus*
∾	B und C *stellen um*
+ B	nur B *fügt hinzu*
∾ C	nur C *stellt um*
(∾)	*einer Umstellung wegen*
—	*bis*

cursiv ist der Textabschnitt aus A gedruckt, der in B und C abgeändert ist. Der abgeänderte Text folgt unmittelbar auf den *cursiven.*

Bei Änderungen der *Interpunction* ist ein neben dem Interpunctionszeichen stehendes Wort mit in den Apparat aufgenommen.

Vorrede
zur
zweiten Ausgabe.

Da dies Büchlein vergriffen war, wollte ich nicht weigern, dass es wieder gedrukt würde. Denn theils bin ich ihm Dank schuldig, weil es edle Gemüther auf eine mir fast unerwartete Weise an sich gezogen und mir Freunde erworben hat deren Besiz mir sehr theuer ist; theils könnte auch die Weigerung fälschlich als Widerruf ausgelegt werden. Darum sei diesen Blättern mein Dank dadurch abgestattet, dass ich ihnen aufs neue das Leben friste, und zugleich durch die That die Erklärung abgelegt, dass noch immer alle darin geäusserten Gesinnungen so vollkommen die meinigen sind, wie nur irgend ein Bild aus früherer Zeit dem älteren Manne gleichen kann und darf. Nur bekenne ich dabei, dass ein solches aufzufrischen oder wohl gar zu verbessern zu grosse Schwierigkeiten hat wegen der Gefahr durch unvermerkte Einmischung von Zügen aus späterer Zeit die innere Wahrheit zu trüben, oder durch Aenderungen welche willkürlich scheinen könnten, freundliche Leser zu stören. Darum gebe ich es lieber mit allen Mängeln wieder die ich daran kenne, und habe ausser Kleinigkeiten im Ausdruck nur einige bald nach der ersten Erscheinung angemerkte Aenderungen aufgenommen, welche Undeutlichkeiten abzuhelfen und Missverständnissen zuvorzukommen schienen. Was also jemand nicht an dem Dargestellten, sondern an der Darstellung tadelt, das wolle er nicht mir dem jezigen, sondern noch immer dem damaligen zuschreiben. Wenn aber Andere sich in die Gesinnung selbst nicht finden, und von dem was sich auf die Idee eines Menschen bezieht das was von seiner Erscheinung gilt, nicht unterscheiden wollen oder können, denen sei unverwehrt, den ungesalzenen Spott wieder aufzuwärmen, der auch vor zehn Jahren hier und dort gehört wurde.

Berlin im April 1810.

Dr. Fr. Schleiermacher.

Vorrede
zur
dritten Ausgabe.

Auf obige Rechtfertigung beziehe ich mich auch bei diesem dritten Abdruk des Büchleins, und möchte nur noch ein Paar Worte für diejenigen versuchen, welchen die Abzwekkung desselben wirklich sollte entgangen sein. Ein mir von langem her innig befreundeter Mann hat seitdem das gar sehr hierher gehörige treffende Wort gesagt, das erscheinende Leben eines jeden Menschen schwanke zwischen seinem Urbild und seinem Zerrbild. Nur die der ersten Richtung folgende Selbstbetrachtung kann etwas öffentlich mittheilbares enthalten, die andere verliert sich zu tief in die Dunkelheiten des einzelnen Lebens bis zu denen Punkten hin, die, wie auch sonst schon ein Weiser gesagt, der Mensch am besten auch sich selbst verbirgt. Wer nun, wie hier versucht ward, diese verschweigend jene mittheilt mit einem sichtbaren Bestreben vorzüglich die Oerter für die Verschiedenheit der Urbilder aufzusuchen, dessen Meinung wird wohl ganz verkannt, wenn man ihm vorwirft, dass er nur sich selbst ins Schöne sehe, und lächerlicher als ein geistiger Narziss die verliebten Worte, mit denen er sein eigenes Bildniss angeredet, der Welt noch weit und breit verkünde. Eben jener Abzwekkung ist es auch zuzuschreiben, dass hier die Selbstbetrachtung sich rein ethisch gestaltet, und das im engeren Sinne Religiöse darin nirgend hervortritt. Doch wünschte ich nicht, dass hieraus die Ansicht einen Gewinn zöge, als ob die religiöse Selbstbetrachtung nur die entgegengesezte Richtung nach dem Zerrbild nehmen müsste. Vielmehr war es schon lange mein Vorsaz, auch diese einseitige Vorstellung durch die That zu widerlegen, und durch eine ähnliche Reihe religiöser Selbstgespräche dieses Büchlein zu ergänzen. Die Zeit aber hat es bis jezt nicht gestattet.

Berlin im December 1821. S.

Monologen.

Eine

Neujahrsgabe.

Berlin 1800.
bei Christian Sigismund Spener.

Darbietung. [3]

Keine köstlichere Gabe vermag der Mensch dem Menschen anzubieten, als was er im Innersten des Gemüthes zu sich selbst geredet hat: denn sie gewährt ihm das Grösste was es giebt, in ein freies Wesen den offenen ungestörten Blik. Keine ist beständiger: denn nichts zerstört Dir den Genuss, den einmal Dir das Anschaun gewährt hat, und die innere Wahrheit sichert ihr Deine Liebe, dass Du sie gern wieder betrachtest. Keine bewahrst Du sicherer gegen fremde Lust und Tüke: denn sie ist nicht mit irgend einem Nebenwerk umgeben, das etwa an-|ders gebraucht und missbraucht [4] werden könnte, oder die sinnliche Begierde lokt. Wenn einer seitwärts steht, mit schiefem Blik das Kleinod ansieht, und ihm lächerliche Falten andichtet, die Dein grades Auge nicht findet: so möge der leere Spott Dir nicht die Freude rauben, wie er mich's nicht gereuen

---

2 *köstlichere* vertrautere 5 *Grösste* Geheimste 6 *ist beständiger* zuverlässigere 7 *nichts — gewährt hat* mit Dir durchs Leben zieht die Freude, die reines Anschauen des befreundeten erregt 8 *die* < | *sichert — Liebe* hält Deine Liebe fest 9 *sie gern — betrachtest* gern öfters zur Betrachtung zurükkehrest (C zurükkehrst) 10 vor *Keine* + Auch | *sicherer* leichter | *und Tüke — findet* oder Tükke; denn da ist kein verführerisch Nebenwerk das den Unberechtigten herbei lokte oder missbraucht könnte werden zu geringem und schlechtem Zwek. Und steht auch einer seitwärts mit schelem Blick unser Kleinod musternd, und will unächtes Dir entdekken an Zeichen, die dein grades Auge nicht wahrnimmt 16 *der leere — Dir nicht* Dir weder Krittelei noch schaler Spott

lassen wird, Dir mitgetheilt zu haben, was ich hatte. — Nimm hin die Gabe, der Du das Denken meines Geistes verstehen magst! Es begleite Dein Gesang das laute Spiel meiner Gefühle, und der Schlag, der Dich durchdringt bei der Berührung meines Gemüthes, werde auch Deiner Lebenskraft ein erfrischender Reiz.

---

2 *Nimm* So nimm denn | *das — Geistes* des Geistes leises Weben 3 *begleite* töne | vor *Gesang* + innerer | *das laute* harmonisch zum 4 *Gefühle, — durchdringt* Gefühle! Es werde was jetzt Dich (*Dich* ∾ C nach *sanft*) magnetisch sanft durchzieht, jezt auch (*auch* < C) wie ein elektrischer Schlag dich erschüttert 5 *werde* < (∾)

I. [5]

Die Reflexion.

Auch die äussere Welt, mit ihren ewigsten Gesezen wie mit ihren flüchtigsten Erscheinungen, strahlt in tausend zarten und erhabenen Allegorien, wie ein magischer Spiegel, das Höchste und Innerste unsers Wesens auf uns zurük. Welche aber den lauten Aufforderungen ihres tiefsten Gefühles nicht horchen, welche die leisen Seufzer des gemisshandelten Geistes nicht vernehmen, an diesen gehen auch die wohlthätigen Bilder verloren, deren sanfter Reiz den stumpfen Sinn schärfen soll und spielend belehren. Selbst von dem, was die eigene Willkühr erdacht hat, und immer | wieder hervorbringen muss, missverstehn sie [6]
die wahre Deutung, und die innerste Absicht. Wir durchschneiden die unendliche Linie der Zeit in gleichen Entfernungen, an willkührlich durch den leichtesten Schein bestimmten Punkten, die für das Leben ganz gleichgültig sind, nach denen nichts sich richten will, weil alles abgemessene Schritte verschmäht, weder das Gebäude unserer Werke, noch der Kranz unserer Empfindungen, noch das Spiel unserer Schiksale; und dennoch meinen wir mit diesen Abschnitten etwas mehr als eine Erleichterung für den Zahlenbewahrer, oder ein Fest für den Messkünstler;

Überschrift: *Die* < | *Reflexion* C Betrachtung 5 *Allegorien* Bildern | *wie — Wesens* gleich einem Zauberspiegel unsers Wesens Höchstes und Innerstes 7 *tiefsten* tiefen 8 *horchen* gehorchen 12 *die eigene Willkühr* der eigne Verstand 14 *Wir durchschneiden* So durchschneiden wir 16 nach *an* + oft nur 18 vor *nach* + C und | *weil alles — verschmäht* ∞ C vor *ganz gleichgültig* 23 *Fest — Messkünstler* C Kleinod für den Chronologen

bei Jedem knüpft sich daran unvermeidlich der ernste Gedanke, dass eine Theilung des Lebens möglich sei. Aber Wenige dringen ein in die heilige Allegorie, und verstehen den Sinn dieser Verknüpfung, zu welcher die Natur sie auffordert.

Der Mensch kennt nichts als sein Dasein in der Zeit, [7] und dessen gleitenden Wandel | hinab von der sonnigen Höhe in die furchtbare Nacht der Vernichtung. Vorstellung und Empfindung abwechselnd entwikelnd und in einander verschlingend, so meint er, ziehe eine unsichtbare Hand den Faden seines Lebens fort, und drehe ihn jezt loser jezt fester zusammen, und weiter sei nichts. Je schneller ihre Folge, je reicher ihr Wechsel, je harmonischer und inniger ihre Verbindung, desto herrlicher sei das bedeutende Kunstwerk vollendet, und könnten sie seinen ganzen Zusammenhang mechanisch erklären, so ständen sie auf dem Gipfel der Menschheit und des Selbstverständnisses. So nehmen sie den zurükgeworfenen Strahl ihrer Thätigkeit für ihr ganzes Thun, die äusseren Berührungspunkte ihrer Kraft mit dem was nicht sie ist für ihr innerstes Wesen, die Atmosphäre für die Welt selbst, um welche sie sich gebildet hat. Wie wollten sie die Aufforderung verstehn, welche in der Handlung liegt, [8] der sie nun gedanken-|los zusehn. Der Punkt, der eine Linie durchschneidet, ist nicht ein Theil von ihr: er bezieht sich auf das Unendliche eben so eigentlich und unmittelbarer, als auf sie, und überall in ihr kannst du einen solchen Punkt sezen. Der Moment, in dem du

---

1 nach *Jedem* + C vielmehr 3 *heilige* C tiefsinnige 4 *dieser* — *auffordert* der vielfach wiederkehrenden Aufforderung 6 *kennt* kenne 8 nach *Höhe* + C des Genusses | *Vernichtung.* Vernichtung; 9 *abwechselnd* auseinander 10 *meint* C meine 13 *ihre* C seiner Gedanken und Empfindungen 15 nach *Kunstwerk* + C des Daseins | *, und könnten* — *ständen sie* C ; und wer noch über dies seinen ganzen Zusammenhang mechanisch erklären und auch die geheimsten Springfedern dieses Spiels aufzeigen könne, der stände 18 *den* — *Strahl* C das zurükgeworfene Bild 19 *ganzes* eigentliches 23 *der* jener 25 *ihr:* ihr, 27 *sie,* sie; 28 vor *Der* + So auch | *in dem* C in welchem

die Bahn des Lebens theilst und durchschneidest, soll kein Theil des zeitlichen Lebens sein: anders sollst du ihn ansehn, und deiner unmittelbaren Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen dich bewusst werden; und überall wo du willst, kannst du einen solchen Moment haben. Dein freue ich mich, erhabene Andeutung der Gottheit in mir, schöne Einladung zu einem unsterblichen Dasein ausserhalb des Gebietes der Zeit, und frei von ihren harten Gesezen! Die aber um den Beruf zu diesem höhern Leben nicht wissen, mitten im Strom der flüchtigen Gefühle und Gedanken, finden ihn auch dann nicht, wenn sie ohne zu wissen was sie thun, die Zeit messen und das irdische Leben abthei-|len. Wenn sie lieber nichts [9] merkten von dem was ihnen gesagt werden soll, dass nicht ihr eitles Thun und Treiben so schmerzlich mein Gemüth ergriffe, wenn es der heiligen Einladung zu folgen strebt. Sie wollen doch auch einen Punkt haben, den sie nicht ansehen als flüchtige Gegenwart, nur dass sie nicht verstehn ihn als Ewigkeit zu behandeln. Oft auf einen Augenblik bisweilen auf eine Stunde, nun gar auf einen Tag sprechen sie sich los von der Verpflichtung, so emsig zu handeln, so eifrig Genuss und Erkenntniss anzustreben, wie auch der kleinste Theil des Lebens es von ihnen verlangt, wenn er sie erinnert, dass er eben so bald Vergangenheit sein wird, als er noch kürzlich

---

1 *und durchschneidest* < C 2 vor *kein* + C selbst | *sollst — ansehn* C soll er sich erzeugen und gestalten 3 *und — bewusst werden* B um — bewusst zu werden C um Dir ein unmittelbares Bewusstsein von deinen Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen zu erregen 5 *einen solchen — haben* C so den Strom des zeitlichen Lebens hemmen und durchschneiden 6 *Dein freue* Darum erfreu | *, erhabene — Gottheit* als einer bedeutungsvollen Mahnung an das Göttliche 7 *schöne* der schönen 8 *frei* freigesprochen 9 *ihren harten Gesezen* ihrem Gesez 15 nach *Treiben* + , indem es der heiligen (C hehren) Einladung zu folgen strebt, 16 *ergriffe,* bewegte! | *wenn — strebt* < (∞) 17 *Sie — auch* C Wol mögen auch sie. 22 *Erkenntniss* Einsicht 23 nach *wie* + C es sonst | *es* < C (∞) 24 *erinnert* C mahnt

Zukunft war. Dann ekelt es sie Neues wahrnehmen, oder geniessen, wirken oder hervorbringen; sie sezen sich ans Ufer des Lebens, aber können nichts thun, als in die tanzende Welle lächelnd hinab weinen. Gleich wilden
[10] Barbaren, | die am Grabe des Vaters Weiber, Kinder, oder Sklaven morden, so schlachten sie am Grabe des Jahres den Tag, der in leeren Fantasien vergeht, ein vergebliches Opfer.

Für den soll es kein Nachdenken und keine Betrachtung geben, der das innere Wesen des Geistes nicht kennt; der soll nicht streben sich loszureissen von der Zeit, der auch in sich nichts kennt, als was ihr angehört: denn wohin sollte er ihrem Strome entsteigen, und was könnte er sich erstreben, als fruchtloses Leiden und Vernichtungsgefühl? Vergleichend wägt der Eine ab Genuss und Sorge der Vergangenheit, und will das Licht, das ihm aus der zurükgelegten Ferne noch nachschimmert, in ein einziges kleines Bild vereinigen, unter dem Brennpunkt der Erinnerung. Ein Anderer schauet an, was er gewirkt, den harten Kampf mit Welt und Schicksal ruft er gern zurück, und froh, dass es noch so geworden, sieht er hie und da auf dem neutralen Boden der gleichgültigen |
[11] Wirklichkeit ein Denkmal stehen, das er sich aus dem trägen Stoff herausgebildet, obwohl Alles weit hinter seinem Vorsaz zurük geblieben. Es forscht ein Dritter, was er wohl gelernt, und schreitet stolz im viel erweiterten und wolgefüllten Magazin der Kenntnisse daher, erfreut, dass sich alles so in ihm zusammendrängt. O kindisches Beginnen der eiteln Einbildung! Es fehlt der Kummer, den die Fantasie gebildet, und den aufzubewahren das Gedächtniss sich geschämt; es fehlt der Beistand, den

---

4 *wilden Barbaren* der trübsinnigen Wuth 5 *am — Vaters* an des Mannes Grabe | *, Kinder* < 6 *morden* mordet 10 nach *der* + C doch nicht | *nicht kennt;* B nicht kennt! C darin erkennt! 12 *auch* C doch | *als was ihr* C was ihr nicht | *angehört:* angehört! 15 vor *Vernichtungsgefühl* + C herbes 26 *im — Magazin* C in — Speichern 28 *dass — so* B dass sich so vieles C wie doch so vieles sich 29 *Es* C Dem 31 nach *fehlt* + C jenem

Welt und Schicksal selbst geleistet, die sie jezt nur feindlich begrüssen wollen; das Alte, was von dem Neuen verdrängt ward, die Gedanken, die sie unter dem Denken, die Vorstellungen, die sie unter dem Lernen verloren, werden nicht mit in Anschlag gebracht, und niemals ist die Rechnung richtig. Und wäre sie es, wie tief verwundets mich, dass Menschen denken mögen, dies sei Selbstbetrachtung, dies heisse sich erkennen. Wie | elend [12] endet das hochgepriesene Geschäft! die Fantasie ergreift das treue Bildniss der vergangenen Zeit, mahlts mit schönern Umgebungen nicht sparsam in den leeren Raum der nächsten Zukunft, und sieht oft seufzend auf das erste noch zurük. So ist die lezte Frucht nur eitle Hofnung, dass Besseres kommen werde, und die leere Klage, dass dahin sei, was so schön gewesen, und dass der Stoff des Lebens mehr und mehr von Tag zu Tag verrinnend der schönen Flamme bald das Ende zeige. So zeichnet die Zeit mit leeren Wünschen und mit eitlen Klagen brandmarkend schmerzlich ihre Sklaven, die entrinnen wollten, und macht den Schlechtesten dem Besten gleich, den sie eben so sicher sich wieder hascht. Wer statt der Thätigkeit des Geistes, die verborgen in seiner Tiefe sich regt, nur ihre äussere Erscheinung kennt und sieht, wer statt sich anzuschaun nur immer von fern und nahe her ein Bild des Lebens und seines Wechsels sich zusammen-| holt, der bleibt der Zeit und der Nothwendigkeit ein [13] Sklave; was er sinnt und denkt, trägt ihren Stempel, ist ihr Eigenthum, und nie, auch wenn sich selbst er zu betrachten wähnt, darf er das heilige Gebiet der Freiheit

---

1 *die sie* wiewohl sie (C er) beide 2 *wollen* B möchten C möchte | vor *das Alte* + C und dieser bringt nicht mit in Anschlag 3 *sie* C er 4 *sie* C er | *verloren* C wieder verlor 5 *werden — gebracht* < C (∞) 6 *Und* C Doch 8 *sich* Sich | vor *Wie* + Dafür auch | *elend* C dürftig. 10 *mahlts* < C (∞) 11 nach *sparsam* + C mahlt sie es 12 *erste* C Urbild 13 vor *eitle* + jene. 14 *die leere* jene gemeine 16 *Tag verrinnend* Tage schmelzend 23 *sieht,* sieht; 24 *sich* Sich 25 vor *Lebens* + C äussern 26 *, der* : der 29 *darf er* C ist ihm vergönnt | nach *Freiheit* + C zu

betreten; denn in dem Bilde, was er sich von sich entwirft, wird er sich selbst zum äussern Gegenstande, wie alles andere ihm ist, alles ist darin durch äussere Verhältnisse bestimmt. Wie es ihm erscheint, was er dabei sich denkt und fühlt, alles hängt ab vom Inhalte der Zeit, und von desjenigen Beschaffenheit, was ihn berührt hat. Wer mit thierischem Gemüthe nur den Genuss gesucht, dem scheint das Leben arm oder reich, nachdem der angenehmen Augenblike viel oder wenig verstrichen sind in gleicher Zeit, und dieses Bild betrachtet er mit Wohlgefallen oder nicht, je wie das Gute drin das erste oder lezte war. Wer Schönes bilden und geniessen wollte,
[14] hängt ab vom Urtheil über sich, vom Boden auf | dem er stand, und von dem Stoff, den seiner Arbeit das Schiksal vorgelegt. So auch wer Gutes zu wirken strebte. Es beugen alle sich dem Szepter der Nothwendigkeit, und seufzen unter dem Fluch der Zeit, die nichts bestehn lässt.

Wie ihnen beim Leben, so ist mir zu Muthe, wenn mannigfaltiger Töne kunstreiche Harmonie dem Ohr vorbeigerollt und nun verhallt ist, mit dürftgem Nachklang sich die Fantasie zermartert, und die Seele dem nachseufzt, was nicht wiederkehrt. So freilich ist das Leben nur eine flüchtige Harmonie, aus der Berührung des Vergänglichen und des Ewigen entsprungen: aber es ist der Mensch ein bleibendes Werk, der An-

---

1 *betreten;* betreten. 2 *wird* C ist | *Gegenstande* C Gegenstand geworden 3 *ist,* C ist; | *alles ist darin* und alles darin ist nur 4 *es ihm* C ihm sein Dasein 5 *Inhalte* C Gehalt 8 *das* C sein 11 *Gute drin* C günstigste darin 12 *Schönes* ein anmuthiges und gepriesenes Leben | *und geniessen* < 13 *vom Urtheil* von Andrer Urtheil. 15 . *So* ; so | *Gutes* wohlthätig | *Es* C Die 18 *Leben, — zu Muthe,* C Leben zu Muthe ist, das gemahnt mich, wie 20 *mit dürftgem* und dann mit dürftigem 21 *die Fantasie zermartert* des Halbkenners Fantasie noch abquält | *die Seele* < 22 vor *So* + Und | *freilich* ∞ *ist* 25 *es* < | *ist* ∞ *der Mensch* | *ein bleibendes Werk* gleich dem kunstreichen Werkzeug aus dem (C gleich der kunstreichen Stimme aus der) jene Harmonie hervorgeht

schauung ein unvergänglicher Gegenstand. Nur sein innerstes Handeln, in dem sein wahres Wesen besteht, ist frei, und wenn ich dieses betrachte, fühle ich mich auf dem heiligen Boden der Freiheit, und fern von allen unwürdigen | Schranken. Auf mich selbst [15] muss mein Auge gekehrt sein, um jeden Moment nicht nur verstreichen zu lassen als einen Theil der Zeit, sondern als Element der Ewigkeit ihn heraus zu greifen, und in ein höheres freieres Leben zu verwandeln.

Nur für den giebts Freiheit und Unendlichkeit, der weiss was Welt ist und was Mensch, der klar das grosse Räthsel, wie beide zu scheiden sind, und wie sie in einander wirken, sich gelöst; ein Räthsel, in dessen alten Finsternissen tausend noch untergehn, und sklavisch, weil das eigne Licht verloschen, dem trügerischsten Scheine folgen müssen. Was sie Welt nennen, ist mir Mensch, was sie Mensch nennen, ist mir Welt. Welt [ist] ihnen stets das erste, und der Geist ein kleiner Gast nur auf der Welt, nicht sicher seines Orts und seiner Kräfte. Mir ist der Geist das erste und das einzige: denn was

---

1 *Nur* Frei steht vor mir   3 *ist frei,* < (∞)   5 vor *Auf* + Darum muss   6 *muss* < (∞)   8 *heraus zu greifen* festzuhalten   9 *in — verwandeln* als inneres freies Leben (C + ihn) anzuschauen   12 vor *weiss* + C wohl zu sondern | *Welt — Mensch* in seinem Leben (C Dasein) Er selbst ist und was fremdes, was in der Welt ihm fremdes, was Er selbst; (+ C ja) nur für den   13 *beide* beides | *sind* ist | *sie* es   14 *wirken* wirket | *gelöst;* gelöst,   15 *tausend noch — sklavisch* C noch tausend sich quälen, und hingegeben   17 *Was sie — erste, und* Die Aussenwelt, die Welt vom Geist geleert, ist jedem von der Menge das grösste und erste,   21 *Mir ist — Spiegel.* Mir stellt der Geist, die Innenwelt, sich kühn der Aussenwelt, dem Reich des Stoffs, der Dinge, gegenüber. Deutet nicht des Geistes Vermählung mit dem Leibe auf seine grosse Vermählung mit allem, was leibähnlich ist? Erfass' ich nicht mit meiner Sinne Kraft die Aussenwelt? trag' ich nicht die ewigen Formen der

ich als Welt erkenne, ist sein schönstes Werk, sein selbst- [16] geschaffener Spie-|gel. Es drüken sie mit Ehrfurcht und mit Furcht danieder, die unendlich grossen und schweren Massen des körperlichen Stoffes, zwischen denen sie sich so klein, so unbedeutend scheinen; mir ist das alles nur der grosse gemeinschaftliche Leib der Menschheit, wie der eigne Leib dem Einzelnen gehört, ihr angehörig, nur durch sie möglich und ihr mitgegeben, dass sie ihn beherrsche, sich durch ihn verkünde. Ihr freies Thun ist auf ihn hingerichtet, um alle seine Pulse zu fühlen, ihn zu bilden, alles in Organe zu verwandeln, und alle seine Theile mit der Gegenwart des königlichen Geistes zu zeichnen, zu beleben. Giebts einen Leib wol ohne Geist? ist nicht der Leib nur, weil und wann der Geist ihn braucht und seiner sich bewusst ist? Mein freies Thun ist jegliches Gefühl, das aus der Körperwelt hervorzudringen scheint, nichts ist Wirkung von ihr auf mich, das Wirken geht immer von mir auf sie, sie ist nicht [17] etwas von mir | verschiedenes, mir entgegengeseztes. Darum nenn ich sie auch nicht mit dem Namen Welt, dem hohen Worte, das Allgegenwart und Allmacht in

---

Dinge ewig in mir? und erkenn' ich sie nicht so nur als den hellen Spiegel meines Innern? 2 *sie* C jene 4 *körperlichen Stoffes* Erdenstoffes | *sich so klein,* so klein sich und 11 nach *alles* + C sich | *zu verwandeln* C umzuwandeln 13 *Giebts — bewusst ist?* < 15 *Mein — nichts* B So ist mir die Erde der Schauplaz meines freien Thuns; und auch in jeglichem Gefühl, in denen auch worin ich ihre und des grossen Ganzen Gemeinschaft empfinde, die ganz die Aussenwelt mir zuzumessen scheint, ist freies Thun. Nichts C So ist die Erde mir der Schauplaz meines freien Thuns; und auch in jeglichem Gefühl, wie sehr die Aussenwelt es ganz mir aufzudringen scheine, in denen auch, worin ich ihre und des grossen Ganzen Gemeinschaft empfinde, dennoch freie innere Thätigkeit. Nichts 17 vor *Wirkung* + nur 18 *das Wirken — schliesst* nein immer geht auch Wirkung von mir aus auf sie; und nicht in anderm Sinne fühl ich mich durch sie beschränkt als durch den eignen Leib.

sich schliesst. Was Welt zu nennen ich würdige, ist nur die ewige Gemeinschaft der Geister, ihr Einfluss auf einander, ihr gegenseitig Bilden, die hohe Harmonie der Freiheit. Nur das unendliche All der Geister, sez ich mir dem Endlichen und Einzelnen entgegen. Dem nur verstatt ich zu verwandeln und zu bilden die Oberfläche meines Wesens, um auf mich einzuwirken. Hier, und nur hier ist der Nothwendigkeit Gebiet. Mein Thun ist frei, nicht so mein Wirken in der Welt, das folget ewigen Gesezen. Es stösst die Freiheit an der Freiheit sich, und was geschieht, trägt der Beschränkung und Gemeinschaft Zeichen. Ja, du bist überall das erste, heilge Freiheit! du wohnst in mir, in Allen; Nothwendigkeit ist ausser uns gesezt, ist der bestimmte Ton vom schönen | Zusammenstoss der Freiheit, der ihr Dasein verkündet. [18] Mich kann ich nur als Freiheit anschaun; was nothwendig ist, ist nicht mein Thun, es ist sein Widerschein, es ist die Anschauung der Welt, die in der heiligen Gemeinschaft mit Allen ich erschaffen helfe. Ihr gehören die Werke, die auf gemeinschaftlichem Boden mit Andern ich erbaut: sie sind mein Antheil an der Schöpfung, die unsere inneren Gedanken darstellt. Ihr gehören die Gefühle, die bald steigen und bald fallen; ihr die Bilder, die kommen und vergehn, und was sonst wechselnd ins Gemüth die Zeit bringt und hinweg nimmt: sie sind das Zeichen, dass Welt und Geist sich liebevoll begegnet, der Kuss der Freundschaft zwischen beiden, der sich anders immer wiederholt. Dies geht, der Tanz der Horen, melodisch und harmonisch nach dem Zeitmaass; doch Freiheit spielt die Melodie und wählt die Tonart, und

---

1 *Was Welt — nur* Doch was ich wahrhaft mir dem Einzelnen entgegenseze, was mir zunächst Welt ist, Allgegenwart und Allmacht in sich schliessend, das ist 4 *Nur — verstatt ich* Und ihr gebührt es 7 *um* und 9 nach *Welt* + C der Geister; 17 *ist die Anschauung* sind die Elemente 18 *heiligen* C fröhlichen 21 *sie sind mein* C als meinen 22 . *Ihr gehören — fallen* ; ihr der bald steigenden bald fallenden Gefühle Gehalt 25 *sie sind das* als 27 *der Kuss* als den K. 30 *spielt die Melodie* sezt die Harmonie | *wählt* C giebt

[19] alle zarten Uebergänge sind ihr Werk. Sie ge-|hen aus dem innern Handeln und aus dem eignen Sinn des Menschen selbst hervor.

So bist du Freiheit mir in allem das ursprüngliche, das erste und innerste. Wenn ich in mich zurükgeh, um dich anzuschaun, so ist mein Blik auch ausgewandert aus dem Gebiet der Zeit, und frei von der Nothwendigkeit Schranken; es weichet jedes drükende Gefühl der Sklaverei, es wird der Geist sein schöpferisches Wesen inne, das Licht der Gottheit geht mir auf, und scheucht die Nebel weit zurük, in denen jene Sklaven irrend wandern. Wie ich betrachtend mich erkennen und anschaun soll, hängt nicht mehr ab vom Schiksal oder Glük, noch auch davon, wie viel der frohen Stunden ich geerndtet, oder was zu Stande gekommen ist und feststeht durch mein Thun, und wie die äussere Darstellung dem Willen ist gelungen; das alles ist nur Welt, nicht ich. Es mochte das Handeln, welches ich betrachte, darauf [20] gerichtet sein, | der Menschheit ihren grossen Körper zu eignen, ihn zu nähren, die Organe ihm zu schärfen, oder mimisch und kunstreich ihn zu bilden zum Abdruk der Vernunft und des Gemüthes: wie ich ihn bei dem Geschäft zu meinem Dienst schon tüchtig fand, wie leicht zu bildend und zu beherrschend die rohe Masse durch des Geistes Macht, das ist ein Zeichen von der Herrschaft nur, die schon die Freiheit Aller über ihn geübt, ein Blik

---

1 *Werk.* Werk; 4 *bist du* ist die 5 *das erste und* C und wie das erste so das 6 *dich anzuschaun,* sie anzuschaun: 9 *Sklaverei* Knechtschaft 11 *Sklaven* traurig 12 *wandern* wandeln | *Wie — soll* Und wie ich mich finde, (+ C wie) mich erkenne durch die Betrachtung, das 13 *mehr* < C | *vom* C von 14 *noch auch* nicht 15 *oder* noch | *zu Stande gekommen* C gefördert 17 *; das — ich* : denn das ist alles ja nicht Ich, ist nur die Welt 24 *bildend* bilden | *beherrschend* beherrschen 25 *das — nur* dadurch wird zwar die Herrschaft bezeichnet 26 *ein Blik — Sein;* es wird bestimmt, was weiter erfolgen kann, was nicht; allein des Handelns innere Kraft wird dadurch nicht bestimmt,

auf das, was noch zu thun verbleibt, und nicht ein Maassstab meines Handelns; es ändert nicht die Anschauung von meiner That, das Bild von meinem ganzen Sein; mich fühl ich darum nicht besser und nicht schlechter, ich finde mich nicht als den Sklaven, dem die Welt, die eiserne Nothwendigkeit bezeichnet, was er sein darf. Wie dem starken gesunden Geist der Schmerz die Herrschaft über seinen Leib nicht gleich entreisset: so fühl auch ich mich frei beseelend und regierend den rohen Stoff, gleich-|viel ob Schmerz ob Freude folge. Es [21] zeigen beide das innere Leben an, und inneres Leben ist des Geistes Werk und freie That. Und war mein Thun darauf gerichtet, die Menschheit in mir zu bestimmen, in irgend einer endlichen Gestalt und festen Zügen sie darzustellen, und so selbst werdend Welt zugleich zu bilden, indem ich der Gemeinschaft freier Geister ein eignes und freies Handeln darbot: es bleibt dasselbe dem darauf gewandten Blik, ob nun unmittelbar etwas daraus entstand, das gleich mir selbst als Welt begegnet, ob mein Handeln gleich dem Handeln eines Andern sich verband, ob nicht. Mein Thun war doch nicht leer, bin ich nur in mir selbst bestimmter und eigener geworden, so hab ich durch mein Werden auch Welt gebildet, ob nun früher oder spät das Handeln eines Andern anders und neu auf meines trift und sichtbare That vermählend stiftet.

---

4 nach *mich* + selbst 5 *ich finde* — *was er* ob die äusseren Bedingungen des Handelns ungünstig sind, ob günstig, noch find ich, dass dadurch die Welt mit eiserner Nothwendigkeit mir vorgezeichnet, wieviel ich 7 vor *Wie* + Und | *dem* — *Geist* C der — Seele 8 *seinen* C ihren | *gleich* C leicht 12 *That.* C That. — | *Und* Oder 14 *in* — *endlichen* von ihr in eigener | *sie* eine Seite 17 *eignes* eigenes 19 *gleich* — *begegnet* ausser mir auch und für Andre feststeht (nach *feststeht* + C , ob nicht; und ob gleich mein Handeln dem Handeln etc. wie A B) 21 *leer,* C leer; 22 *eigener* C eigenthümlicher 23 *Welt* — *nun* dazu doch den Grund gelegt, dass anders als zuvor, sei's 24 *spät* später, | *anders und neu* < 25 *trift und* C treffend

[22] Nimmer kehr ich traurig von der Betrach-|tung meiner selbst zurük, und singe dem gebrochenen Willen, dem überwundenen Entschlusse Klagelieder, gleich denen welche nicht ins Innere dringen, und nur im Einzelnen und Aeussern sich selbst zu finden wähnen.

Klar wie der Unterschied des Innern und Aeussern vor mir steht, weiss ich es, wer ich bin, und finde mich selbst im innern Handeln nur, im Aeussern nur die Welt, und beides weiss der Geist zu unterscheiden, nicht ungewiss wie Jene zwischen beiden schwankend in verwirrungsvoller Dunkelheit. So weiss ich auch, wo Freiheit ist zu suchen und ihr heiliges Gefühl, das dem sich stets verweigert, dessen Blik nur auf dem äussern Thun und Leben der Menschen weilet. Wie sehr er sich vertiefen mag in tausend Irrgängen der Betrachtung sinnend und denkend hin und her, und alles mag erreichen: den Begrif versagt sein Denken ihm. Er folgt nicht nur dem
[23] Winke | der Nothwendigkeit: in abergläubiger Weisheit in knechtischer Demuth muss er auch sie suchen, und sie glauben, wo er sie nicht sieht, und Freiheit scheint ihm nur ein Schleier über die verborgne und unbegrifne Nothwendigkeit betrügerisch gebreitet. So sieht der Sinnliche mit seinem äussern Thun und äussern Denken auch Alles einzeln nur und endlich. Er kann sich selbst nicht anders fassen als einen Inbegrif von flüchtigen Erscheinungen, da immer eine die andere aufhebt und zerstört, die nicht zusammen zu begreifen sind; ein volles Bild

1 *Nimmer kehr ich* Daher denn kehr ich nimmer 2 *und singe* noch sing ich jemals 3 nach *Klagelieder* + nach | *denen* denen, 7 vor *weiss* + C so | *es* < 9 *der* — *unterscheiden* C ich wol zu scheiden 11 *So* Drum 14 *er* C ein solcher 16 *her* — *mag* C her; und könnt er alles leicht | *den* diesen 19 *auch* < C | *und* C muss 20 vor *wo* + C auch 21 *ein Schleier* — *gebreitet* eine Larve, hinter welche bald zum Scherz, bald ernst betrügerisch sich die Nothwendigkeit verbirgt 23 *mit seinem* — *Denken* C , wie nur äusserlich sein Thun ist und sein Denken, 24 *einzeln* — *endlich* C nur vereinzelt und äusserlich | *nicht anders* B nicht für was andres C auch für nichts andres 25 *fassen* nehmen 26 *da* deren

von seinem Wesen zerfliesst in tausend Widersprüchen ihm. Wohl widerspricht im äussern Wirken das Einzelne dem Einzelnen, das Wirken hebt Leiden auf, das Denken zerstört Empfindung, und das Anschauen dringt unthätige Ruhe dem Willen ab. Im Innern ist alles Eins, ein jedes Handeln ist Ergänzung nur zum andern, in jedem ist das andere auch enthalten. Drum hebt | auch weit [24] über das Endliche, das in bestimmter Folge und festen Schranken sich übersehen lässt, die Selbstanschauung mich hinaus. Es giebt kein Handeln in mir, das ich vereinzelt recht betrachten, und keins, von dem ich sagen könnte, es sei ein Ganzes. Ein jedes Thun stellt mir mein ganzes Wesen dar, nichts ist getheilt, und jede Thätigkeit begleitet die andere; es findet die Betrachtung keine Schranken, muss immer unvollendet bleiben, wenn sie lebendig bleiben will. Mein ganzes Wesen kann ich wieder nicht vernehmen, ohne die Menschheit anzuschauen, und meinen Ort und Stand in ihrem Reich mir zu bestimmen; und die Menschheit, wer vermöchte sie zu denken, ohne sich mit dem Denken ins unermessliche Gebiet und Wesen des reinen Geistes zu verlieren.

Sie ist es also die hohe Selbstbetrachtung, und sie ist es allein, was mich in Stand sezt, die erhabene Forderung zu | erfüllen, dass der Mensch nicht sterblich [25] nur im Reich der Zeit, auch im Gebiet der Ewigkeit unsterblich, nicht irdisch nur, auch göttlich soll sein Leben führen. Es fliesst mein irdisch Thun im Strom der Zeit, es wandeln sich Erkenntniss und Gefühle, und ich vermag nicht eines fest zu halten; es fliegt vorbei der Schauplaz, den ich spielend mir gebildet, und auf

---

2 *äussern* C äusserlichen | *das Einzelne dem Einzelnen* C ein Einzelnes dem andern 5 nach *Innern* + C aber 8 *Endliche* Einzelne 11 *und keins* C keines 12 *stellt — dar* führt immer mich auf die ganze Einheit meines Wesens zurück 20 *ohne sich — Geistes* C ohne dass Sehnsucht ihn erfüllte, sich ins unermessliche Gebiet aller Gestaltungen und Stuffen des Geistes denkend 23 *was* C die | *die — erfüllen* C der erhabenen Forderung zu genügen 26 *nur,* C nur 28 *Erkenntniss* Vorstellungen |

der sichern Welle führt der Strom mich Neuem stets entgegen: so oft ich aber ins innere Selbst den Blik zurükwende, bin ich zugleich im Reich der Ewigkeit; ich schaue des Geistes Handeln an, das keine Welt verwandeln, und keine Zeit zerstören kann, das selbst erst Welt und Zeit erschaft. Auch bedarf es nicht etwa der Stunde, die Jahre von Jahren trennt, um mich aufzufordern zum Genuss des Ewigen, und das Auge des Geistes zu weken, welches schlafen kann, wenn auch das Herz schlägt, und die Glieder sich regen. Immer möchte
[26] das göttliche Leben | führen, wer es einmal gekostet hat: jegliches Thun soll begleiten der Blik in die Mysterien des Geistes, jeden Augenblick kann der Mensch ausser der Zeit leben, zugleich in der höheren Welt.

Es sagen zwar die Weisen selbst, mässig sollest du dich mit Einem begnügen; Leben sei Eins, und im ursprünglichen und höchsten Denken sich verlieren ein Anderes; indem du getragen werdest von der Zeit geschäftig in der Welt, könnest du nicht zugleich ruhig dich anschauen in deiner innersten Tiefe. Es sagen die Künstler, indem du bildest und dichtest müsse die Seele ganz verloren sein in das Werk, und dürfe nicht wissen was sie beginnt. Aber wage es mein Geist, troz der verständigen Warnung! eile entgegen deinem Ziele, das ein anderes vielleicht ist, als das ihre. Mehr kann der Mensch als er meint; aber auch dem Höchsten entgegenstrebend, erreicht er nur Einiges. Kann das heiligste
[27] innerste Den-|ken des Weisen zugleich ein äusseres Handeln sein, hinaus in die Welt zur Mittheilung und

---

4 *Handeln* C Leben 7 *Jahre von Jahren* ein Jahr vom (C von dem) andern | *um* $<$ C 8 *Ewigen* ewigen | nach *und* $+$ C mir 9 *schlafen kann* B in Vielen ja schläft C Vielen ja geschlossen ist 12 *die — Geistes,* des Geistes Geheimnisse; so kann 13 *kann* $<$ (∞) | *ausser* auch über 16 *begnügen;* begnügen, | *im — Denken* C in der Tiefe der Betrachtung 17 *verlieren* verlieren, 20 *deiner — Tiefe* C deinem — Wesen 21 *dichtest* C dichtest, 23 *mein Geist,* C meine Seele 26 *entgegenstrebend* C nachstrebend 27 *heiligste* geheimste 29 *sein,* C sein

Belehrung: warum soll denn nicht äusseres Handeln in der Welt, was es auch sei, zugleich sein können ein inneres Denken des Handelns? Ist das Schauen des Geistes in sich selbst die göttliche Quelle alles Bildens und Dichtens, und findet er nur in sich, was er darstellt im unsterblichen Werk: warum soll nicht bei allem Bilden und Dichten, das immer nur ihn darstellt, er auch zurükschauen in sich selbst? Theile nicht was ewig vereint ist, dein Wesen, das weder das Thun noch das Wissen um sein Thun entbehren mag, ohne sich zu zerstören! Bewege Alles in der Welt, und richte aus was du vermagst; gieb dich hin dem Gefühl deiner angebohrnen Schranken, bearbeite jedes Mittel der geistigen Gemeinschaft; stelle dar dein Eigenthümliches, und zeichne mit deinem Geist alles was dich umgiebt; arbeite an den heiligen | Werken der Menschheit, ziehe an die befreundeten [28] Geister: aber immer schaue in dich selbst, wisse was du thust, und in welcher Gestalt dein Handeln einhergeht. Der Gedanke, mit dem sie die Gottheit zu denken meinen, welche sie nimmer erreichen, hat doch für dich die Wahrheit einer schönen Allegorie auf das was der Mensch sein soll. Durch sein blosses Sein erhält sich der Geist die Welt, und durch Freiheit giebt er sich die Thätigkeit, die immer ein und dieselbe sein wechselndes Handeln hervorbringt: aber unverrükt schaut er zugleich jene Thätigkeit an in diesem Handeln immer neu und immer dieselbe,

---

1 *Belehrung:* C Belehrung; 3 *inneres Denken* C stilles Betrachten 10 *mag* C kann 11 *vermagst;* vermagst, 13 *Gemeinschaft;* Gemeinschaft, 15 *Geist* Gepräge | *umgiebt;* umgiebt, 18 *in — einhergeht* erkenne deines Handelns Maass und Gestalt 20 *für dich* < 21 *einer — auf das* eines schönen Sinnbildes von dem, 22 *Durch — vergeht nicht* (S. 24 Z. 3) Kraft seines Willens ist die Welt da für den Geist, (C ;) und (*und* < C) höchste Freiheit ist die Thätigkeit, die sich in seinem wechselnden sie bildenden Handeln ausdrükt; und unverrükt in diesem Handeln sich seiner selbst bewusst als immer desselben, feiert er ein seliges Leben. So dass der Geist nichts bedarf als sich selbst; und weder vergeht je

und dies Anschaun ist Unsterblichkeit und ewiges Leben, denn es bedarf der Geist nichts als sich selbst, und es vergeht nicht die Betrachtung dem zurükbleibenden Gegenstand, noch stirbt der Gegenstand vor der überlebenden Betrachtung. So haben sie auch gedichtet die Unsterb-
[29] lichkeit, die sie allzugenügsam erst nach der Zeit | suchen statt neben der Zeit, und ihre Fabeln sind weiser als sie selbst. Es erscheint ja dem sinnlichen Menschen das innere Handeln nur als ein Schatten der äusseren That, und ins Reich der Schatten haben sie die Seele auf ewig gesezt, und geweint, dass dort unten nur ein dürftiges Bild der frühern Thätigkeit ein dunkles Leben ihr friste: aber klarer als der Olymp ist das, was der dürftige Sinn verbannte in unterirdische Finsterniss, und das Reich der Schatten sei schon hier mir das Urbild der Wirklichkeit. Jenseit der zeitlichen Welt liegt ihnen ja die Gottheit, und die Gottheit anzuschaun und zu loben haben sie den Menschen nach dem Tode auf ewig befreit von den Schranken der Zeit: aber es schwebt schon jezt der Geist über der zeitlichen Welt, und ihn anzuschaun ist Ewigkeit und unsterblicher Gesänge himmlischer Genuss. Beginne darum schon jezt dein ewiges Leben in steter
[30] Selbstbetrachtung; sorge nicht um das, was | kommen wird, weine nicht um das, was vergeht: aber sorge dich selbst nicht zu verlieren, und weine, wenn du dahin treibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen.

---

7 *neben* inner und über 11 *geweint* gemeint 15 *schon hier mir* mir schon hier 20 *ihn anzuschaun* solches Schauen 21 *und* , und

II. [31]

Prüfungen.

Es scheuen die Menschen in sich selbst zu sehn, und knechtisch erzittern Viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie gethan, was sie geworden, wer sie sind. Aengstlich ist ihnen das Geschäft, und ungewiss der Ausgang. Sie meinen leichter könne ein Mensch den andern kennen, als sich selbst; sie glauben mit würdiger Bescheidenheit zu handeln, wenn sie nach der strengsten Untersuchung sich noch den Irrthum in der Rechnung vorbehalten. Doch ist es nur der Wille, der den Menschen vor sich selbst verbirgt; das Urtheil kann nicht irren, wenn er anders | den Blik nur wirklich auf sich wendet. Aber das ist es, [32] was sie weder können noch mögen. Es halten das Leben und die Welt sie ganz gebunden, und absichtlich das Auge beschränket, um ja nichts anders wahrzunehmen, erbliken sie in ihnen nur den losen gauklerischen Widerschein von sich. Den Andern kann ich nur aus seinen Thaten kennen, denn ich schaue sein inneres Handeln niemals an. Was eigentlich er wollte kann ich unmittelbar nie wissen; nur die Thaten vergleich ich unter sich, und schliesse daraus unsicher zurük, worauf die Handlung wol in ihm gerichtet war, und welcher Geist ihn trieb. O Schande wer sich selbst nur wie der Fremde

---

7 *meinen* meinen, 9 *mit würdiger — handeln* C nur würdige Bescheidenheit zu zeigen 18 *in ihnen* stets von sich | *den losen* trüben Schatten, 19 *von sich* < (∞) | nach *Andern* + C zwar 20 *ich schaue — an* C niemals tritt sein inneres Leben selbst vor mein Auge 21 *wollte* C strebte 23 *schliesse — zurük* darf unsicher nur vermuthen 25 *O Schande* C Doch Schmach, | vor *sich* + C auch

den Fremden betrachtet! wer von seinem innern Handeln nichts weiss, und Wunder wie klug sich dünket, indem er nur den lezten aufs äussere Thun gerichteten Entschluss belauschet, mit dem Gefühl das ihn begleitet, mit dem Begrif, der ihm unmittelbar voranging, ihn zu-|
[33] sammenstellt! Wie will er je den Andern oder sich erkennen? was kann die schwankende Vermuthung leiten, beim Schluss vom Aeussern auf das Innere, dem der auf keinen entschiedenen Fall auf nichts unmittelbar Gewisses baut? Das sichere Vorgefühl des Irrthums erzeugt die Bangigkeit; die dunkele Ahndung, dass er selbstverschuldet sei, beengt das Herz; und unstät schweifen die Gedanken aus Furcht vor jenem kleinen Antheil des Selbstbewusstseins, den sie herabgewürdigt zum Zuchtmeister bei sich tragen, und ungern öfters hören müssen.

Wol haben sie Ursach zu besorgen, wenn sie redlich das innere Thun, das ihrem Leben zum Grunde lag erforschten, sie möchten oft die Menschheit nicht darin erkennen, und das Gewissen, dieses Bewusstsein der Menschheit schwer verlezet sehn: denn wer sein leztes Handeln nicht betrachtet hat, kann auch nicht Bürgschaft |
[34] leisten, ob er beim nächsten noch bedenkt, dass er ihr angehöre, und ihrer werth sich zeiget. Den Faden des Selbstbewusstseins hat er einmal zerrissen, hat sich

---

1 *von seinem — nichts* C auch um sein eignes innres Leben nicht 3 *aufs äussere Thun* C auf äussere That 7 nach *kann* + beim Schluss vom Aeussern auf das Innere 8 *beim — Innere,* < (∞) 9 *auf — Fall* < C 10 *baut* C bauend mit lauter unbekannten Grössen rechnen will | *Das sichere* C Ein stetes 11 *erzeugt die* B erzeuget C erzeugt ihm | *dass er — sei* C er sei selbst verschuldet 13 *Furcht* C Scheu 14 nach *den* + C leider | *sie* < C | nach *Zuchtmeister* + C er 15 *müssen* C muss 17 *lag* C lag, 18 *die Menschheit nicht* C nicht die Vernunft 19 nach *und* + C möchten 20 *Menschheit* Menschheit, 22 *bedenkt* bedenken (C bewähren) wird | *ihr* C der Menschheit 23 *zeiget* zeigen 24 *er einmal zerrissen* C ein solcher seis niemals angesponnen, seis wieder zerrissen

einmal nur der Vorstellung und dem Gefühl ergeben, das er mit dem Thiere theilt: wie kann er wissen, ob er nicht in plumpe Thierheit ist hinabgestürzt? Die Menschheit in sich zu betrachten, und, wenn man einmal sie gefunden, nie den Blik von ihr zu verwenden, ist das einzige sichere Mittel, von ihrem heilgen Boden nie sich zu verirren. Dis ist die innige und nothwendige, nur Thoren und Menschen trägen Sinnes unerklärte und geheimnissvolle Verbindung zwischen Thun und Schauen. Ein wahrhaft menschlich Handeln erzeugt das klare Bewusstsein der Menschheit in mir, und dies Bewusstsein lässt kein anderes als der Menschheit würdiges Handeln zu. Wer sich zu dieser Klarheit nie erheben kann, den treibt vergeblich dunkle Ahndung nur | umher; vergebens [35] wird er erzogen und gewöhnt, und sinnt sich tausend Künsteleien aus, und fasst Entschlüsse um sich gewaltsam in die Menschheit wieder hinein zu drängen: es öfnen sich die heilgen Schranken nicht, er bleibt auf ungeweihtem Boden, und kann nicht der gereizten Gottheit Verfolgungen entgehen, und dem schmähligen Gefühle der Verbannung aus dem Vaterlande. Eitler Tand ists immer und leeres Beginnen, im Reich der Freiheit Regeln geben und Versuche machen. Ein einziger freier Entschluss gehört dazu ein Mensch zu sein: wer den einmal gefasst, wirds immer bleiben; wer aufhört es zu sein, ists nie gewesen.

Mit stolzer Freude denk ich noch der Zeit, da ich die Menschheit fand, und wusste, dass ich nie mehr sie

---

1 vor *Vorstellung* + C äussern | *und dem* , dem niederen 2 *das er* — *theilt:* und dem entsagt, worin am deutlichsten die Menschheit sich beweist: (C die höhere Natur sich zeigt;) 4 nach *in sich* + C selbst | *zu* < C | *und,* und 5 *zu* < C | vor *ist* + C dies 6 *von* — *Boden* C aus — Gebiet | *sich* < C 7 nach *verirren* + , und nie das edelste Gefühl von sich selbst (C des eignen Selbstes) zu vermissen | *Dis* Dies 15 *und* < C 16 *Künsteleien* C hülfreiche Künste 17 *in die Menschheit* < C (∞) | nach *drängen* + C in die verlassene Gemeinschaft 28 *die Menschheit* C das Bewusstsein der Menschheit | *nie mehr sie* C nun nie es mehr

verlieren würde. Von innen kam die hohe Offenbarung durch keine Tugendlehren und kein System der Weisen [36] hervorgebracht: das lange | Suchen, dem nicht dies nicht jene genügen wollten, krönte ein heller Augenblick; es löste die dunkeln Zweifel die Freiheit durch die That. Ich darf es sagen, dass ich nie seitdem mich selbst verlassen. Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr; es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keines zu mahnen. Auch streb ich nicht seitdem nach der und jener Tugend, und freue mich besonders dieser oder jener Handlung, wie Jene, denen nur im flüchtigen Leben einzeln und bisweilen ein zweifelhaftes Zeugniss der Vernunft erscheint. In stiller Ruhe, in wechselloser Einfalt führ ich ununterbrochen das Bewusstsein der ganzen Menschheit in mir. Gern und leichtes Herzens seh ich oft mein Handeln im Zusammenhang, und sicher, dass ich nirgend etwas, was die Menschheit verläugnen müsste, finden werde. Wenn dies das Einzige wäre, was ich von [37] mir fordere: wie lange könnt ich mich zur Ruhe | begeben, und vollendet das Ende suchen! Denn unerschüttert fest steht die Gewissheit, und strafwürdige Feigheit, die mein Sinn nicht kennt, scheint mirs, wenn ich von langer Lebenszeit erst vollere Bestätigung erwarten, und bange zweifeln wollte, ob nicht doch etwas sich ereignen könnte, was im Stande wäre mich hinabzustürzen von der Höhe der Vernunft zur Thierheit. Aber Zweifel sind auch mir noch mitgegeben: es ist ein anderes und höheres Ziel mir aufgegangen, als jenes erreicht war, und bald stärker bald schwächer es im Auge habend weiss nicht immer die Selbstbetrachtung, auf welchem Wege ich mich ihm nähere, und auf welchem Punkte ich stehe, und schwankt

---

1 *Offenbarung* C Offenbarung, 4 *es* C die Freiheit 5 *die Freiheit* < C (∞) 6 *verlassen* C verloren 7 vor *nicht* + so 8 *es* 1° so | *es* 2° so 17 *Menschheit* C Vernunft 18 Bei *Wenn* setzt C ab 21 nach *und* + C es würde mir | nach *Feigheit* + C scheinen 22 *scheint mirs,* < C (∞) 26 *zur Thierheit* C zu thierischer Verworrenheit und sinnlicher Vereinzelung 27 *mitgegeben:* C mitgegeben; 28 *ist — aufgegangen* C ward — vorgestekt 29 *habend* C habend, 31 *und — Punkte* C auf welchem Punkt des Weges

im Urtheil. Doch wird es sicherer und bestätigt sich mehr, je öfter ich wiederkehre zur alten Untersuchung. Wär aber auch Gewissheit mir noch so fern, ich wollte doch nur schweigend suchen und nicht klagen: denn stärker als der Zweifel ist die Freude, | gefunden zu [38] haben, was ich suchen soll, und dem gemeinen Wahn entronnen zu sein, der viele der Besseren zeitlebens täuscht, und sie verhindert, zur rechten Höhe der Menschheit sich empor zu schwingen. Lange genügte es auch mir nur die Vernunft gefunden zu haben, und die Gleichheit des Einen Daseins als das Einzige und Höchste anbetend, glaubte ich es gebe nur Ein Rechtes für jeden Fall, es müsse das Handeln in Allen dasselbe sein, und nur weil Jedem seine eigne Lage, sein eigner Ort gegeben sei, unterscheide sich Einer vom Andern. Nur in der Mannigfaltigkeit der äussern Thaten offenbare sich verschieden die Menschheit; der Mensch, der Einzelne sei nicht ein eigenthümlich gebildet Wesen, sondern nur ein Element und überall derselbe.

So treibts der Mensch! wenn er die unwürdige Einzelheit des sinnlichen thierischen Lebens verschmähend das Bewusstsein der allgemeinen Menschheit gewinnt, und vor | der Pflicht sich niederwirft, vermag er nicht so- [39] gleich auch zu der höhern Eigenheit der Bildung und der Sittlichkeit empor zu dringen, und die Natur, die sich die Freiheit selbst erwählt, zu schauen und zu verstehn. In unbestimmter Mitte schwebend erhalten sich die Meisten, und stellen wirklich nur im rohen Element

---

8 *der Menschheit* C des Lebens 10 *, und* C ; und 11 *anbetend* C verehrend 14 *weil Jedem* wiefern doch Jedem 17 vor *Mensch* + C innere 18 *nur — derselbe* überall ein jeder an sich dem andern gleich 20 *treibts* besinnt sich nur allmählich | nach *Mensch* + , und nicht vollkommen alle | *er* einer 25 *dringen* C blikken 26 *sich — erwählt* durch die Freiheit ausgebildet mit ihr ganz eins geworden 28 *stellen — höhern Daseins* C zeigen zwar wirklich alle Bestandtheile der Menschheit; aber wie das Gestein, dem Ruhe nicht ward noch Raum zur eigenthümlichen Gestaltung sich zu krystallisiren, nur als rohe Masse erscheint, so

die Menschheit dar, bloss weil sie den Gedanken des eignen höhern Daseins nicht gefasst. Mich hat er ergriffen. Es beruhigte mich nicht das Gefühl der Freiheit allein; unnüz schien mir die Persönlichkeit und die Einheit des fliessenden vergänglichen Bewusstseins in mir, und drängte mich etwas Höheres Sittliches zu suchen, dessen Bedeutung sie wäre. Es genügte mir nicht, die Menschheit in ungebildeten rohen Massen anzuschaun, welche innerlich sich völlig gleich, nur äusserlich durch Reibung und Berührung vorübergehende flüchtige Phänomene bilden.

[40] So ist mir aufgegangen, was jezt | meine höchste Anschauung ist, es ist mir klar geworden, dass jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare, und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit Alles was aus ihrem Schoosse hervorgehen kann. Der Gedanke allein hat mich empor gehoben und gesondert von dem Gemeinen und Ungebildeten das mich umgiebt, zu einem Werk der Gottheit, das einer be-

---

alle die, welche den Gedanken der Eigenthümlichkeit des Einzelwesens   4 *unnüz schien mir* ich fragte warum doch   6 *, und* B , und es C ; und es | *etwas* C ein   7 *die Menschheit — bilden* dass die Menschheit nur dasein sollte als eine gleichförmige Masse, die zwar äusserlich zerstükkelt erscheint, doch so, dass alles innerlich dasselbe ist. Es wunderte mich, dass die (+ C besondere) geistige eigene (*eigene* < C) Gestalt der Menschen ganz ohne innern Grund nur auf äussere Weise durch Reibung und Berührung als ein vorübergehendes Phänomen sich (*als ein — sich* C sich zur zusammengehaltenen Einheit der vorübergehenden Erscheinung) bilden sollte   12 *jezt* C seitdem | *meine — ist,* C am meisten mich erhebt;   13 *ist,* B ist; | *es* C so   14 *einer eignen* C eigner   16 *der Unendlichkeit* C des Raumes und der Zeit   17 *Alles* ∞ C vor *wirklich* (Z. 16) | nach *was* + C irgend verschieden   18 *Der Gedanke — mich* C Mich hat vorzüglich dieser Gedanke   19 *Gemeinen und Ungebildeten* C geringeren und ungebildeten   20 *, zu einem Werk* ; ich fühle mich durch ihn ein auserlesenes Werk | *einer besondern* besonderer

sondern Gestalt und Bildung sich zu erfreuen hat; und die freie That, die ihn begleitete, hat um sich versammelt und innig verbunden zu einem eigenthümlichen Dasein die Elemente der menschlichen Natur. Hätt ich seitdem das Eigene in meinem Thun auch so unausgesezt betrachtet, wie ich das Menschliche drin immer angeschaut; wär ich jedes Handelns und Beschränkens, das Folge ist von jener freien That, mir eigens bewusst geworden, und | hätt ich unverrükt der weitern Bildung und jeder [41] Aeusserung der Natur recht zugesehen: so könnt ich auch darüber keinen Zweifel tragen, welches Gebiet der Menschheit mir angehört, und wo von meiner Ausdehnung und meinen Schranken der gemeinschaftliche Grund zu suchen ist; den ganzen Inhalt meines Wesens müsst ich genau ermessen, auf allen Punkten meine Grenzen kennen, und prophetisch wissen, was ich noch sein und werden kann. Allein nur schwer und spät gelangt der Mensch zum vollen Bewusstsein seiner Eigenthümlichkeit; nicht immer wagt ers drauf hinzusehn, und richtet lieber das Auge auf den Gemeinbesiz der Menschheit, den er so liebend und so dankbar festhält; er zweifelt oft, ob er sich als ein eignes Wesen wieder aus ihm ausscheiden soll, aus Furcht zurükzusinken in die alte strafwürdige Beschränktheit auf den engen Kreis der äusseren Persönlichkeit, das Sinnliche | verwechselnd mit dem Geistigen, und spät [42] erst lernt er recht das höchste Vorrecht schäzen und

---

2 *, die — begleitete* mit der er zusammengehört | *um sich* < 4 vor *seitdem* + C stets 5 nach *so* + bestimmt gefühlt und so | *unausgesezt* C beharrlich es 6 nach *ich* + immer | *drin immer angeschaut* B darin angeschaut C in mir geschaut 9 *der weitern — Natur* jeder (C auch jeder) Aeusserung der Natur bei ihrer weitern Bildung 11 *tragen* C hegen 19 *drauf* darauf 20 *so liebend und so dankbar* liebend und dankbar schon länger 21 *; er* B , und C , ja | *er sich — Furcht* B er sich als ein eignes Wesen wieder gewissermassen ausscheiden darf ohne Gefahr C ihm gebühre, sich als eignes Wesen wieder gewissermassen loszureissen aus der Gemeinschaft, und ob er nicht Gefahr laufe wieder

gebrauchen. So muss das unterbrochene Bewusstsein lange schwankend bleiben; das eigenste Bestreben der Natur wird oftmals nicht bemerkt, und wenn am deutlichsten sich ihre Schranken offenbaren, gleitet an der scharfen Eke das Auge allzuleicht vorbei, und hält da nur das Allgemeine fest, wo eben in der Verneinung sich das Eigne zeigt. Zufrieden darf ich damit sein, wie schon der Wille die Trägheit hat gezähmt, und wie die Uebung den Blik geschärft, dem wenig mehr entgeht. Wo ich jezt, was es sei, nach meinem Geist und Sinne handle, da stellt die Fantasie zum deutlichsten Beweise der freien Wahl noch tausend Arten vor, wie ohne der Menschheit Geseze zu verlezen anders gehandelt werden konnte, in anderm Geist und Sinn; ich denke mich in tausend Bildungen hinein, um desto deutlicher die eigne zu erbliken. |

[43] Doch weil noch nicht vollendet das Bild in allen Zügen vor mir steht, und weil noch nicht der immer ununterbrochene Zusammenhang des hellen Selbstbewusstseins mir seine Wahrheit bürgt, darf auch noch nicht in immer gleicher und ruhiger Haltung die Selbstbetrachtung gehn, absichtlich muss sie öfter sich das ganze Thun und Streben und die Geschichte meines Selbst vergegenwärtigen, darf der Freunde Meinung, die ich gern ins Innere schauen liess, nicht überhören, wenn ihre Stimme von dem eignen Urteil abweicht. Zwar schein ich mir derselbe noch zu sein, der ich gewesen, als mein besseres Leben anfing, nur fester und bestimmter. Wie sollt auch wohl der Mensch, nachdem er einmal zum unabhängigen und eigenen Dasein gelangt ist, mitten im Werden und sich Bilden plözlich eine andere Natur an-

---

4 *an* — *Eke* < 5 nach *Auge* + nur 5 vor *vorbei* + oft an den Umrissen 6 *Allgemeine* C unbestimmte gemeinsame 7 nach *wie* + C weit 8 *schon* < C (∞) | *hat* C schon 11 *handle* betreibe 12 *freien Wahl* inneren Bestimmtheit 18 *der* — *ununterbrochene* ein — ununterbrochener 20 vor *seine* + C für 22 *gehn,* gehn; 24 vor *darf* + C und 25 *liess* lasse 31 *Natur* — *können?* (S. 33 Z. 3) Richtung nehmen in sich selbst? oder

nehmen, eine andere Seite der Menschheit ergreifen, ohne die erste zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu haben? | wie sollt ers wollen können? wie sollt es ihm begegnen, [44] ohne dass ers wüsste? Entweder hab ich nie mich selbst verstanden, oder ich bin noch jezt der ich zu sein geglaubt, und jeder scheinbare Widerspruch muss mir, wenn die Betrachtung ihn gelöst, nur um so sicherer zeigen, wo und wie die lezten Enden meines Wesens verborgen und verbunden sind.

Noch immer scheint der zwiefache Beruf der Menschen auf der Erde, mir die grosse Trennungslinie der verschiedenen Naturen anzudeuten. Zu sehr ists zweierlei die Menschheit in sich zu einer entschiedenen Gestalt zu

---

4 nach *wüsste?* + Was uns nicht selten so erscheint, ist doch gewiss entweder nur Schein, der auf dem Wechsel der äussern Gegenstände beruht, oder es ist Berichtigung unserer früheren Ansicht, und enthüllt uns tiefer eines Menschen inneres Wesen, den wir vorher zu flüchtig falsch beurtheilt. | *Entweder* — *selbst* C Vor allem aber mich selbst habe ich entweder nie 5 *geglaubt,* C geglaubt; 8 vor *verborgen* + C zur Harmonie 10 *Noch* — *zugänglich* (S. 34 Z. 10) Von allen Gegensäzen im Beruf und Thun der Menschen, in denen sich (+ C zugleich) die Verschiedenheit ihrer Naturen bekundet, tritt immer noch dieser mir, was mich betrift, am stärksten entgegen. Die Menschheit in sich zu einer entschiedenen Gestalt durch wechselreiches Handeln bilden, und sie kunstreiche Werke verfertigend äusserlich so darstellen, dass jeder (C + ,) was man zeigen wollte (C + ,) erkennen muss, dies beides ist zu sehr zweierlei, um vielen in gleichem Masse beides (*beides* < C) beschieden zu sein. Wer freilich noch in dem äussern Vorhof der Sittlichkeit sich aufhält, (*,* < C) und aus Furcht sich zu beschränken als Neuling (*als Neuling* ∾ C vor *aus Furcht*) noch fester Bestimmung abhold ist, der wird gern beides in rohen Versuchen durcheinander werfen, in beidem wenig leistend; und so schwebt (C schwankt) auch das Leben der meisten Menschen hin (*hin* C von einer zu der andern Seite). Doch wer schon tiefer eingedrungen ist in den Tempel selbst der Sittlichkeit, wird bald dem

bilden und in mannigfachem Handeln sie darzustellen, oder sie kunstreiche Werke verfertigend äusserlich so abzubilden, dass jeder erbliken muss, was einer zeigen wollte. Nur wer noch auf dem niedrigsten Gebiet im Vorhof der Eigenheit sich aufhält, und sich aus Furcht vor der Beschränkung nicht fest bestimmen will, kann
[45] beides vereinen wollen, um in | beidem Weniges zu leisten: wer Eines wirklich erreichen will, der muss das Andere sich versagen, erst am Ende der Laufbahn giebts einen Uebergang, nur der Vollkommenheit zugänglich, die selten der Mensch erreicht. Wie könnte mirs zweifelhaft erscheinen, welchen von beiden ich gewählt? so ganz entschieden vermied ich das zu suchen, was den Künstler macht, so sehnsuchtsvoll ergriff ich Alles, was der eigenen Bildung frommt, und ihre Bestimmung beschleunigt und befestigt. Es jagt der Künstler Allem nach, was Zeichen und Symbol der Menschheit werden kann; er wühlt den Schatz der Sprachen durch, das Chaos der Töne bildet er zur Welt; er sucht geheimen Sinn und Harmonie im schönen Farbenspiele der Natur; in jedem Werk das ihm sich darstellt, ergründet er den Eindruk aller Theile, des Ganzen Zusammensezung und Gesez, und freuet sich des
[46] kunstreichen Gefässes mehr als des köstlichen Ge- | haltes, den es darbeut. Dann bilden sich neue Gedanken zu neuen Werken in ihm, sie nähren heimlich sich im Gemüth und wachsen in stiller Verborgenheit gepflegt. Es rastet

---

einen vorzugsweise nachstreben, und nur sparsame Gemeinschaft bleibt ihm übrig mit dem andern. Erst am Ende der Laufbahn (*der Laufbahn* < C) scheint sich beides (*scheint sich beides* C scheinen sich beide Bahnen einander) wieder zu nähern, so dass beides zu vereinen nur eine solche Vollkommenheit vermag 12 *welchen* C welche 13 *das zu suchen* C immer mich um das zu mühen 16 nach *befestigt* + C , dass hier kein Zweifel bleibt | *Allem nach* von allem 17 nach *kann* + , mit ungetheilter Liebe einem nach | *er* der 18 *er* der 19 *er* der 20 *ihm sich* sich ihnen 21 *ergründet er* ergründen sie 22 *Zusammensezung* C Zusammenfassung | *freuet* freuen 23 nach *mehr* + oft 24 nach *sich* + in ihnen 25 *in ihm* < (∞)

nimmer der Fleiss, es wechselt Entwurf und Ausführung, es bessert immer allmählig die Uebung unermüdet, das reifere Urtheil zügelt und bändigt die Fantasie: so geht die bildende Natur entgegen dem Ziele der Vollkommenheit.

Mir aber hat dies Alles nur der Sinn erspäht, denn meinen Gedanken ist es fremd. Aus jedem Kunstwerk strahlet mir die Menschheit, die drinn abgebildet, weit heller hervor als des Bildners Kunst; nur mit Mühe ergreif ich diese in späterer Betrachtung, und erkenne ein wenig nur von ihrem Wesen. Ich lasse frei die freie Natur, und wie sie ihre schönen bedeutungsvollen Zeichen mir darbeut, weken sie Empfindung in mir und Gedanken, ohne dass es mich gewaltsam drängte sie anders und bestimmter zu eignem | Werke zu gestalten. Ich strebe [47] nicht bis zur Vollendung den Stoff zu zwingen, dem ich meinen Sinn eindrüke; drum scheue ich Uebung, und wenn ich einmal in Handlung dargestellt, was in mir wohnt, liegt mirs nicht an, dass etwas schöner immer und fasslicher die That sich oft erneue. Die freie Musse ist meine liebe Göttin, da lernt der Mensch sich selbst begreifen und bestimmen, da gründet der Gedanke seine Macht, und herrscht dann leicht über Alles, wenn die Welt auch Thaten von ihm fordert. Drum darf ich auch

---

1 *wechselt* wechseln 2 *, es* . Es 3 *: so* C , so 5 nach *nur* + C an Andern 6 *denn meinen Gedanken* B denn meinem eignen Treiben, C meinem eignen Treiben | vor *Aus* + C Andächtig betrachte ich der Künstler Werke; aber 7 *die Menschheit, die drinn* C , was menschliches sich darin | *drinn* B darinn 8 *hervor* < (∞) | nach *Kunst* + entgegen 9 *ein wenig* ∞ C *nur* 10 *lasse — Natur,* C gebe frei mich hin der freien Natur: 12 vor *Empfindung* (C vor *in mir*) + alle | *Empfindung* ∞ C *in mir* 13 *es mich* C michs je | *drängte* drängte, | *sie* C , was ich geschaut umbildend 14 *Ich strebe — eindrüke* C Und muss ich irgend wie darstellen, niemals liegt es mir am Herzen dem Stoff die letzte Spur des Widerstrebens wegzuglätten, das Werk bis zur Vollendung zu zwingen, wie der Künstler strebt 18 *liegt mirs nicht an* C so müh' ich mich nicht weiter, 20 nach *lernt* + B in stillem Sinnen C im stillen Sinnen

3*

nicht, wie der Künstler, einsam bilden; es troknen mir in der Einsamkeit die Säfte des Gemüths, es stoket der Gedanken Lauf; ich muss hinaus in mancherlei Gemeinschaft mit den andern Geistern zu schauen, was es für Menschheit giebt, und was davon mir fremde bleibt, was mein eigen werden kann, und immer fester durch Geben [48] und Empfangen das eigne Wesen zu bestimmen. | Der ungestillte Durst es weiter stets zu bilden verstattet nicht der That, der Mittheilung des Innern auch äussere Vollendung zu geben; ich stelle die Handlung und die Rede hin in die Welt, es kümmert mich nicht, ob auch die Schauenden mit ihrem Sinn durchdringen durch die rauhe Schale, ob sie den innersten Gedanken, den eignen Geist auch in der unvollkommnern Darstellung glüklich finden. Mir bleibet nicht die Zeit, nicht Lust zu fragen; fort muss ich von der Stelle da ich stand, durch neues Thun und Denken im kurzen Leben noch das eigne Wesen, wenn es möglich, zu vollenden. Schon zweimal zu wiederholen hass ich, ein unkünstlerisch Gemüth. Drum mag ich alles gern in Gemeinschaft treiben: beim innern Denken, beim Anschaun, beim Aneignen des Fremden bedarf ich irgend eines geliebten Wesens Gegenwart, dass gleich an die innere That sich reihe die Mittheilung, [49] und durch die süsse und leichte | Gabe der Freundschaft ich mich leicht abfinde mit der Welt. So war es, so ist es, und noch bin ich so fern von meinem Ziele, dass ichs verrechne jemals hinüber zu kommen. Wohl hab ich Recht, was auch die Freunde sagen, mich auszuschliessen aus dem heiligen Gebiet der Künstler. Gern sag ich Allem ab, was sie mir liehen, wenn ich nur in dem Felde, wo ich mich hingestellt, mich weniger unvollendet finde als sie wähnen.

---

4 vor *zu* + nicht nur | *was — Menschheit* C wieviel es menschliches 5 *, und was davon* C was immer oder lange | *was* 2⁰ C und was hingegen 6 *und* nein auch 8 nach *nicht* + C , dass ich 9 *Innern* Innern, 10 *zu geben* C gebe 11 *ob — Schauenden* C ob Schauende und Hörer 15 *bleibet — Zeit,* bleibt nicht Zeit | vor *zu* + darnach 16 *da* wo 18 *wenn* C so weit 27 *verrechne* C aufgebe | *hinüber* C darüber hinaus 32 *als* B , als | *als sie wähnen* < C

Oefne dich mir noch einmal, Anschauung des weiten Gebietes der Menschheit, das die bewohnen, die nur sich selbst zu bilden, und ohne bleibend Werk hervorzubringen, in wechselreichem Thun sich darzustellen streben! Oefne dich noch einmal, und lass mich schauen ob mir ein eigner Platz gebührt, ob nicht; ob in mir ist was sich zusammenreimet, oder ob ein innerer Widerspruch verhindert, dass das Bild sich schliesse, und bald als ein verunglükter | Entwurf mein eignes Wesen statt die Vollendung [50] zu erreichen sich auflöst in ein leeres Nichts. O nein, ich darf nicht fürchten, es erhebt sich kein trauriges Gefühl im Innern des Bewusstseins! ich erkenne wie Alles ineinander greift ein wahres Ganzes zu bilden, ich fühle keinen fremden Bestandtheil der mich drükt, es fehlt mir kein Organ, kein edles Glied zum eignen Leben. Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden will, dem muss der Sinn geöfnet sein für Alles was er nicht ist. Auch hier im Gebiet der höchsten Sittlichkeit regiert dieselbe genaue Verbindung zwischen Thun und Schauen. Nur wenn der Mensch im gegenwärtgen Handeln sich seiner Eigenheit bewusst ist, kann er sicher sein, sie auch im Nächsten nicht zu verlezen; und nur wenn er von sich beständig fordert die ganze Menschheit anzuschaun, und jeder andern Darstellung von ihr sich und die seinige entgegen zu sezen, kann er das Bewusstsein

---

1 *Oefne — mir* So öffne sich denn | *Anschauung — Gebietes* meiner prüfenden Betrachtung das weite (C weitverbreitete) Gebiet 2 *sich selbst — lass mich schauen* C in sich hinein zu wirken trachten, nicht ausser sich ein bleibend Werk hervorzubringen, die nur den Geist durch alles, was sie umgiebt, zu nähren bedacht, und dann zufrieden sind in wechselreichem Thun sich darzustellen, wie es Zeit und Ort ergiebt. Hier will ich schauen 4 *streben! — schauen* B streben, damit ich schaue 8 *das Bild* die Zeichnung | *schliesse,* nicht schliessen kann 12 *trauriges* C traurig ahnendes | *Bewusstseins* C Gemüths 15 *es* C auch 17 *Alles* C Alles, 20 *gegenwärtgen* gegenwärtigen 22 *Nächsten* C künftigen 25 *seinige — sezen* seine unterscheidend (C vergleichend) gegenüber zu stellen

[51] seiner Eigenheit | erhalten: denn nur durch Entgegensezung wird das Einzelne erkannt. Die höchste Bedingung der eigenen Vollendung im bestimmten Kreise ist allgemeiner Sinn. Und dieser, wie könnt er wol bestehen ohne Liebe? Es müsste das furchtbare Missverhältniss zwischen Geben und Empfangen bald das Gemüth im ersten Versuch sich so zu bilden zerrütten, und weit hinaus es treiben aus der Bahn, und den, der so ein eignes Wesen werden wollte, ganz zertrümmern, oder zur Gemeinheit ihn herunterstürzen. Ja Liebe, du anziehende Kraft der Welt! Kein eignes Leben und keine Bildung ist möglich ohne dich, ohne dich müsst alles in gleichförmige rohe Masse zerfliessen! Die weiter nichts zu sein begehren, bedürfen deiner nicht; ihnen genügt Gesez und Pflicht, gleichförmig Handeln und Gerechtigkeit. Ein unbrauchbares Kleinod wär ihnen das heilige Gefühl: [52] drum lassen sie auch das Wenige, was ihnen da-|von gegeben ist, nur ungebaut verwildern; und das Heilige verkennend, werfen sie es sorglos mit ein in das gemeine Gut der Menschheit, das nach Einem Gesez verwaltet werden soll. Uns aber bist du das Erste wie das Lezte: Keine Bildung ohne Liebe, und ohne eigne Bildung keine Vollendung in der Liebe; Eins das Andere ergänzend wächst beides unzertrennlich fort. Vereint fühl ich in mir die beiden höchsten Bedingungen der Sittlichkeit! Ich habe Sinn und Liebe zu eigen mir gemacht, und immer höher steigen beide noch, zum sichern Zeugniss, dass frisch und gesund das Leben sei, und dass noch fester die eigne Bildung werde. Was ists, wofür mein Sinn verschlossen wäre? Die welche Jeden gern zum

---

1 *Eigenheit* Selbstheit 2 vor *Die erste Bedingung* macht C einen Absatz | *höchste* erste 4 *Sinn. Und* C Sinn, und 5 *Es* Schon im ersten Versuch sich so zu bilden 6 *im ersten — bilden* < (∾) 10 *anziehende Kraft* C Anziehungskraft 11 vor *Welt* + C geistigen 13 *weiter nichts* freilich weiter nichts als solche 15 *gleichförmig* C gleichmässig 24 *fühl* C find' 25 *höchsten* grossen 27 *höher — noch* C weiter noch entwikkeln beide sich 30 nach *Die* + C Freunde, | nach *Jeden* + C begabten Freund so

Virtuosen und Künstler in der Wissenschaft erheben möchten, klagen genug, dass keine Beschränkung von mir zu gewinnen sei, dass jede Hofnung trüge, wenn es einmal scheint, als wollt ich alles Ernstes mich zu etwas | begeben: denn wenn ich eine Ansicht mir errungen, so [53] eile nach gewohnter Weise der flüchtige Geist bald wieder zu andern Gegenständen fort. O möchten sie doch einmal mich in Ruhe lassen und begreifen, dass nicht anders meine Bestimmung ist, dass ich die Wissenschaft nicht bilden darf, weil ich mich selbst zu bilden gesonnen bin! Vergönnten sie mir doch den Sinn für Alles, was sie geschäftig thun und treiben, mir offen zu erhalten, und möchten sie, was durch das Anschaun ihres Thuns ich in mir bilde, doch auch für etwas achten, das ihrer Mühe werth gewesen sei. Sie zeugen durch ihre Klagen für mich: aber ihnen entgegen klagen Andere, die zwar verschiedener Natur, doch gleich mir in die Mitte der Menschheit einzudringen streben, es sei im Grunde beschränkt mein Sinn; ich vermöcht es über mich gleichgültig vor vielem Heiligen vorüberzugehen, und durch eitle Streitsucht den unbefangenen tiefen | Blik mir zu [54] verderben. Ja ich gehe vor Vielem noch vorüber; aber nicht gleichgültig; ich streite, ja: doch nur um unbefangen den Blik mir zu erhalten. So und nicht anders muss ich thun nach meiner Art, bestrebt gleichförmig mir den Sinn zu füllen und zu erweitern. Wo sich mir das Gefühl von etwas, das im Gebiet der Menschheit mir noch unbekannt ist, aufdringt, da ist mein Erstes zu streiten, nicht ob es sei, nur dass es nicht das, und das

---

1 *Virtuosen* C Meister 4 *mich — etwas* C ausschliessend mich zu einer Sache 8 *mich — lassen* mir Ruhe gönnen 9 *dass ich — weil ich* und wie sehr mirs in der Ferne liegen muss im einzelnen die Wissenschaft zu bilden, weil meine Sorge nur ist, freilich auch durch Wissen, 10 *gesonnen bin!* gleichgültig ob sich (+ C gar nicht oder) spät vielleicht ob gar nicht (*ob gar nicht* < C [∞]) auch jenes (+ C noch) ergiebt. 15 *Sie* Diese nun 17 *die Mitte der Menschheit* C aller menschlichen Dinge Innres 22 *vorüber;* vorüber, 23 *nicht* ∞ C *gleichgültig* | *ja:* ja, 25 *gleichförmig* C gleichmässig

allein sei, wofür es der mir giebt, an dem ich es zuerst erblikte. Es fürchtet der spät erwachte Geist, erinnernd wie lange er fremdes Joch getragen, immer wieder aufs neue die Herrschaft fremder Meinung; und wo ein neuer Gegenstand ihm neues Leben zeigt, da rüstet er sich erst, die Waffen in der Hand, sich Freiheit zu erringen, um nicht in der Erziehung Sklaverei ein jedes wieder, wie das Erste, anzuheben. Hab ich die eigne Ansicht nur [55] gewonnen, so ist die | Zeit des Streits vorüber, ich lasse gern jede neben der meinigen bestehn, und der Sinn vollendet friedlich das Geschäft sich jede zu deuten, und in ihren Standpunkt einzudringen.

So ist, was oft Beschränkung des Sinnes scheinen könnte, in mir nur seine erste Regung. Oft hat sie freilich sich äussern müssen, in dieser schönen Periode des Lebens, wo so vieles Neue mich berührt, wo manches mir im hellen Lichte erschien, was ich bisher nur dunkel geahndet, wofür ich nur den Raum mir leer gelassen hatte! Oft hat sie feindlich die berühren müssen, die mir der neuen Einsicht Quelle waren. Gelassen habe ich es angesehn, vertrauend, dass sie es verstehen würden, wenn auch in mich ihr Sinn erst tiefer dränge. So haben mich auch oft die Freunde nicht verstanden, wenn ich nicht streitend aber untheilnehmend ruhig vor dem vor- [56] überging, was sie mit Wärme und frischem Ei-|fer rasch umfassten. Nicht Alles kann auf einmal der Sinn ergreifen, vergeblich ists in einer einzigen Handlung sein Geschäft vollenden wollen; unendlich geht es in zwiefacher Richtung immer fort, und Jeder muss seine Weise

---

1 *an dem* durch den 4 *ein neuer — zeigt* C in neuen Gegenständen ein unerforschtes Leben sich ihm enthüllt 6 *Hand,* B Hand 7 *der Erziehung Sklaverei* des fremden Einflusses Knechtschaft | *, wie — Erste,* C wie — Erste 8 *anzuheben* C zu beginnen | nach *ich* + C so | *nur* C mir erst 9 *so* C dann | *vorüber,* vorüber; 13 *scheinen — mir* C scheint zu sein, in Wahrheit 15 *müssen,* müssen 21 *sie es* auch sie es einst | *würden* werden 22 *auch — dränge* B erst in mich ihr Sinn tiefer gedrungen sein wird C tiefer erst ihr Sinn in mich wird eingedrungen sein

haben, wie er beides vereint, um so das Ganze zu vollbringen. Mir ists versagt, wenn etwas Neues das Gemüth berührt, mit heftgem Feuer gleich ins Innerste der Sache zu dringen, und bis zur Vollendung sie zu kennen. Ein solches Verfahren ziemt der Gleichmuth nicht, die zu der Harmonie von meinem Wesen der Grundton ist. Heraus aus meines Lebens Mitte würde es mich werfen, so mir etwas zu vereinzeln, und in dem Einen mich vertiefend würd ich das Andre mir entfremden, ohne Jenes doch als mein wahres Eigenthum zu haben. Niederlegen muss ich erst jede neue Erwerbung im Innern des Gemüths, und dann das gewohnte Spiel des Lebens mit seinem mannigfaltigen Thun | forttreiben, dass sich mit dem [57] Alten das Neue erst mische, und Berührungspunkte gewinne mit Allem was schon in mir war. Nur so gelingt es mir durch Handeln mir eine tiefere und innigere Anschauung zu bereiten; es muss der Wechsel zwischen Betrachtung und Gebrauch gar oft sich wiederholen, ehe ich etwas ganz durchdrungen und ergründet zu haben mich erfreuen mag. So und nicht anders darf ich zu Werke, gehn wenn nicht mein inneres Wesen verlezt soll werden, weil in mir Selbstbildung und Thätigkeit des Sinnes in jeglichem Momente das Gleichgewicht sich halten müssen. So schreit ich denn langsam fort, und langes Leben kann mir gewährt sein, ehe ich Alles in gleichem Grad umfasst: doch alles was ich umfasst wird meinen Stempel tragen, und wieviel vom unendlichen Gebiet der Mensch-

---

5 *zu der* — *Wesen* C von meines Wesens Harmonie 7 *so mir etwas* mir irgend etwas so 8 *vereinzeln,* C vereinzeln; | *würd* , würde 16 *durch Handeln* C allmählig | *mir* 2^0 < 17 vor *zu* + mir (∞) 22 vor *in* 2^0 + C möglichst 23 *müssen* sollen 24 *So* C Nur langsam | *denn langsam* C also 25 *Grad* C Grade 26 *doch* — *tragen,* B doch was ich dann umfasst wird meinen Stempel tragen, C doch weniger als Andere habe ich auch zurückzunehmen; denn was ich so aufgefasst, ist mir auch eigen, mit meinem Stempel bezeichnet; 27 *vom unendlichen* — *übergegangen sein* C meinem Sinne vergönnt wird zu ergreifen von der Welt, das wird auf diesem Wege in mir durchgebildet werden und in mein Wesen übergehn

heit meine Sinne ergriffen hat, das wird in gleichem [58] Maass | auch in mir eigen gebildet und in mein Wesen übergegangen sein.

O wie viel reicher ist es geworden! welches schöne Bewusstsein des innern Werthes, welch erhöhetes Gefühl des eignen Lebens und Daseins krönt mir die Selbstbetrachtung beim Blik auf den Gewinn so vieler guten Tage! Nicht war vergebens die stille Thätigkeit, die ungeschäftig müssges Leben von aussen scheint: schön hat sie das innere Werk der Bildung gefördert. Es wäre nicht so weit gediehen bei verkehrtem Handeln und Treiben, das der eignen Natur nicht angemessen, noch minder bei beschränktem Sinn. O Jammer, dass des Menschen inneres Wesen so misskannt werden kann, von denen selbst, die wohl es überall zu kennen vermöchten und verdienten! dass doch auch ihrer so viele mit dem äussern Thun das innere Handeln verwechseln, dies wie jenes im Einzelnen aus abgerissenen Stüken zu erkennen [59] meinen, und | wo Alles übereinstimmt Widersprüche ahnden! Ist denn der eigne Charakter meines Wesens so schwer zu finden? Versagt mir diese Schwierigkeit auf immer den liebsten Wunsch meines Herzens sich allen Würdigen mehr und mehr zu offenbaren? Ja, auch jezt, indem ich tief in mein Inneres schaue, bestätigt sich aufs neue mir, dass dies der Trieb sei der am stärksten mich bewegt. So ists, wie oft mir auch gesagt wird, ich sei verschlossen und stosse der Lieb und Freundschaft heilges Anerbieten oft kalt zurük. Wohl dünkt michs niemals nöthig von dem was ich gethan, was mir

---

4 nach *es* + C schon | *schöne* C frohe 5 *innern* C erworbenen 7 *guten* C schönen 9 *scheint:* scheint; | *schön* C kräftig 11 *verkehrtem Handeln* mancherlei verwikelt buntem Verkehr 12 *der eignen* meiner 13 *beschränktem Sinn* erzwungener Beschränkung meines Sinnes | *O Jammer,* Drum kann ich nur beklagen 14 *kann,* kann 16 *verdienten!* C verdienten; | *mit — wie jenes* C nicht von der äussern That zur innern Bewegung durchdringen mit ihrem Blik, oder diese eben wie jene 19 vor *wo* + C deshalb, auch | *übereinstimmt* C übereinstimmt,

geschehen ist, zu reden; zu unbedeutend acht ich Alles, was an mir Welt ist, als dass ich den damit verweilen sollte, den ich das Innere gern erkennen liesse. Auch red' ich davon nicht, was nur noch dunkel und ungebildet in mir liegt, und noch der Klarheit mangelt, die es erst zum Meinigen macht. Wie sollt ich eben das dem Freund | entgegen tragen, was mir noch nicht gehört? [60] warum ihm dadurch, was ich schon wirklich bin, verbergen? wie sollt ich hoffen ohne Missverstand das mitzutheilen, was ich selbst noch nicht verstehe? Das ist nicht Verschlossenheit und Mangel an Liebe: es ist nur heilige Ehrfurcht, ohne welche die Liebe nichts ist; es ist zarte Sorgfalt das Höchste nicht zu entweihn noch unnüz zu verstriken. So bald ich etwas Neues mir angeeignet, an Bildung und Selbstständigkeit hie oder dort gewonnen, eile ich nicht in Wort und That dem Freund es zu verkünden, dass er die Freude mit mir theile, und meines innern Lebens Wachsthum wahrnehmend selbst gewinne? Wie mich selbst lieb ich den Freund: sobald ich etwas für mein erkenne, gebe ichs ihm hin. So nehm ich freilich auch an dem, was er thut und was ihm geschieht, nicht immer so grossen Antheil, als die meisten die sich Freunde nennen. Sein äusseres Handeln, | wenn [61] ich das Innere, aus dem es herfliesst schon verstehe, und weiss dass es so sein muss, weil er so ist wie er ist, lässt mich so unbesorgt und ruhig. Es giebt meiner Liebe weder Nahrung noch Aufforderung, hat nichts mit ihr zu schaffen. Der Welt gehörts und unter der Nothwendigkeit Geseze muss es sich fügen mit Allem was

---

2 *Welt ist* C der Welt gehört 4 *davon nicht* nicht von dem 10 *Das* C Solche Vorsicht 11 *Liebe:* Liebe; | *es* C sie 12 *es* $<$ C 16 *gewonnen,* gewonnen: | vor *nicht* + dann 26 *so* gar | *Es giebt — schaffen.* Es hat als That mit meiner Liebe wenig zu schaffen, es gewährt ihr nicht so viel Nahrung, noch regt es mir so sehr Bewunderung und Freude auf, als denen, die minder vorher das Innere des Handelnden verstanden. Auch als Ereigniss spannt es mir nicht so (*nicht so* C weniger) die Erwartung, wie (C als) denen, für die alles hängt an Glük und an Erfolg;

draus folgt; und was nun folget, was dem Freund geschiehet, er wird es schon mit Freiheit seiner würdig zu behandeln wissen; das Andere kümmert mich nichts, ich sehe ruhig seinem Schicksal wie dem meinen zu. Wer achtet das für kalte Gleichgültigkeit? Es ist das helle Bewusstsein des Gegensazes zwischen Welt und Mensch, der Grund, worauf die Achtung gegen mich und das Gefühl der Freiheit ruht: soll ich dem Freund es weniger weihen als mir?

Das ist es, dessen ich mich höchlich rühme, dass Lieb und Freundschaft immer so edlen Ursprungs in mir
[62] sind, mit keiner | gemeinen Empfindung je gemischt, nie der Gewohnheit, nie des weichen Sinnes Werk, immer der Freiheit reinste That, und auf das eigne Sein des Menschen allein gerichtet. Verschlossen war ich immer jenen gemeinen Gefühlen: nie hat mir Wohlthat Freundschaft abgelokt, nie Schönheit Liebe, nie hat das Mitleid mich so befangen, dass es dem Unglük Verdienst geliehen, und den Leidenden mir anders und besser dargestellt. So war für wahre Liebe und Freundschaft freier Raum gelassen dem Gemüth, und nimmer weicht die Sehnsucht ihn vollkommener stets und mannigfaltiger auszufüllen. Wo ich Anlage merke zur Eigenthümlichkeit, weil Sinn und Liebe die hohen Bürgen da sind, da ist auch für mich ein Gegenstand der Liebe. Jedes eigne Wesen

---

3 *wissen;* wissen. 5 *das helle — Grund* die Frucht nur jenes hellen Bewusstseins davon, was an jedem Menschen er selbst ist, und was der Welt ausser ihm gehört, jenes Bewusstseins, wonach ich überall mich selbst behandle 8 *dem — mir* ihm minder folgen in dem was den Freund betrift als was mich selbst 10 *höchlich rühme* C hoch erfreue 11 *Lieb* B Liebe C meine Liebe | *immer so edlen* C nie unedlen | *in mir* < C 12 nach *sind,* + C nie auf des Geliebten sinnlich Wohlergehn gerichtet 13 vor *Werk* + C noch minder störriger Parteisucht 14 vor *Sein* + C innerste 19 nach *dargestellt* + C ; nie Uebereinstimmung im einzelnen mich so ergriffen, dass ich mich über die Verschiedenheit des tiefsten Innern je getäuscht 21 *dem* C im 24 *die — Bürgen* , die — Bürgen,

möcht ich mit Liebe umfassen von der unbefangenen Jugend an in der die Freiheit keimet, bis zur reifsten Vollendung der Menschheit; jedes das ich so | erblike [63] begrüss ich in mir mit der Liebe Gruss, wenn auch die That nur angedeutet bleibt, weil mehr nicht als ein flüchtiges Begegnen uns vergönnet wird. Auch mess ich nie nach irgend einem weltlichen Maassstab, nach der äussern Ansicht des Menschen ihm Freundschaft zu. Es überflieget Welt und Zeit der Blik, und sucht die innere Grösse des Menschen auf. Ob schon jezt sein Sinn viel oder wenig hat umfasst, wie weit er in der eignen Bildung fortgerükt, wie viel er Werke gebildet oder sonst gethan, das darf mich nicht bestimmen, und leicht kann ich mich trösten, wenn es fehlt. Sein eigenthümlich Sein und das Verhältniss desselben zur Menschheit, ist es, was ich suche: so viel ich jenes finde und dieses verstehe, so viel Liebe hab ich für ihn; allein so viel er mich versteht kann ich ihm freilich nur beweisen. Ach oft ist sie mir unbegriffen zurükgekehrt! des Herzens Sprache wurde nicht vernommen gleich als wär ich stumm | geblieben, und Jene meinten auch ich wäre [64] stumm.

In nahen Bahnen wandeln oft die Menschen, und kommen doch nicht einer in des andern Nähe; vergebens ruft der Ahndungsreiche und den nach freundlicher Begegnung verlangt: es horcht der Andere nicht. Oft kommen die Entgegengesetzten einander nah; es meint der Eine wohl es sei für immer, doch ists nur ein Moment; es reisst entgegengezte Bewegung sie zurük, und keiner begreift wo ihm der Andere hingekommen. So ist es meiner Sehnsucht nach Liebe oft ergangen;

---

2 *an* C an, | vor *keimet* + C erst 3 *das — erblicke* ,das — erblicke, 12 *gebildet* vollendet 15 *Menschheit,* C gesammten menschlichen Natur, das 17 *hab* C habe | *so viel — beweisen* C beweisen kann ich freilich ihm nur so viel, als er auch mich versteht (∽) 18 *Ach — sie* Deshalb ach ist sie oft 21 *geblieben,* C geblieben; 27 *kommen — nah* nähern andre sich einander, deren Bahnen weit aus einander gehn 29 *es* < C | *reisst* ∽ C nach *Bewegung* | *sie zurük* jeden fort

wär es schmählig nicht, wenn sie nicht endlich sich gebildet hätte, die allzuleichte Hofnung geflohen wäre, und ahndungsreiche Weisheit eingekehrt? „So viel wird Der von dir verstehn, und Jener jenes; mit dieser Liebe magst du Den umfassen, halte sie gegen Jenen doch zurük:“ so ruft mir Mässigung oft zu, und oft vergebens. Es [65] lässt der | innere Drang des Herzens nicht der Klugheit Raum; viel weniger, dass die stolze Anmassung ich hegte, den Menschen und ihrem Sinn für mich und meine Liebe Schranken zu sezen. Mehr seze ich immer voraus, versuche stets aufs neue, und werde der Habsucht gleich gestraft, oft im Versuch verlierend was ich hatte. Doch es kann nicht anders dem Menschen der sich eigen bildet ergehn, und dass es so mir geht ist nur der sicherste Beweis, dass ich mich eigen bilde. Nur ein solcher vereinigt in sich auf eigne Art verschiedene Elemente der Menschheit; mehr als Einer Welt gehört er an: wie könnte er in gleichförmiger Bahn mit einem Andern wandelnd, der auch ein Eigner ist, in seiner Nähe immer bleiben? Kometen gleich verbindet der Gebildete gar viele Weltsysteme, bewegt um manche Sonne sich. Jezt erblikt ihn freudig ein Gestirn, es strebt ihn zu erkennen und freund-[66] lich beugt er nähernd sich heran; dann siehts | ihn wieder in fernen Räumen, verändert scheint ihm die Gestalt, es zweifelt, ob er noch derselbe sei. Er aber kehret wieder im raschen Lauf, begegnet ihm wieder mit Lieb und Freundschaft. Wo ist das schöne Ideal vollkommener Vereinigung? die Freundschaft, die gleich

---

1 *sich gebildet hätte* reif geworden 2 *allzuleichte* allzu leichte 6 *und* C doch 14 *ergehn,* C , ergehn; 15 *Nur — Kometen gleich* Je mehr ins Allgemeine strebt der Sinn, von desto mehrern Kreisen fühlt auch wer sich bildet sich angezogen, und die auf einen davon beschränkt sind wähnen dann, jener (C der Theilnehmende) sei der ihrigen einer. Je mehr sich alles eigen gestaltet in mir, um desto mehr gehört auch allgemeiner Sinn dazu und freie Liebe zu fremdartiger Bildung, wenn einer auf die Dauer mich soll verstehn und lieben. Wie man es von Kometen wohl geglaubt 26 *kehret* kehrt 27 *Lieb* C Liebe

vollendet auf beiden Seiten ist? Nur wenn in gleichem Maasse Beiden Sinn und Liebe fast über alles Maass hinaus gewachsen sind. Dann aber sind mit der Liebe zugleich auch sie vollendet, und es schlägt die Stunde — o Allen hat sie früher schon geschlagen! — der Unendlichkeit sich wieder zu geben, und in ihren Schooss zurükzukehren aus der Welt.

---

4 *schlägt — schon* schlüge dann gewiss die Stunde, die wol Allen schon früher hat

[67]
III.
Weltansicht.

Das trübe Alter, meinen sie, dürfe nur den Klagen Raum vergönnen über die Welt: verzeihlich sei es, wenn lieber sich das Auge hinüberwende zur bessern Zeit des eignen Lebens in voller Stärke. Die fröhliche Jugend müsse froh die Welt anlächeln, und nicht achtend des Mangelnden, was da ist nuzen, und der Hofnung süssen Täuschungen gern vertraun. Doch Wahrheit sehe nur der, die Welt zu richten verstehe nur der, welcher zwischen den beiden sich in sicherer Mitte glüklich halte, nicht eitel trauernd noch trüglich hoffend. Solche Ruh ist |
[68] nur der thörichte Uebergang von der Hofnung zur Verachtung; solche Weisheit nur der dumpfe Wiederhall der gern zurückgehaltenen Schritte, mit denen sie aus der Jugend ins Alter gleiten; diese Zufriedenheit ist nur verkehrter höflicher Betrug, der nicht die Welt, die ihn ja bald verlässt, zu schmähen scheinen will, noch weniger sich selbst auf einmal Unrecht geben; dies Lob ist Eitelkeit, die ihres Irrthums sich schämt, Vergessenheit die nicht mehr weiss, was sie vor wenig Augenbliken begehrte, feiger Sinn dem, wenn es Mühe gelten soll, die Armuth

---

3 *Das — vergönnen* C Dem trüben Alter, meinen sie, seis vergönnt, nur Klagen Raum zu geben 5 *sich* ∞ *das Auge* | *hinüberwende* C rückwärts wende 6 *in — Stärke* < C 7 *und* C müsse 10 *die Welt — nur der* C nur der verstehe die Welt zu richten (∞) 12 vor *Solche* + C Doch 14 *solche Weisheit* C solcher Weisheit Rede 16 *diese* C solche | *ist* < C 17 *höflicher* C Höflichkeit 19 *sich — geben* auf einmal Unrecht geben sich selbst (∞) | *dies* C solch 20 *ihres Irrthums* ∞ *sich schämt* | nach *Vergessenheit* + B ist es, (C <) 21 *vor — begehrte* begehrte im vorigen Augenblik 22 *feiger* C und träger | *die Armuth* ∞ *lieber*

lieber gnügt. Ich habe mir nicht geschmeichelt als ich jung war; so denk ich auch nicht jezt nicht jemals der Welt zu schmeicheln. Sie konnte den Nichts erwartenden nicht kränken: so werd auch ich sie nicht aus Rache verlezen. Ich habe wenig gethan um sie zu bilden: so hab ich auch kein Bedürfniss sie vortreflicher zu finden. Allein des schnöden Lobes ekelt mich, das ihr von | allen Seiten verschwendet wird, damit das Werk die [69] Meister wieder lobe. Von Verbesserung der Welt spricht das verkehrte Geschlecht so gern, um selbst für besser zu gelten, und über seine Väter sich zu erheben. O stiege von der schönen Blüte der Menschheit wirklich schon der erste süsse Duft empor; wären auf dem gemeinschaftlichen Boden in ungemessener Zahl die Keime der eigenen Bildung über jede Verlezung hinaus gediehen; athmete und lebte Alles in heilger Freiheit; umfasste Alles mit Liebe sich, und trüge wunderbar vereinigt immer neue und wundervolle Früchte: sie könnten doch nicht glänzender den Zustand der Menschheit preisen. Als hätten ihrer gewaltigen Vernunft donnernde Stimmen die Ketten der Unwissenheit gesprengt; als hätten sie von der menschlichen Natur, die nur als dunkles kaum kennbares Nachtstück abgebildet war, nun endlich ein kunstreich Gemälde aufgestellt, wo geheimniss-|volles Licht von oben Alles [70] wunderbar erleuchtet, dass kein gesundes Auge mehr den ganzen Umriss oder einzelne Züge verfehlen könne; als hätte ihrer Weisheit Musik die rohe räuberische Eigensucht zum zahmen geselligen Hausthier umgeschaffen und Künste sie gelehrt: so reden sie von der heutgen Welt,

---

1 nach *gnügt.* machen B C einen Absatz 2 *jezt* C jezt, 3 *Sie konnte* < 4 vor *nicht kränken* + konnte sie (∞) 5 *Ich habe wenig* Wenig hab ich | nach *bilden* + wie sie ist 8 *wieder* ∞ vor *das Werk* 10 *so gern* ∞ nach *spricht* 11 *O* Und 13 *erste* < 15 *Verlezung* Gefahr | *athmete und* < 16 nach *Alles* 1⁰ + und freute sich | *heilger* heiliger 18 *doch* < 19 *ihrer — Vernunft* C ihres gewaltigen Verstandes 21 *sie* ∞ nach *endlich* (Z. 23) 24 *von oben* C — ach kommts von oben oder von unten her? — 27 *rohe* B hohe (Druckfehler) 28 *und* , und

und jeder kleine Zeitraum der verstrichen, soll reich an neuem Gut gewesen sein. Wie tief im Innern ich das Geschlecht verachte, dass so schaamlos als nie ein früheres gethan sich brüstet, den Glauben kaum an eine bessere Zukunft ertragen kann, und schnöde Jeden der ihr angehört, beschimpft, und nur darum dies Alles, weil das wahre Ziel der Menschheit, zu welchem es kaum einen Schritt gewagt, ihm unbekannt in dunkler Ferne liegt!

Ja, wem es gnügt, dass nur der Mensch die Körperwelt beherrsche; dass er alle ihre Kräfte erforsche, um zu seinem Dienst sie zu gebrauchen; dass nicht der Raum [71] die | Stärke seines Geistes lähme, und schnell des Willens Wink an jedem Ort die Thätigkeit erzeuge, die er fordert; dass Alles sich bewähre als unter den Befehlen des Gedankens stehend, und überall des Geistes Gegenwart sich offenbare; dass jeder rohe Stoff beseelt erscheine, und im Gefühle solcher Herrschaft über ihren Körper die Menschheit sich ihres Lebens freue: wem das ihr leztes Ziel ist, der stimme mit ein in dieses laute Lob. Es mag mit Recht der Mensch sich dieser Herrschaft rühmen, wie ers noch nie gekonnt; und wie viel ihm auch noch übrig sei, so viel ist nun gethan, dass er sich fühlen muss als Herr der Erde, dass ihm nichts unversuchtes bleiben darf auf seinem eigenthümlichen Gebiet, und immer enger der Unmöglichkeit Begrif zusammen schwindet. Hier fühl ich die Gemeinschaft die mich mit Allen verbindet, in jedem Augenblick des Lebens als Ergänzung der eigenen

---

1 *der* , der 4 *gethan* gethan, 5 *schnöde Jeden — beschimpft* C alle die ihr angehören, schnöde beschimpft 9 *der Mensch* ∞ C *die Körperwelt* 10 *beherrsche* beherrscht | *erforsche* erforscht 11 *zu seinem Dienst* zum Dienst des äussern Lebens 12 *Stärke — lähme* Wirkung des Geistes auf die Körper zu gewaltsam lähmt 13 *erzeuge* erzeuget 14 *bewähre* [die Änderung in „bewährt“ ist nur vergessen] 16 *offenbare* offenbart | *erscheine* erscheint 18 *ihres Lebens freue:* einer sonst nicht gekannten Kraft (+ C und Fülle) des sinnlichen Lebens freut, 24 *Gebiet* C Boden 25 *Begrif* C Gebiet | *Hier fühl ich* < 26 vor *mich* + hiezu | vor *in* + fühl ich (∞)

Kraft. Ein jeder treibet sein bestimmt Ge-|schäft, vollendet [72] des Einen Werk, den er nicht kannte, arbeitet dem Andern vor, der nichts von seinen Verdiensten um ihn weiss. So fördert über den ganzen Erdkreis sich der Menschen Werk, es fühlet Jeder fremder Kräfte Wirkung als eignes Leben, und wie elektrisch Feuer führt die kunstreiche Maschine dieser Gemeinschaft jede leise Bewegung des Einen durch eine Kette von Tausenden verstärkt zum Ziele, als wären sie Alle seine Glieder, und alles was sie je gethan, sein Werk im Augenblik vollbracht. Lebendger wohl und schöner noch wohnt in mir dies Gefühl des gemeinsam erhöhten Lebens, als in Jenen, die es so laut rühmen. Mich stört nicht täuschend ihre trübe Einbildung, dass es so ungleich die geniessen, die doch Alle es erzeugen und erhalten helfen: durch Gedankenleere und Trägheit im Betrachten verlieren Alle, es fordert von Allen Gewohnheit ihren Abzug, und wo ich auch Beschränkung und | Kraft vergleichend berechne: [73] ich finde überall dieselbe Formel, nur anders ausgedrükt, und gleiches Maass von Leben verbreitet sich über Alle. Und doch auch so acht ich dies ganze Gefühl gering; nicht etwas besser noch in dieser Art wünscht ich die Welt, es peinigt mich bis zur Vernichtung, dass dies das ganze Werk der Menschheit sein soll, darauf unheilig ihre heilige Kraft verschwendet. Es bleiben nicht bescheiden meine Forderungen stehn bei diesem bessern Verhältniss des Menschen zu der äussern Welt, und wär

---

1 *treibet* treibt 5 vor *Werk* + C gemeinsames | *es fühlet Jeder* C Jeder fühlet 9 *Alle* C alle (also unbetont!) 10 *je* < C | *Werk* Werk, 11 *Lebendger* B Ja noch lebendiger C Ja dies Gefühl gemeinsam erhöhten Lebens wohnt noch lebendiger | *schöner* C reicher | *noch* < | *wohnt* < C (∞) 12 *dies — Lebens* < C (∞) 13 *es so laut* C so laut es 15 *helfen:* helfen. Denn 16 *Alle,* Alle; 17 *es — Allen* C von Allen fordert 18 *auch* immer | *berechne:* berechne, 20 *Leben* Genuss 23 *es — zur* sondern es würde mich peinigen wie | *dass dies* wenn dies sollte 24 *soll* < (∞) | vor *darauf* + C und nur 25 *Es* Nein, meine Forderungen 26 *meine Forderungen* < (∞)

es auf den höchsten Gipfel der Vollendung schon gebracht! Ist denn der Mensch ein sinnlich Wesen nur, dass auch das höchste Gefühl des Lebens, der Gesundheit und Stärke sein höchstes Gut sein dürfte? Genügts dem Geiste, dass er nur den Leib bewohne, fortsezend und vergrössernd ihn ausbilde, und herrschend seiner sich bewusst sei? Darauf geht ihr ganzes Streben, es gründet darauf sich
[74] ihr | ungemessener Stolz. So hoch nur sind sie gestiegen im Bewusstsein der Menschheit, dass von der Sorge für das eigene körperliche Leben und Wolsein sie zur Sorge für das gleiche Wolbefinden Aller sich erheben. Das ist ihnen Tugend, Gerechtigkeit und Liebe; das ist über die niedere Eigensucht ihr grosses Triumphgeschrei; das ist ihnen das Ende ihrer Weisheit; nur solche Ringe vermögen sie zu zerbrechen in der Kette der Unwissenheit, dazu soll Jeder helfen, es ist nur dazu jegliche Gemeinschaft eingerichtet. O des verkehrten Wesens, dass der Geist dem alle seine Kräfte für Andere widmen soll, was er für sich um bessern Preis verschmäht! O des verschrobenen Sinnes, dem in so niederm Gözendienste das Höchste gern zu opfern Tugend scheint!

Beuge dich o Seele dem herben Schiksal, nur in dieser schlechten und finstern Zeit das Licht gesehn zu haben. Für dein Bestreben, für dein inneres Thun ist nichts |
[75] von einer solchen Welt zu hoffen! nicht als Erhöhung, immer nur als Beschränkung deiner Kraft wirst du deine

---

1 nach *gebracht!* + Wofür denn diese höhere Gewalt über den Stoff, wenn sie nicht fördert das eigene Leben des Geistes selbst? was rühmt ihr euch jener äussern Gemeinschaft, wenn sie nicht fördert die Gemeinschaft der Geister selbst? Gesundheit und Stärke sind wohl ein hohes Gut: aber verachtet ihr nicht jeden, der sie nur braucht zu leerem Gepränge? 3 vor *Lebens* + leiblichen | *der Gesundheit* — *dürfte* denn sein Leib ist ja die Erde, ihm alles sein darf 7 *Darauf geht* Und darauf allein geht ja | *es gründet darauf* darauf gründet 8 *ungemessener* ungemessner 10 *eigene* < | nach *Wolsein* + des Einzelen 14 *ihrer* C aller 18 *dem* ∞ vor *für Andre* 22 nach *dich* + denn 24 *nichts* wenig

Gemeinschaft mit ihr empfinden müssen. So geht es Allen die das Bessere kennen und wollen. Nach Liebe dürstet manches Menschen Herz, es schwebt ihm deutlich vor, wie der geartet müsste sein, mit dem er durch den Tausch des Denkens und Empfindens zur gegenseitigen Bildung und zum erhöhten Bewusstsein sich verbinden könnte: doch wenn er nicht durch Zufall glüklich im engen Umkreis seines äussern Lebens ihn selbst entdekt, so seufzet jener wie er vergeblich im gleichen Wunsch das kurze Leben hin. Was hie und dort die Erde bringt

---

4 nach *der* + C Freund 7 vor *könnte* + , wie die Geliebte, der er sich ganz ergeben (C ganz sich geben) und volles Leben bei ihr finden 8 *engen Umkreis seines* gleichen Kreise des | *ihn selbst* auf gleicher Höhe der Gesellschaft sie 9 *seufzet* — *er* seufzen beide wol

Die Sätze von S. 53—56 sind in B C völlig umgestellt und haben einen längeren Zusatz erhalten. Die Reihenfolge ist dann diese:

Nach Z. 10 *das kurze Leben hin.* + Denn noch immer fesselt den Menschen ja sein äusserer Stand, die Stelle die er in jener dürftigen Gemeinschaft nicht sich erringen kann, nein die ihm angewiesen wird, und fester hält der Mensch an diesen Banden, als an der mütterlichen Erde die Pflanze hängt. *[Vergl. S. 54 Z. 11—14.]* Warum (+ C doch)? weil sie (*sie* C es ihnen wenig kostet) das höhere geistige Leben hart (+ C zu) bedrüken, um sicherer, wie sie meinen, das niedere zu geniessen. Darum lassen sie (*lassen sie* C darf noch) keine heitere Gemeinschaft gedeihen, kein freies ofnes Leben; darum wohnen sie wunderlich fast klostermässig gesondert in kleinen dumpfen Zellen neben einander, nicht (*, nicht* C mehr, als) mit einander; darum scheuen sie jeden grossen Verein, nur einen elenden Schein davon zusammensezend aus vielen kleinen; und wie das Vaterland lächerlich zerstükkelt ist, so auch jede einzelne Gesellschaft wieder.

Dann folgt: (S. 55 Z. 4) *Wol ist Manchem der Sinn geöfnet* bis zum Äquivalent der Worte *Keinem ists Beruf ..... in besseres Klima liebreich ihn zu tragen* [Quellen zuzuleiten]. (S. 55 Z. 14)

beschreiben Tausende; wo irgend eine Sache deren ich bedarf zu finden sei, kann ich in einem Augenblik erfahren, im zweiten kann ich sie besizen: kein Mittel aber giebt es zu erkunden, wo irgend ein solch Gemüth zu [76] finden sei, als mir zur Nahrung des innern | Lebens unentbehrlich ist; dazu giebts keine Gemeinschaft in der Welt, die Menschen die einander bedürfen, näher sich zu bringen, ist Keines Geschäft. Und wüsste der, aus dessen Herzen vergeblich sehnsuchtsvoll nach allen Seiten die Liebe strömt, wo ihm der Freund und die Geliebte wohnen: es fesselt ihn sein äusserer Stand, die Stelle die er in jener dürftigen Gemeinschaft einnimmt; und fester hängt der Mensch an diesen Banden, als an der mütterlichen Erde Stein und Pflanze. Des Schwarzen jammervolles Schiksal, der aus dem väterlichen Lande von den geliebten Herzen fortgerissen wird, zu niederm Dienst in unbekannter Ferne, täglich legts der Lauf der Welt auch

---

Dann: (S. 54 Z. 14) *Des Schwarzen jammervolles Schiksal — ihr inneres Leben* [verzehren] *verschmachten müssen.* (S. 55 Z. 4)

Dann: (S. 55 Z. 14) *Wol Manchen drängt innerlich der Trieb — So sucht vergebens der Mensch ..... Erleichterung und Hülfe.* (S. 56 Z. 5)

Dann: (S. 53 Z. 10) *Was hie und dort die Erde bringt — die Menschen ..... näher sich zu bringen, ist Keines Geschäft.* (S. 54 Z. 8)

Endlich: (S. 56 Z. 5) *ja sie* [Hülfe solcher Art zu] *fordern — wenn ich ..... nur an dem Wirklichen und seinen nächsten Folgen haften dürfte.* (S. 56 Z. 20)

1 *deren ich bedarf* , deren ich bedarf, 3 *ich sie* der glückliche sie schon | *kein Mittel — unentbehrlich ist;* (Z. 6) doch die Gemüther aufzufinden, durch deren Kraft ihr inneres Leben gedeihen könnte, vermögen nur wenige, 7 *Welt,* C Welt; 8 *Keines* keines | *Und wüsste — wohnen* < 11 *es fesselt — Pflanze* [vergl. Apparat zu S. 53] | *es* Denn noch immer | *ihn* den Menschen ja 12 *einnimmt;* nicht sich erringen kann, nein die ihm angewiesen wird, | *hängt* hält 14 *Stein und Pflanze* die Pflanze hängt 16 *wird* < 17 nach *Ferne* + verdammt ist

Bessern auf, die zu den unbekannten Freunden in die ferne Heimath zu ziehn gehindert, in öder ihnen ewig fremder Nähe bei schlechtem Dienst ihr inneres Leben verschmachten müssen. Wol ist Manchem der Sinn geöfnet, um das innere | [77] Wesen der Menschheit zu ergreifen, verständig ihre verschiedene Gestalten anzuschauen, und was gemeinsam ist zu finden: doch in öde Wildniss oder in unfruchtbare Ueppigkeit ist er gestellt, wo ewiges Einerlei des Geistes Verlangen keine Nahrung giebt; es kränkelt in sich gekehrt die Fantasie, es muss in träumerischem Irrthum sich der Geist verzehren, denn es leistet die Welt ihm keinen Beistand; Keinem ists Beruf mit Nahrungsstoff den Dürftgen zu versehen, oder in besseres Klima liebreich ihn zu tragen. Wol Manchen drängt innerlich der Trieb kunstreiche Werke zu bilden, doch den Stoff zu sichten, und was unschiklich wäre sorgsam und ohne Schaden herauszusondern, oder wenn in schöner Einheit und Grösse der Entwurf gemacht ist, auch die lezte Vollendung und Glätte jedem Theile zu geben, das ist ihm versagt: gewährt ihm Einer was ihm fehlt, bietet ihm Einer mit Freiheit seinen Vorrath, oder krönt | [78] durch seine That das Unvollendete? Allein muss Jeder stehn und unternehmen was ihm nicht gelingt! der Darstellung der Menschheit, dem Bilden schöner Werke fehlt die Gemeinschaft der Talente, die schon lange im äusseren Dienst der Menschheit gestiftet ist! nur schmerzlich fühlt der Künstler der Andern Dasein, wenn ihr

---

1 *die ferne* ihre wahre 4 *verschmachten müssen* verzehren 6 *und — finden:* oder in sich zu saugen die Natur und mit Liebe sich einzuschmiegen in ihre Geheimnisse. 9 *des Geistes Verlangen* C dem Verlangen des Geistes 11 *denn es — tragen* in missgestalteten Versuchen erschöpfen die gebärende Kraft; denn kein günstiger Wind trägt ihn in besseres Klima liebreich (C lieblich) fort, keinen (+ C hülfreichen Freund) kann er erreichen, dem Beruf es wäre, mit Nahrungsstoff den Dürftigen zu versehen, befruchtend ihm der Erkenntniss Quellen zuzuleiten 15 *bilden,* bilden: 20 *versagt:* versagt. 22 *Allein* C Nein, vereinzelt 25 *schon lange* ∾ C nach *Menschheit* 27 *fühlt — hemmt*

Urtheil tadelt was seinem Genius fremd war, wenn das fremde und mangelnde des Schönen und Eignen Wirkung hemmt! So sucht vergebens der Mensch für das, was ihm das Grösste ist, in der Gemeinschaft mit den Menschen Erleichterung und Hülfe; ja sie fordern ist Aergerniss und Thorheit den geliebten Söhnen dieser Zeit, und eine höhere mehr innige Gemeinschaft der Geister ahnden, und beschränktem Sinn und kleinen Vorurtheilen zum Troz sie fördern wollen, ist eitle Schwärmerei. Ungeschikte Begierde soll es sein nicht Armuth, was Schranken fühlen
[79] lässt, die so uns drüken, strafbare | Trägheit nicht Mangel an hülfreicher Gemeinschaft, was unzufrieden mit der Welt den Menschen macht, und seinen leeren Wünschen gebietet auf weitem Felde der Unmöglichkeit umherzuschweifen. Unmöglichkeiten nur für den, dessen Blik auf niederer Fläche der Gegenwart nur einen kleinen Horizont bestreicht. Wie müsst ich traurig verzweifeln, ob jemals ihrem Ziele die Menschheit näher kommen würde, wenn ich mit blöder Fantasie nur an dem Wirklichen und seinen nächsten Folgen haften dürfte.

Es seufzet was zur bessern Welt gehört in düsterer Sklaverei! Was da ist von geistiger Gemeinschaft, ist herabgewürdigt zum Dienst der irdischen; nur dieser nüzlich wirkt es dem Geiste Beschränkung, thut dem inneren Leben Abbruch. Wenn der Freund dem Freunde die Hand zum Bündniss reicht: es sollten Thaten draus hervor gehn, grösser als jeder Einzelne; frei sollte Jeder
[80] Jeden gewähren lassen, wozu der | Geist ihn treibt, und nur sich hülfreich zeigen wo es Jenem fehlt, nicht seinem Gedanken den eignen unterschiebend. So fände Jeder im Andern Leben und Nahrung, und was er werden könnte, würd er ganz. Wie treiben sie es dagegen in der Welt? Zum irdischen Dienst ist Einer stets dem Andern ge-

---

C wird dem Künstler das Dasein der Andern bemerklich, indem an seinem Werk ihr Urtheil tadelt, was ihrem Genius fremd ist, und er erfahren muss, dass des schönen Eignen Wirkung gehemmt wird, weil sie fremdes verlangen 5 *Hülfe;* Hülfe. | *ja sie* Ja Hülfe solcher Art zu [der Text ist hier der grossen Umstellung wegen geändert] 11 *drüken,* C drükken; 14 *auf* ,auf 21 *gehört* C gehört, 22 *da* C vorhanden

wärtig, bereit das eigne Wohlsein aufzuopfern; und Erkenntniss mitzutheilen, Gefühle mit zu leiden und zu lindern, ist das Höchste. Doch in der Freundschaft ist immer Feindschaft gegen die innere Natur; sondern wollten sie des Freundes Fehler von seinem Wesen, und was in ihnen Fehler wäre, scheints auch in ihm. So muss jeder von seiner Eigenheit dem Andern opfern, bis beide sich selber ungleich nur einander ähnlich sind, wenn nicht ein fester Wille das Verderben aufhält, und lange zwischen Streit und Eintracht die Freundschaft kränkelt, oder plözlich abreisst. Verderben dem, der ein weich Gemüth be-|sizt, wenn ihm ein Freund sich an- [81] hängt! Von neuem und kräftigem Leben träumt dem Armen, er freut der schönen Stunden sich, die ihm in süsser Mittheilung vergehn; und merkt nicht wie im verkehrten Wohlsein der Geist sich ausgiebt und verschuldet, bis gelähmt von allen Seiten und bedrängt sein inneres Leben sich verliert. So gehn der Bessern Viele umher, kaum noch zu kennen der Grundriss des eignen Wesens, beschnitten von der Freunde Hand, und überklebt mit fremdem Zusaz. Es bindet süsse Liebe Mann und Frau, sie gehn den eignen Heerd sich zu erbaun. Wie eigne Wesen aus ihrer Liebe Schooss hervorgehn, so soll aus ihrer Naturen Harmonie ein neuer gemeinschaftlicher Wille sich erzeugen; das stille Haus mit seinen Geschäften, seinen Ordnungen und Freuden, soll als freie That sein Dasein bekunden. O Thränen, dass sich immer und überall das schönste Band der Menschheit so muss entheiligt | sehn! [82] Ein Geheimniss bleibt ihnen was sie thun, wenn sie es knüpfen; Jeder hat und macht sich seinen Willen nach wie vor, abwechselnd herrscht der Eine und der Andere, und traurig rechnet in der Stille Jeder, ob der Gewinn wohl aufwiegt was er an baarer Freiheit gekostet hat; des Einen Schiksal wird der Andere endlich,

---

1 *und Erkenntniss* Einsicht und Welterfahrung 4 *sondern* absondern 9 *und* C dass 10 vor *Freundschaft* + C falsche 15 *im verkehrten Wohlsein* C in eingebildetem Wohlergehen 21 *Zusaz.* C Zusaz. — 26 *sein* C dessen 27 *O Thränen, dass* Allein wie muss 28 *muss* < (∞)

und im Anschaun der kalten Nothwendigkeit erlischt der Liebe Gluth. Alle bringt so am Ende die gleiche Rechnung auf das gleiche Nichts. Es sollte jedes Haus der schöne Leib, das schöne Werk von einer eignen Seele sein, und eigne Gestalt und Züge haben, und Alle sind in stummer Einförmigkeit das öde Grab der Freiheit und des wahren Lebens. Macht sie ihn glüklich, lebt sie ganz für ihn? macht er sie glüklich, ist er ganz Gefälligkeit? Macht beide Nichts so glüklich, als wo Einer dem Andern sich aufopfern kann? O quäle mich nicht Bild des Jammers, der tief hinter ihrer Freude wohnt, des | [83] nahen Todes der ihnen diesen lezten Schein des Lebens, sein gewohntes Gaukelspiel nur vormahlt! Wo sind vom Staat die alten Mährchen der Weisen? wo ist die Kraft die dieser höchste Grad des Daseins dem Menschen geben, das Bewusstsein das Jeder haben soll, ein Theil zu sein von seiner Vernunft und Fantasie und Stärke? Wo ist die Liebe zu diesem neuen selbstgeschafnen Dasein, die lieber das alte eigene Bewusstsein opfern als dieses verlieren will, die lieber das Leben wagt, als dass das Vaterland gemordet werde? Wo ist die Vorsicht, welche sorgsam wacht, dass auch Verführung ihm nicht nahe, und sein Gemüth verderbe? Wo ist der eigne Charakter jedes Staates, und wo die Werke, durch die er sich verkündet? So fern ist dies Geschlecht von jeder Ahndung, was diese Seite der Menschheit wohl bedeuten mag, dass sie von einem bessern Organismus des Staates träumen, wie von [84] einem Ideal | des Menschen, dass wer im Staate lebt, es sei der neuen oder der alten einer, in seine Form gern Alle giessen möchte, dass der Weise in seinen Werken ein Muster für die Zukunft niederlegt, und hofft es werde doch einmal zu ihrem Heil die ganze Menschheit es als ein Symbol verehren; dass Alle glauben, der sei der beste Staat, den man am wenigsten empfindet, und der auch das Bedürfniss, dass er da sein müsse, am

---

4 *schöne* C schönste 5 *, und Alle sind* C ; doch fast alle werden sie 12 nach *Todes* + C Zeichen, 13 *vormahlt!* C vormahlt! — 18 *neuen* höhern 19 *alte eigene* enge persönliche | *dieses* jenes 27 *des Staates* B des Staats C der Gesellschaft | vor *wie* + gerade

wenigsten empfinden lasse. Wer so das schönste Kunstwerk des Menschen, wodurch er auf die höchste Stufe sein Wesen stellen soll, nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet, als ein unentbehrliches Maschinenwerk um seine Gebrechen zu verbergen, und unschädlicher zu machen, der muss ja das nur als Beschränkung fühlen, was ihm den höchsten Grad des Lebens zu gewähren bestimmt ist.

O schnöde Quelle solcher grossen Uebel, dass nur für äussere Gemeinschaft der Sin-|nenwelt Sinn bei den [85] Menschen zu finden ist, und dass nach dieser sie Alles messen und modeln wollen. In der Gemeinschaft der Sinnenwelt muss immer Beschränkung sein; es muss der Mensch, der seinen Leib durch äusseren Besiz fortsezen und vergrössern will, dem Andern ja auch den Raum vergönnen das Gleiche zu thun; wo Einer steht da ist des Andern Grenze, und nur darum dulden sie es gelassen, weil sie doch die Welt nicht könnten allein besizen, weil sie doch des Andern Leib und Besiz auch brauchen können. Darauf ist Alles andere auch gerichtet: vermehrten äussern Besiz des Habens und des Wissens, Schuz und Hülfe gegen Schiksal und Unglük, vermehrte Kraft im Bündniss zur Beschränkung der Andern, das nur suchet und findet der Mensch von Heute in Freundschaft, Ehe und Vaterland; nicht Hülfe und Ergänzung der Kraft zur eignen Bildung, nicht Gewinn an neuem innerm Leben. Daran hindert | ihn jegliche Gemeinschaft [86] die er eingeht vom ersten Bande der Erziehung an, wo schon der junge Geist, statt freien Spielraum zu gewinnen, und Welt und Menschheit in ihrem ganzen Umfang zu erbliken, nach fremden Gedanken beschränkt und früh zur langen Sklaverei des Lebens gewöhnt wird. O mitten im Reichthum beklagenswerthe Armuth! Hülfloser Kampf des Bessern, der die Sittlichkeit und Bildung

1 *lasse* C lässt | *schönste* herrlichste 5 *verbergen,* verbergen 9 *O — Uebel* C Und dieses ist so grosser Uebel schnöder Ursprung 16 *da* C ,da 21 *des* 2° < 23 *,das* C :das 27 *innerm* B innern C inneren | *Daran* C Hieran vielmehr 32 *früh — Lebens* zeitig (C früh schon) zu des Lebens langer Knechtschaft

sucht mit dieser Welt, die nur das Recht erkennt, statt Lebens nur todte Formeln bietet, statt freien Handelns nur Regel und Gewohnheit kennt, und hoher Weisheit sich rühmt, wenn irgend eine veraltete Form sie glücklich bei Seite schafft, und etwas Neues gebährt, was Leben scheint, und allzubald auch wieder Formel und todte Gewohnheit sein wird. Was könnte mich retten, wärst du nicht göttliche Fantasie, und gäbest mir der bessern Zukunft sichre Ahndung! |

[87] Ja Bildung wird sich aus der Barbarei entwikeln, und Leben aus dem Todtenschlaf! da sind die Elemente des bessern Lebens. Nicht immer wird ihre höhere Kraft verborgen schlummern; es wekt der Geist sie früher oder später, der die Menschheit beseelt. Wie jezt die Bildung der Erde für den Menschen erhaben ist über jene wilde Herrschaft der Natur, da schüchtern der Mensch vor jeder Aeusserung ihrer Kräfte floh: nicht weiter kann doch die selge Zeit der wahren Gemeinschaft der Geister entfernt von diesen Kinderjahren der Menschheit sein. Nichts hätte der rohe Sklave der Natur geglaubt von solcher künftgen Herrschaft über sie, noch hätte er begriffen was die Seele des Sehers der davon geweissagt, so bei dieser Ahndung hob; denn es fehlte ihm an der Vorstellung sogar von solchem Zustand, nach dem er keine Sehnsucht fühlte: so begreift auch nicht der Mensch von heute, wenn Jemand ihm andere Zwecke vorhält, |
[88] von andern Verbindungen und einer andern Gemeinschaft der Menschen redet, er fasst nicht was man Besseres und Höheres wollen könne, und fürchtet nicht, dass jemals etwas kommen werde, was seinen Stolz und seine träge Zufriedenheit so tief beschämen müsste. Wenn aus jenem Elend, das kaum die ersten Keime des bessern Zustandes auch dem durch den Erfolg geschärften Auge zeigt, dennoch das gegenwärtge hochgepriesne Heil hervorging:

---

1 *sucht* sucht, | *Welt,* Welt | *nur das Recht* C statt deren nur Recht und Gebot 3 *kennt* liebt 6 *und* 1° C doch | *auch* C selbst 7 *sein wird* ∾ C nach *Formel* 9 *sichre* sichere 11 nach *sind* + C sie schon, 12 *ihre* die 16 nach *da* + C noch 21 *künftgen* künftigen 22 *Sehers* C Sehers, 26 *heute* Heute

wie sollte nicht aus unserer verwirrten Unbildung, in der das Auge, welches schon sinkend der Nebel ganz nah umfliesst, die ersten Elemente der bessern Welt erblikt, sie endlich selbst hervorgehn, das erhabene Reich der Bildung und der Sittlichkeit. Sie kommt! Was sollt ich zaghaft die Stunden zählen, welche noch verfliessen, die Geschlechter, welche noch vergehn? Was kümmert mich die Zeit, die doch mein innres Leben nicht umfasst? |

Der Mensch gehört der Welt an, die er machen half, [89] diese umfasst das Ganze seines Wollens und Denkens, nur jenseit ihrer ist er ein Fremdling. Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und Anders nichts begehrt, der ist ein Zeitgenosse jener frühen Halbbarbaren, welche zu dieser Welt den ersten Grund gelegt; er lebt von ihrem Leben die Fortsezung, geniesst zufrieden die Vollendung dessen, was sie gewollt, und das Bessere, was sie nicht umfassen konnten, umfasst auch er nicht. So bin ich der Denkart und dem Leben des jezigen Geschlechts ein Fremdling, ein prophetischer Bürger einer spätern Welt, zu ihr durch lebendige Fantasie und starken Glauben hingezogen, ihr angehörig jede That und jeglicher Gedanke. Gleichgültig lässt mich, was die Welt, die jezige, thut oder leidet; tief unter mir scheint sie mir klein, und leichten Blikes übersieht das Auge die grossen verwornen Kreise ihrer Bahn. Aus | allen Erschütterungen [90] im Gebiete des Lebens und der Wissenschaft, stets wieder auf denselben Punkt zurükkehrend, und die nemliche Gestalt erhaltend, zeigt sie deutlich ihre Beschränkung und ihres Bestrebens geringen Umfang. Was aus ihr selbst hervorgeht kann sie nicht weiter bringen, bewegt sie immer nur im alten Kreise; und ich kann dessen mich nicht erfreun, es täuscht mich nicht mit leerer Erwartung jeder günstge Schein. Doch wo ich einen Funken des verborgenen Feuers sehe, das früh oder spät das Alte

---

2 *schon sinkend der* der schon sinkende 8 *die doch — umfasst* C an welche doch mein innres Leben sich nicht gefesselt fühlt 14 *dieser* C seiner 24 vor *grossen* + C wenn gleich 26 *, stets* stets 27 *zurükkehrend,* zurückkehrend 30 *kann — bringen,* C , das vermag nicht sie weiter zu fördern, das 31 *Kreise;* C Kreise:

verzehren und die Welt erneuen wird, da fühl ich mich in Lieb und Hoffnung hingezogen zu dem süssen Zeichen der fernen Heimath. Auch wo ich stehe soll man in fremdem Licht die heilge Flamme brennen sehen, dem Verständgen ein Zeugniss von dem Geiste der da waltet. Es nahet sich in Liebe und Hoffnung jeder, der wie ich der Zukunft angehört, und durch jegliche That und Rede
[91] eines Jeden | schliesst sich enger und erweitert sich das schöne freie Bündniss der Verschwornen für die bessere Zeit.

Doch auch dies erschwert so viel sie kann die Welt, und hindert jedes Erkennen der befreundeten Gemüther, und trachtet die Saat der bessern Zukunft zu verderben. Die That, die aus den heiligsten Ideen entsprungen ist, giebt tausendfacher Deutung Raum; es muss geschehen, dass oft das reinste Handeln im Geist der Sittlichkeit verwechselt wird mit dem Sinne der Welt. Zu Viele schmüken sich mit falschem Schein des Bessern, als dass man Jedem, wo sich Besseres ahnden lässt, vertrauen dürfte; schwergläubig weigert sich mit Recht dem ersten Schein der, welcher Brüder im Geiste sucht; so gehn sie oft einander unerkannt vorüber, weil des Vertrauens Kühnheit Zeit und Welt danieder drüken. So fasse Muth und hoffe! Nicht du allein stehst eingewurzelt in den tiefen
[92] Boden der spät | erst Oberfläche wird, es keimet überall die Saat der Zukunft! Fahr immer fort zu spähen wo du kannst, noch Manchen wirst du finden, noch Manchen erkennen, den du lange verkannt. So wirst auch du von Manchen erkannt: der Welt zum Troz verschwindet end-

---

2 *zu — süssen* C wie zu den geliebten 4 *Flamme* C Flammen (aber vorher: heilge!) | *dem Verständgen* C den abergläubigen Knechten der Gegenwart eine schauerliche Mahnung, den Verständigen 6 *nahet* C nahe 8 *schliesst* C schliesse | *erweitert* C erweitere 9 *Verschwornen* C Verschworenen 11 *hindert* C verhindert | *der befreundeten* C befreundeter 12 *und trachtet* C trachtend 13 *den heiligsten Ideen* C dem reinsten Gedanken 15 *reinste* C schlichteste 16 *Sinne* C verworrenen Sinn 20 *Schein* C Scheine | *sie oft* C oft Gleichgesinnte 22 *So* C Drum 24 *, es* ; es 27 nach *lange* + C vielleicht 28 nach *Manchen* + C noch

lich Misstraun und Argwohn, wenn immer das gleiche Handeln wiederkehrt und gleiche Ahndung das fromme Herz ermahnt. Nur kühn den Stempel des Geistes jeder Handlung eingeprägt, dass dich die Nahen finden; nur kühn hinaus geredet in die Welt des Herzens Meinung, dass dich die Fernen hören!

Es dienet freilich der Zauber der Sprache auch nur der Welt nicht uns. Sie hat genaue Zeichen und schönen Ueberfluss für Alles was im Sinn der Welt gedacht wird und gefühlt; sie ist der reinste Spiegel der Zeit, ein Kunstwerk, worinn ihr Geist sich zu erkennen giebt. Uns ist sie noch roh und ungebildet, ein schweres Mittel der Gemein-|schaft. Wie lange hindert sie den Geist [93] zuerst, dass er nicht kann zum Anschaun seiner selbst gelangen! Durch sie gehört er schon der Welt eh er sich findet, und muss sich langsam erst aus ihren Verstrikungen entwinden; und ist er dann troz alles Irrthums und verkehrten Wesens, das sie ihm angelernt zur Wahrheit hindurch gedrungen: wie ändert sie dann betrügerisch den Krieg, und hält ihn eng umschlossen, dass er Keinem sich mittheilen, keine Nahrung empfangen kann. Lange sucht er im vollen Ueberfluss ein unverdächtiges Zeichen zu finden, um unter seinem Schuz die innersten Gedanken abzusenden: es fangen gleich die Feinde ihn auf, fremde Deutung legen sie hinein, und vorsichtig zweifelt der Empfänger, wem es wol ursprünglich angehöre. Wohl manche Antwort kommt herüber aus der Ferne dem Einsamen, doch muss er zweifeln, ob sie das bedeuten soll was er fasst, ob Freundes Hand ob Feindes sie ge-| schrieben. [94] Dass doch die Sprache gemeines Gut ist für die Söhne des Geistes und für die Kinder der Welt! dass

---

2 *wiederkehrt* C wiederkehrt, | *das fromme Herz* C oft das fromme Bruderherz 4 *dass* C damit | *dich* ∞ C *die Nahen* 5 *geredet* ∞ C *in die Welt* 6 nach *dass* + C auch | *dich* ∞ C vor *hören* 7 *nur* — *nicht* C mehr — als 8 *Sie hat* C Der Welt bietet sie 9 *im* — *Welt* C in ihrem Sinn 21 *keine* C von Keinem 22 nach *Ueberfluss* + C , ehe er 23 *zu finden* C findet | *seinem* dessen 24 *es fangen gleich* gleich fangen es | *ihn* < 28 *soll* soll,

doch so lehrbegierig diese sich stellen nach der hohen Weisheit! Doch nein, gelingen soll es ihnen nicht, uns zu verwirren oder einzuschreken! Dies ist der grosse Kampf um die geheiligten Paniere der Menschheit, welche wir der bessern Zukunft den folgenden Geschlechtern erhalten müssen; der Kampf der alles entscheidet, aber auch das sichere Spiel, das über Zufall und Glük erhaben, nur durch Kraft des Geistes und wahre Kunst gewonnen wird.

Es soll die Sitte der innern Eigenthümlichkeit Gewand und Hülle sein, zart und bedeutungsvoll sich jeder edlen Gestalt anschmiegend, und ihrer Glieder Maass verkündigend jede Bewegung schön begleiten. Nur dies schöne Kunstwerk mit Heiligkeit behandelt, nur es immer durchsichtiger und feiner gewebt, und immer dichter an [95] sich es | gezogen: so wird der künstliche Betrug sein Ende finden müssen, so wird es bald sich offenbaren, wenn unheilige gemeine Natur in edler hoher Gestalt erscheinen will. Es sieht der Wissende bei jeder Regung das geheime Spiel der schlechten Glieder, nur lose liegt um den trügerischen leeren Raum das magische Gewand, und kenntlich entflattert es bei jedem raschen Schritte, und zeigt das innere Missverhältniss an. So soll und wird der Sitte Beständigkeit und Ebenmaass ein untrüglich Merkmahl von des Geistes innerm Wesen, und der geheime Gruss der Bessern werden. Abbilden soll die Sprache des Geistes innersten Gedanken, seine höchste Anschauung, seine geheimste Betrachtung des eignen Handels soll sie wiedergeben, und ihre wunderbare Musik soll deuten den Werth den er auf jedes legt, die eigne Stufenleiter seiner Liebe. Wohl können sie die Zeichen, die wir dem Höchsten widmeten missbrauchen, und dem

---

5 *Zukunft* Zukunft, 7 *auch das sichere* C er ist auch ein sicheres 12 *verkündigend* verkündend 14 *schöne* edle 19 *Es — Wissende* C Der Kenner unterscheidet 20 *das geheime — um den* C auch der verhüllten Glieder Wuchs und Kraft, vergeblich bildet 22 *und kenntlich* C denn leicht 25 *Wesen,* Wesen 27 *Gedanken,* Gedanken; 29 *Handels* [Druckfehler] Handelns 31 *sie* C Andre 32 *widmeten* widmeten,

Heiligen, das sie | [96] andeuten sollen ihre kleinlichen Gedanken unterschieben und ihre beschränkte Sinnesart: doch anders ist des Weltlings Tonart als des Geweihten; anders als dem Weisen reihen sich dem Sklaven der Zeit die Zeichen der Gedanken zu einer andern Melodie; etwas anders erhebt er zum Ursprünglichen, und leitet davon ab, was ihm ferner und unbekannter liegt. Es bilde nur jeder seine Sprache sich zum Eigenthum und zum kunstreichen Ganzen, dass Ableitung und Uebergang, Zusammenhang und Folge der Bauart seines Geistes genau entsprechen, und die Harmonie der Rede der Denkart Grundton, den Accent des Herzens wieder gebe. Dann giebts in der gemeinen noch eine heilige und geheime Sprache, die der Ungeweihte nicht deuten noch nahahmen kann, weil nur im Innern der Gesinnung der Schlüssel liegt zu ihren Charakteren; ein kurzer Gang nur aus dem | [97] Spiele der Gedanken, ein paar Accorde nur aus seiner Rede werden ihn verrathen.

O wenn nur so an Sitte und Rede sich die Weisen und Guten erkennen möchten, wäre die Verwirrung nur gelöst, gezogen die Scheidewand, käme zum Ausbruch erst die innere Fehde: so würde der Sieg auch nahn, aufgehn die schönre Sonne, denn auf die bessre Seite müsste sich neigen der jüngeren Geschlechter freies Urtheil und unbefangner Sinn. Verkündet doch nur bedeutungsvolle Bewegung des Geistes Dasein, Wunder nur bezeugen eines Götterbildes Ursprung. Und so müsste sichs offenbaren, dass es am Bewusstsein des innern Handelns fehle, wo schöne Einheit der Sitte mangelt, oder nur als kalte Verstellung da ist, als übertünchte Unförmlichkeit; dass der von eigner Bildung nichts weiss, noch je das innere der Menschheit in sich angeschaut hat, dem das feste Grundgestein der Sprache zu Tage gefördert aus dem | [98] Innern

---

4 *Sklaven* B Knecht C Knechte 6 *anders* C anderes | *er* C dieser 7 *Es* < C 11 *der Denkart Grundton* ∾ C *den Accent des Herzens* 14 *deuten* C vermag zu deuten | *nahahmen kann* C nachzuahmen 23 *Sonne,* Sonne; 24 *jüngeren* jüngern | *unbefangner* unbefangener 28 *fehle* fehlt 29 *oder* C wo sie 33 *zu Tage* C ans Licht

in kleine Bruchstücke verwittert, dem der Rede Kraft, die tief das Innere ergreifen soll, in leere Unbedeutenheit und flache Schönheit sich auflöst, und ihre hohe Musik in müssige Schallkünstelei die nicht vermag des Geistes eignes Wesen darzustellen. Harmonisch in einfacher schöner Sitte leben kann kein Anderer, als wer die todten Formeln hassend eigne Bildung sucht und so der künftigen Welt gehört; ein wahrer Künstler der Sprache kann kein Anderer werden, als wer freien Blikes sich selbst betrachtet, und des innern Wesens der Menschheit sich bemächtigt hat.

Aus dieser Gefühle stiller Allmacht, nicht aus frevelhafter Gewaltsamkeit vergeblichen Versuchen, muss endlich die Ehrfurcht vor dem Höchsten, der Anfang eines bessern Alters hervorgehn. Sie zu befördern sei mein Trachten in der Welt, womit ich meiner Schuld mich gegen sie entlade, und meinem Beruf genüge. So einiget
[99] sich meine | Kraft dem Wirken aller Auserwählten, und mein freies Handeln hilft die Menschheit fortbewegen auf der rechten Bahn zu ihrem Ziele.

---

1 *in — Bruchstücke* C zu kleinen Bruchstücken 2 *Unbedeutenheit* Unbedeutsamkeit 4 *die* , die 6 *todten* C abgestorbnen 7 *eigne — sucht* C nach eigner Bildung trachtet 9 *betrachtet* C beschaut 10 *bemächtigt* C bemächtiget 16 *Welt, womit* C Welt! so will 17 *entlade* C entladen | *und* C so | *genüge* C genügen 20 *Ziele* C Ziel

IV. [100]

Aussicht.

Ist es wahr, dass wir alle auf Erden abhängig wandeln, und ungewiss der Zukunft? dass ein dichter Schleier dem Menschen was er sein wird verbirgt, und dass des Schicksals blinde Macht, seis auch der höhern Vorsicht fremde Willkühr — beides gälte für mich hier gleich — mit unsern Entschlüssen wie mit unsern Wünschen spielt? O freilich, wenn Entschlüsse nur Wünsche sind, so ist der Mensch des Zufalls Spiel! Wenn er nur im Wechsel flüchtiger Empfindungen und einzelner Gedanken, die die Wirklichkeit erzeugt, sich selbst zu finden weiss; wenn er im ungewissen Haben äussrer Gegenstände, im schwin-| delnden Betrachten des ewgen Wirbels in dem er mit [101] diesem Sein und Haben sich auch bewegt, sein ganzes Leben hindurch begriffen ist, und niemals tiefer in sein eignes Wesen dringt; wenn er von diesem oder jenem einzelnen Gefühl geleitet immer nur auf etwas Einzelnes und Aeusseres sieht, und das betreiben und besizen will, wie die Empfindung des Augenbliks gebietet: dann kann ihm das Schiksal feindselig rauben was er will und spielt mit seinen Entschlüssen, die ein Spiel zu sein verdienen; dann mag er klagen über Ungewissheit, denn nichts steht fest für ihn; dann erscheint ihm als ein dichter Schleier die eigne Blindheit, und dunkel muss es freilich sein, wo nicht das Licht der Freiheit scheint; dann muss

---

7 *für mich hier* C mir in dieser Beziehung 11 *die die Wirklichkeit* C wie die Wirklichkeit sie 13 *äussrer* äusserer 14 *Wirbels* C Wirbels, | *er* < C (∞) 15 *sich auch* C auch er sich 17 nach *er* + C bald | *oder* C bald von 18 *auf* < C | *etwas* < 19 *das* < C 20 nach *wie* + C ihm 21 *will* C begehrt 25 *freilich* C ja wol

es freilich für ihn das Höchste sein zu wissen, ob jener Wechsel der ihn beherrscht von Einem Willen über alle Willen abhängt, oder vom Zusammentreffen vieler Kräfte [102] die neigungslose Wir-|kung ist. Denn schreklich muss es den Menschen ergreifen, wenn er nimmer dazu gelangt sich selbst zu fassen; wenn jeder Lichtstral, der in die unendliche Verwirrung fällt, ihm klarer zeigt, er sei kein freies Wesen, sei eben nur ein Zahn in jenem grossen Rade, das ewig kreisend sich, ihn und alles bewegt, und Hofnung, immer wieder aller Erfahrung allem Bewusstsein zum Troz erneute Hofnung auf höheres Erbarmen muss seine einzige Stüze sein.

Willkommen mir, in jedem Augenblik, wo ich die Sklaven zittern sehe, aufs neue willkommen, geliebtes Bewusstsein der Freiheit! schöne Ruhe des klaren Sinnes, mit der ich heiter die Zukunft, wol wissend was sie ist und was sie bringt, mein freies Eigenthum, nicht meine Herrscherin begrüsse. Mir verbirgt sie nichts, sie nähert sich ohne Anmassungen von Gewalt. Die Götter nur beherrscht ein Schiksal, die nichts in sich zu wirken haben, [103] und die schlechtesten | der Sterblichen, die in sich nichts wirken wollen; nicht den Menschen, der auf sich selbst sein Handeln richtet wie sichs geziemt. Wo ist die Grenze meiner Kraft? wo denn finge sich an das fürchterliche fremde Gebiet? Unmöglichkeit liegt mir nur in der Beschränkung meiner Natur durch meiner Freiheit erste That, nur was ich aufgegeben als ich bestimmte wer ich

---

1 *es freilich — Höchste sein* er freilich, wiewol vergeblich, weil er beides nur (+ C so) wähnt wie es nicht gedacht werden kann, sich bestreben 9 *, und* 2° C . Nur 10 *wieder* C wieder, 11 *Troz* C Troz, | *höheres* C glücklichen Wechsel oder endliches 19 *Anmassungen* C Anmassung | nach *Götter nur* + die gedichteten, 20 *die* weil sie | *nichts* ∾ C *in sich* 21 *die* 2° weil sie 32 *sichs* C ihm 25 *liegt mir* ist für mich | *der Beschränkung — gesprochen hat* in dem was ausgeschlossen ist durch der Freiheit in mir ursprüngliche That, (+ C durch) ihre Vermählung mit meiner Natur. Nur das kann ich nicht (+ C ,) was dieser widerspricht; (C :) aber wie könnt ich auch wollen, was jenen ersten Willen, durch den ich bin der ich bin

werden wollte, das nur kann ich nicht; nichts ist mir unmöglich als was jenen Willen, wie er einmal gesprochen hat, rükgängig machen müsste. Wem diese Beschränkung als fremde Gewalt erscheint, diese, die seines Daseins, seiner Freiheit, seines Willens Bedingung und Wesen ist, der ist mir wunderbar verwirrt. Und fühl ich mich in diesen Grenzen denn beschränkt? Ja, wenn ich selbst auf dem Gebiet der Sittlichkeit und Bildung nur dies und jenes in jedem Augenblik bestimmt begehrte, wenn jemals irgend eine einzelne That das Ziel von mei-|nem [104] Wollen wäre; dann könnte sich mir dies Ziel wenn ichs ergreifen wollte weit aus den Augen rüken; dann find ich unter fremder Herrschaft mich; doch wenn ich auch darüber das Schiksal verklagte, verfehlt ich nur den eigentlichen Gegenstand der Schuld mich selbst. Aber niemals kann mir es so ergehn! Leb ich doch im Bewusstsein meiner ganzen Natur. Immer mehr zu werden was ich bin, das ist mein einziger Wille; jede Handlung ist eine besondere Entwiklung dieses Einen Willens; so gewiss ich immer handeln kann, kann ich auch immer auf diese Weise handeln, nichts kommt in die Reihe meiner Thaten, es sei denn so bestimmt. Begegne denn, was da wolle! So lang ich alles auf diesen ganzen Zwek beziehe, und jedes äussere Verhältniss, jede äussere Gestalt des Lebens mich gleichgültig lässt, und alle mir gleich werth sind, wenn sie nur meines Wesens Natur ausdrüken, und zu seiner innern Bildung, seinem | Wachsthum [105] mir neuen Stoff aneignen; so lange des Geistes Auge auf

---

3 *müsste.* müsste! 6 *verwirrt.* C verwirrt. — | *mich — denn* etwa innerhalb dieser Grenzen mich noch (*noch* < C) enger 8 *nur* doch | *dies und jenes* C den und jenen Erfolg 9 *jedem* C irgend einem | *begehrte,* C begehrte; 11 *wäre;* wäre: | *wenn — wollte* , wenn ichs (C indem ich es) ergreifen wollte, 12 *find* fänd 13 *wenn* C wollt 14 *darüber* C hierüber | *verklagte,* C verklagen, so 15 *Schuld* Schuld, 16 *mir* ∞ *es* 22 *Begegne denn* Lass also begegnen 23 *So lang — Zwek* C So lange ich auf diesen Zwek alles ausschliessend 24 *und* < C | nach *Verhältniss* + C aber 25 *und* C ja 28 *lange* C lange,

dies Ganze allgegenwärtig gerichtet ist, ich jedes Einzelne nur in diesem Ganzen, und in diesem alles einzelne erblike, nie aus dem Bewusstsein verliere, was ich unterbreche, und immer auch das noch will was ich nicht thue, und was ich thue auf alles was ich will beziehe: so lange beherrscht mein Wille das Geschik, und wendet Alles, was es bringen mag zu seinen Zweken mit Freiheit an. Nie kann solchem Wollen sein Gegenstand entzogen werden, und es verschwindet beim Denken eines solchen Willens der Begrif des Schiksals. Woher entspringt denn jener Wechsel des Menschlichen, den sie so drükend fühlen, als eben aus der Gemeinschaft solcher Freiheit? So ist er also der Freiheit Werk und meines. Wie könnt ich ihn für Andre durch mein Thun bereiten helfen, wenn ich nicht auch für mich ihn von den Andern [106] forderte? Ja, ich verlange | ihn laut! es komme die Zeit und bringe wie sie kann zum Handeln zum Bilden und Aeussern meines Wesens mir mannigfachen Stoff. Ich scheue nichts; gleich gilt mir die Ordnung, und alles was äussere Bedingung ist. Was aus der Menschen gemeinschaftlichem Handeln hervorgehen kann, soll alles an mir vorüber ziehn, mich regen und bewegen um von mir wieder bewegt zu werden, und in der Art wie ichs aufnehme und behandle will ich immer meine Freiheit finden, und äussernd bilden meine Eigenthümlichkeit.

Ists leere Täuschung etwa? Verbirgt sich hinter dies Gefühl der Freiheit die Ohnmacht? So deuten gemeine Seelen was sie nicht verstehn! Doch das leere Geschwäz der Selbsterniedrigung ist längst für mich verhallt, zwischen mir und ihnen richtet in jedem Augenblik die That. Sie klagen immer wenn sie die Zeit verstreichen sehen, und [107] fürchten wenn sie kommt, und bleiben | ungebildet nach wie vor, bei allem Wechsel immer dieselbe gemeine Natur. Wo ist ein einzges Beispiel wo sie läugnen durften, dass sie anders was ihnen begegnete, behandeln konnten? So

---

1 *ist* < C | *ich* < C 2 *erblike* C mir erscheint 3 vor *verliere* + C ich 4 *und* < 5 vor *thue* 2° + eben 7 *mag* C mag, 24 *behandle* C behandle, 26 *dies* C solch 27 vor *die* + C nur 31 *immer* C immer, 34 *wo* 2° an dem 35 *sie* < | *behandeln konnten* behandelt werden konnte

wäre mirs leicht sie mitten im Schmerz noch ärger zu zermalmen, und dem zerknirschten Sinn noch das Geständniss auszupressen, dass nur innre Trägheit war, was sie als äussere Gewalt bejammern, oder dass sie nicht wollten, was sie nur gewollt zu haben scheinen möchten; und so die niedrige Beschränkung ihres eignen Bewusstseins und Willens ihnen zeigend, sie eben dadurch glauben zu lehren an Willen und Bewusstsein.

Doch mögen sie es lernen oder nicht; dass nichts was mir begegnet der eignen Bildung Wachsthum zu hindern, und vom Ziel des Handelns mich zurükzutreiben vermag; der Glaube ist lebendig in mir durch die That. So bin ich seitdem meines Wesens sich die Vernunft bemächtiget, und | Freiheit und Selbstbewusstsein in mir wohnen, die [108] wechselreichen Bahnen des Lebens durchgewandelt. Im schönen Genuss der jugendlichen Freiheit hab ich die grosse That vollbracht, hinwegzuwerfen die falsche Maske, das lange mühsame Werk der frevelnden Erziehung, betrauern hab ich gelernt das kurze Leben der Meisten die sich wieder von neuen Ketten binden lassen, verachten gelernt das schnöde Bestreben der kraftlos Abgelebten, die auch die lezte Erinnerung an den kurzen Traum der Freiheit verloren haben, nicht wissen was der Jugend, in der sie eben erwacht, begegnet, und gern der alten Weise sie getreu erhielten. Im fremden Hause ging der Sinn mir auf für schönes gemeinschaftliches Dasein, ich sah wie Freiheit erst veredelt und recht gestaltet die zarten Geheimnisse der Menschheit, die dem Ungeweihten immer dunkel bleiben, der sie nur als Bande der Natur

---

9 *nicht;* nicht: | *was — begegnet* C , was — begegnet, 13 *meines Wesens* ∾ C *sich* 14 *und* C seit 15 *durchgewandelt* C durchwandelt 17 *grosse* < C 18 *das lange — Erziehung* C frevelnder Erziehung langes mühsames Werk 20 vor *wieder* + C , auch wenn ihnen dasselbe gelungen, doch 21 vor *gelernt* + C hab ich | vor *kraftlos* + C oft schon in der kräftigsten Lebenszeit 22 *die lezte* der lezten 23 *verloren haben* schon verlustig 24 *in der — erwacht* die eben anfängt sich ihrer zu erfreun 25 *sie* sich 28 *Menschheit* C menschlichen Natur 29 *nur* < C

[109] verehrt. Im buntesten Gewühl von | allen weltlichen Verschiedenheiten lernt ich den Schein vernichtend in jeder Tracht die gleiche Natur erkennen und die mancherlei Sprachen übertragen, die sie in jedem Kreise lernt. Im Anschaun der grossen Gährungen, der stillen und der lauten, lernt ich den Sinn der Menschen verstehen, wie sie immer nur an der Schale haften; und in der stillen Einsamkeit die mir zu Theil ward, habe ich die innere Natur betrachtet, alle Zweke, die der Menschheit durch ihr Wesen aufgegeben sind, und alle Verrichtungen des Geistes in ihrer ewigen Einheit angeschaut, und in lebendger Anschauung gelernt das todte Wort der Schulen recht zu schäzen. Ich habe Freud und Schmerz empfunden, ich kenne jeden Gram und jedes Lächeln, und was giebts unter Allem, was mich betraf seitdem ich wirklich lebe, woraus ich meinem Wesen nicht Neues angeeignet, und Kraft gewonnen hätte, die das innre Leben nährt? |

[110] So sei denn die Vergangenheit mir Bürge der Zukunft; sie ist ja dasselbe, was kann sie mir anders thun wenn ich derselbe bin? Bestimmt und klar seh ich den Inhalt meines Lebens vor mir. Ich weiss worin mein Wesen schon fest in seiner Eigenthümlichkeit gebildet und abgeschlossen ist; durch gleichförmiges Handeln nach allen Seiten mit der ganzen Einheit und Fülle meiner Kraft werd ich mir dies erhalten. Wie sollt ich nicht des Neuen und Mannigfachen mich erfreun, wodurch sich neu und immer anders die Wahrheit meines Bewusstseins mir bestätigt. Bin ich meiner selbst so sicher, dass ich dessen nicht bedürfte? dass nicht Leid und Freude und was sonst die Welt als Wohl und Wehe bezeichnet mir gleich willkommen müssten sein, weil jedes auf eigne

---

1 vor *verehrt* + C oft mehr nur erträgt als 4 *lernt* C sich bildet 8 *die* C , die 13 *recht zu* richtig 20 *anders* anderes 21 *wenn* , wenn anders 22 *worin* , wiefern 29 . *Bin* C ? Oder bin 30 nach *nicht* 1^{0} + C mehr | *bedürfte? dass nicht* C bedürfte, sondern auf wechsellose Stille gerechten Anspruch hätte? Nein, noch immer sollen | *Freude* C Freude, 31 *bezeichnet* bezeichnet, 32 *müssten* < C

Weise diesen Zwek erfüllt und meines Wesens Verhältnisse mir offenbart? Wenn ich nur dies erreiche, was kümmert mich glüklich sein! Ich weiss | auch was ich [111] mir noch nicht zu eigen gemacht, ich kenne die Stellen, wo ich, noch in unbestimmter Allgemeinheit schwebend, seit langer Zeit den Mangel eigner Ansicht schmerzlich fühle. Dem Allen strebt schon lange Zeit die Kraft entgegen, und irgend wann werd ichs mit Thätigkeit und mit Betrachtung umfassen, und innig verbinden mit Allem was schon in mir ist? Wissenschaften, ohne deren Kenntniss nie meine Ansicht der Welt vollendet werden kann, sind mir noch zu ergründen. Fremd sind mir noch viele Gestalten der Menschheit, Zeitalter und Völker giebts die ich nur erst wie jeder Andre kenne, in deren Denkart und Wesen sich nicht auf eigne Weise die Fantasie versezt, die keinen bestimmten Plaz einnehmen in meiner Anschauung von den Entwiklungen des Geschlechts. Manche von den Thätigkeiten die in mein eignes Wesen nicht gehören, begreif ich nicht, und über ihre Verbin-|dungen mit Allem was gross und schön ist in der Menschheit, fehlt mir das eigne Urtheil oft. [112] Das Alles werd ich miteinander nach einander gewinnen; die schönste Aussicht breitet sich vor mir aus. Wie viele edle Naturen, die ganz von mir verschieden die Menschheit in sich bilden, kann ich in der Nähe betrachten! Von wieviel kenntnissreichen Menschen bin ich umgeben, die gastfrei oder eitel in schönen Gefässen mir ihres Lebens goldne Früchte bieten, und die Gewächse ferner Zeiten und Zonen durch ihre Treue ins Vaterland verpflanzt. Kann mich das Schiksal fesseln, dass ich mich diesem Ziele nicht nähern darf? Kanns mir die Mittel der Bildung weigern, mich entfernen aus der leichten Gemeinschaft mit dem Thun des jezigen Geschlechtes, und mit der Vorwelt

---

3 *sein!* C sein! — 5 *, noch — schwebend,* noch — schwebend 6 *seit langer Zeit* von frühe her | nach *Ansicht* + C und eigner Regel 7 *strebt* C streckt sich | *entgegen,* C entgegen; 9 *ist?* ist. 13 *Menschheit,* C Menschheit; | *die* C , die 14 *wie jeder Andre* B wie jeder Andere C durch fremde Bilder oberflächlich 18 *die* , die 19 *nicht* 1⁰ C minder | *nicht* 2⁰ C noch nicht

Monumenten? mich weit von der schönen Welt in der ich lebe hinaus in öde Wüsteneien schleudern, wo Kunde [113] von der andern Mensch-|heit zu erlangen vergeblich ist, wo in ewgem Einerlei mich die gemeine Natur von allen Seiten eng umschliesst, und in der diken verdorbnen Luft, die sie bereitet, nichts schönes, nichts bestimmtes das Auge trift? Wol ist es Vielen so geschehen; doch mir kanns nicht begegnen: ich troze dem, was Tausende gebeugt. Nur durch Selbstverkauf geräth der Mensch in Sklaverei, und nur den, der sich selbst den Preis sezt und sich ausbietet, wagt das Schicksal anzufeilschen. Was lokt den Menschen unstätt von dem Orte weg wo seinem Geiste wohl ist? Was treibt ihn wol mit feiger Thorheit die schönsten Güter von sich zu werfen, wie die Waffen der Krieger auf der Flucht? Es ist der schnöde äussere Gewinn, es ist der Reiz der sinnlichen Begierde, den schon verdampft das alte Getränk nicht mehr befriedigt. Wie könnte meiner Verachtung solcher Schatten dies geschehen! Mit Fleiss und Mühe hab ich [114] mir den Ort | errungen wo ich stehe, mir mit Bewusstsein und Anstrengung die eigne Welt gebildet, in der mein Geist gedeihen kann: wie sollte dies feste Band ein flüchtger Reiz der Furcht oder Hofnung lösen? wie sollte ein eitler Tand mich aus der Heimath loken, und aus dem Kreise der lieben Freunde?

Doch diese Welt mir zu erhalten und immer genauer zu verbinden, ist nicht das Einzige was ich fordere: ich sehne mich nach einer neuen Welt. Manch neues Bündniss ist noch zu knüpfen, mancher noch unbekannten Liebe neu Gesez muss noch das Herz bewegen, dass sich zeige, wie sich dies in meinem Wesen zum Anderen fügt. In Freundschaft jeder Art hab ich gelebt; der Liebe süsses Glük hab ich mit heilgen Lippen gekostet, ich weiss was mir in beiden ziemt, und kenne meiner Schiklichkeit Gesez: noch aber muss die heiligste Verbindung auf eine neue Stufe des Lebens mich erheben, verschmelzen

---

10 *Sklaverei* Knechtschaft | *der sich — ausbietet* ∞ *wagt — anzufeilschen* 15 *die Waffen — Flucht* fremdes Gut in tobendem Sturme der Schiffer auswirft 17 *schon verdampft* C , schon verdampft, 18 vor *meiner* + C mir bei 30 *noch* C mir

muss ich mich zu Einem Wesen | mit einer geliebten [115] Seele, dass auch auf die schönste Weise meine Menschheit auf Menschheit wirke; dass ich wisse, wie das verklärte höhere Leben nach der Auferstehung der Freiheit sich in mir bildet, wie der alte Mensch die neue Welt beginnt. In Vaterrecht und Pflichten muss ich mich einweihn, dass auch die höchste Kraft, die gegen freie Wesen Freiheit übt, nicht in mir schlummre, dass ich zeige, wie wer an Freiheit glaubt, die junge Vernunft bewahrt und schüzt, und wie in diesem grossen Problem die schönste Verwirrung des Eigenen und des Fremden der klare Geist zu lösen weiss. Ergreift mich hier nicht gerade beim liebsten Wunsch des Herzens das Schicksal? Wird sich hier die Welt nicht rächen für den Troz der Freiheit, für das übermüthige Verschmähen ihrer Macht? Wo mag sie wohnen mit der das Band des Lebens zu knüpfen mir ziemt? Wer mag mir sagen, wohin ich wandern | muss um sie zu suchen? denn solch hohes Gut [116] zu gewinnen ist kein Opfer zu theuer, keine Anstrengung zu gross! Und wenn ich sie nun finde unter fremden Gesez, das sie mir weigert; werd ich sie erlösen können? Und wenn ich sie gewonnen, hängts dann von meinem Willen ab, ob auch dem Gattenrecht der süsse Vatername sich beigesellen wird? Hier steh ich an der Grenze meiner Willkühr durch fremde Freiheit, durch den Lauf der Welt, durch die Mysterien der Natur. Ich hoffe; viel vermag der Mensch, und manches Schwere erringt des Willens Kraft und ernstliches Bestreben. Doch wenn nun Hoffen und Bestreben vergeblich ist; wenn Alles

---

12 *Ergreift — nicht* Wird mich nicht hier 13 nach *Schicksal* + ergreifen 18 *muss* soll 19 *ist* C , ist 20 *wenn* ob | nach *finde* + frei, oder wenn 21 *weigert; — können* weigert, ob ich vermögen werde sie (+ C mir) zu erlösen (C lösen) 22 *gewonnen, — wird* gewonnen — spielt etwa nicht oft das unbegreifliche auch mit der süssesten und treusten Liebe, und wehrt dass nicht dem Gattenrecht der süsse Vatername sich beigeselle 25 *fremde — Natur* die Mysterien der Natur, und früher schon vielleicht durch fremde Freiheit, durch den Lauf der Welt

sich mir weigert: bin ich dann vom Schiksal hier besiegt? Hat es dann wirklich der Erhöhung meines innern Lebens sich widersezt, und meine Bildung zu beschränken vermocht durch seinen Eigensinn? Es hindert nicht der äussern That Unmöglichkeit das innere Handeln; und
[117] mehr | als mich und sie würd ich die Welt bedauern, die Welt, die wol ein schönes und seltnes Beispiel dann verlöre, eine Erscheinung aus der bessern Zukunft hieher verirrt, an der sie ihre todten Begriffe erwärmen und beleben könnte. Uns, so gewiss einander wir gehören, trägt doch auch unbekannt in unser schönes Paradies die Fantasie. Nicht vergeblich hab ich mancherlei Gestalten des weiblichen Gemüthes gesehn, und ihres stillen Lebens schöne Weisen mir bekannt gemacht. Je weiter ich noch selbst von seinen Grenzen stand, desto sorgsamer nur hab ich der Ehe heiliges Gebiet erforscht: ich weiss was Recht dort ist, was nicht; und alle möglichen Gestalten des Schiklichen hab ich mir ausgebildet, wie erst die späte freie Zukunft sie zeigen wird, und welche drunter mir geziemt, weiss ich genau. So kenn ich die auch unbekannt, mit der ich mich fürs Leben auf innigste vereingen könnte, und in dem schönen Leben, |
[118] das wir führen würden, bin ich eingewohnt. Wie ich jezt trauernd in öder Einsamkeit mir manches einrichten und beginnen, verschweigen, versagen und in mich verschliessen muss, im Kleinen und Grossen: es schwebt mir doch immer lebendig dabei vor, wie das in jenem Leben anders und besser würde sein. So ists gewiss auch ihr, wo sie auch sein mag, die so geartet ist, dass sie mich lieben, dass ich ihr genügen könnte; gleiche Sehnsucht, die mehr als leeres Verlangen ist, enthebt auch sie wie mich der öden Wirklichkeit für die sie nicht gemacht ist, und wenn ein Zauberschlag uns plözlich zusammenführte, würde Nichts uns fremd sein, als wären wir alter süsser Gewohnheit verpflichtet, so anmuthig und leicht würden wir in der neuen Lebensweise wandeln.

---

7 *dann* mehr 8 *Erscheinung* von den Erscheinungen aus tugendlicher Vorzeit oder 17 *nicht;* nicht, | *möglichen* < 20 *drunter* darunter 32 *für* C , für 34 *sein,* sein; 36 *wandeln* uns bewegen

So fehlt uns also nicht, auch ohne jenen Zauberschlag, in uns das höhere Dasein; für dieses Leben und durch dasselbe sind wir doch gebildet, und nur die äussre Darstellung entgeht der Welt. |

O wüssten doch die Menschen diese Götterkraft der [119] Fantasie zu brauchen, die allein den Geist ins freie stellt, ihn über jede Gewalt und jede Beschränkung weit hinaus trägt, und ohne die des Menschen Kreis so eng und ängstlich ist! Wie Vieles berührt denn Jeden im kurzen Lauf des Lebens? Von wieviel Seiten müsste der Mensch nicht unbestimmt und ungebildet bleiben, wenn nur auf das Wenige, was ihn von aussen wirklich anstösst, sein innres Handeln ginge? Aber so sinnlich sind sie in der Sittlichkeit, dass auch sie selbst nur da sich recht vertraun, wo ihnen die äussre Darstellung des Handelns Bürgschaft leistet für ihres Bewusstseins Wahrheit. Umsonst steht in der grossen Gemeinschaft der Menschen der, der so sich selbst beschränkt! es hilft ihm nicht, dass ihm vergönnt ist ihr Thun und Leben anzuschaun; vergebens muss er sich über die träge Langsamkeit der Welt und über ihre matten Bewegungen beklagen. Er | wünscht sich immer neue Verhältnisse, von [120] aussen immer andre Aufforderungen zum Handeln, und neue Freunde nachdem die Alten was sie konnten auf sein Gemüth gewirkt, und allzulangsam weilt ihm überall das Leben. Und wenns auch in beschleunigterem Lauf ihn tausend neue Wege führen wollte, könnte denn in der kurzen Spanne des Lebens sich die Unendlichkeit erschöpfen? Was Jene niemals sich erwünschen können, gewinne ich durch das innere Spiel der Fantasie. Sie ersezt mir was der Wirklichkeit gebricht; jedes Verhältniss, worin ich einen Andern erblike, mach ich mir durch sie zum eigenen; es bewegt sich innerlich der Geist, gestaltets seiner Natur gemäss, und bildet wie er handeln würde, im Urtheil vor. Auf gemeines Urtheil

---

2 *dieses* solches 4 vor *der Welt* + C uns und 6 vor *die* + sie 8 *und* sie 14 *auch* — *sich* sie auch sich selbst nur da 21 *über* < C 25 *gewirkt,* gewirkt; 28 *des Lebens* C Zeit 29 nach *Was* + C so 30 *Spiel* C Leben 35 *im Urtheil* C mit sicherem Gefühle

der Menschen über fremdes Sein und fremde That, das mit todten Buchstaben nach leeren Formeln berechnet wird, ist freilich kein Verlass, und gar anders als sie
[121] vorher ge-|urtheilt haben, handeln sie hernach. Hat aber, wie es sein muss, wo wahres Leben ist, ein inneres Handeln das Bilden der Fantasie begleitet, und ist das Urtheil dieses innern Handelns lautes Bewusstsein: dann hat das angeschaute Fremde den Geist gebildet, eben als wär es auch in der Wirklichkeit sein Eigenes, als hätte er äusserlich gehandelt. So nehm ich wie bisher auch ferner kraft dieses innern Handelns von der ganzen Welt Besiz, und besser nuz ich Alles in stillem Anschaun, als wenn jedes Bild in raschem Wechsel auch äussere That begleiten müsste. Tiefer prägt so sich jedes Verhältniss ein, bestimmter ergreifts der Geist, und reiner ist des eignen Wesens Abdruk im freien unbefangnen Urtheil. Was dann das äussere Leben wirklich bringt ist nur des frühern und reichern innern Bestätigung und Probe, und in das dürftige Maass von jenem ist nicht die Bildung des Geistes eingeschränkt. Ueber des Schiksals Träg-|
[122] heit klag ich nicht mehr, als über seinen schnellen und krümmungsvollen Lauf. Ich weiss, dass nie mein äusseres Leben von allen Seiten das innere Wesen darstellen und vollenden wird. Nie wird es mir ein grosses Verhältniss bieten, wo meine That das Wol und Weh von Tausenden entscheidet, und sichs äusserlich beweisen kann, wie Alles mir Nichts ist gegen ein einzges von den hohen und heiligen Idealen der Vernunft. Nie werd ich vielleicht in ofne Fehde mit der Welt gerathen, und zeigen können, wie wenig Alles, was ihr zu geben und zu nehmen vergönnt ist, meinen innern Frieden und die stille Einheit

---

3 *Verlass,* C Verlass; 6 *begleitet* C geleitet | *das Urtheil — lautes* C so die vorgebildete That des gewohnten innern Handelns reines 10 vor *äusserlich* + C auch 15 *ergreifts* C ergreift es 17 *ist* C , ist 18 *Probe, — nicht* Probe; nicht aber ist in das dürftige Maass von jenem 20 *Ueber — klag ich* Drum klag ich über des Schiksals Trägheit 21 *nicht mehr* C eben so wenig 26 *entscheidet* entschiede | *kann* könnte 29 *mit der Welt* ∽ *gerathen* 30 *zu* 1⁰ — *nehmen* ∽ *vergönnt ist* 31 *meinen* den

meines Wesens stört. Doch weiss ich in mir selbst, wie ich auch das behandeln würde, wie zu dem allen schon lange mein Gemüth bereitet und gebildet ist. So leb ich in stiller Verborgenheit doch auf dem grossen thatenreichen Schauplaz der Welt. So ist der Bund mit der geliebten Seele schon dem Einsamen ge-|stiftet, die [123] schöne Gemeinschaft besteht, und ist der bessre Theil des Lebens. So werd ich auch der Freunde Liebe die einzige theure Habe mir gewiss erhalten, was auch mir oder ihnen in Zukunft mag begegnen.

Wol fürchten die Menschen, dass nicht lange die Freundschaft währe, wandelbar scheint ihnen das Gemüth, es könne der Freund sich ändern, mit der alten Gesinnung fliehe die alte Liebe, und Treue sei ein seltenes Gut. Sie haben Recht; es liebt ja, wenn sie über das Nüzliche hinaus noch etwas kennen, doch Einer vom Andern nur den leichten Schein der das Gemüth umfliesst, die oder jene Tugend, die was sie eigentlich im Innern sei, sie nie erforschen; und wenn in den Verwirrungen des Lebens ihnen das zerfliesst, so schämen sie sich nicht nach langen Jahren noch zu gestehn, sie haben am Menschen sich geirrt. Mir ist nicht schöne Gestalt noch was sonst im ersten Anblik das Herz der Menschen fängt ver-|liehen: [124] doch webt sich Jeder der mein Innres nicht durchschaut auch einen solchen Schein. Da wird das gute Herz geliebt das ich nicht möchte, das bescheidne Wesen das ich nicht habe, die Klugheit auch die ich von Herzen verachte. Ja solche Liebe hat mich schon oft verlassen; auch gehört sie nicht zu jener Habe die mir theuer ist. Nur was ich selbst hervorgebracht und immer wieder aufs Neue mir erwerbe, ist für mich Besiz: wie könnt ich zu dem Meinen rechnen, was nur aus jenem Schein

1 *weiss* C hoff | nach *selbst* + C zu wissen 4 vor *in* + wiewol | *doch* , dennoch 8 *die — Habe* C , die — Habe, 12 *währe,* währe; 17 *der* C , der 18 *was* C , was 24 *sich* ∾ *auch* 25 *das gute* C an mir ein gutes 26 *das ich* C wie ich es | *das bescheidene* C ein bescheidenes | *das — habe* C was ganz anders in mir ist, als sie meinen 27 *die Klugheit* C ja Klugheit 28 *Ja — hat* C Drum hat auch solche Liebe

entsteht den ihr blödsichtig Auge dichtet. Rein weiss ich mich davon, dass ich sie nicht betrüge; aber warlich es soll die falsche Liebe mich auch nicht länger als ich es tragen mag verfolgen. Nur eine Aeusserung des innern Wesens, die sie nicht missverstehen können, kostets mich; nur einmal sie grade hin auf das zu führen, was ich im Gemüth am köstlichsten bewahre, und was sie [125] nicht dulden mögen: so bin ich ledig der Qual, dass | sie mich für den ihren halten, dass mich lieben, die mich hassen sollten. Gern geb ich ihnen die Freiheit wieder, die in falschem Schein befangen war. Die aber sind mir sicher, die wirklich mich, mein innres Wesen lieben wollen, und fest umschlingt sie das Gemüth, und wird sie nimmer lassen. Sie haben mich erkannt, sie schauen den Geist, und die ihn einmal lieben wie er ist, die müssen ihn immer wieder und immer tiefer lieben, je mehr er sich entwikelt und bildet.

Dieser Habe bin ich so gewiss als meines Seins; auch hab ich Keinen noch verloren, der mir je in Liebe theuer ward. Du der in frischer Blüthe der Jugend, mitten im raschen frohen Leben unsern Kreis verlassen musstest — ja, ich darf anreden das geliebte Bild das mir im Herzen wohnt, das mit dem Leben und der Liebe fortlebt, und mit dem Gram — nimmer hat dich mein Herz [126] verlassen; es hat dich mein Ge-|danke fortgebildet, wie du dich selbst gebildet haben würdest, hättest du erlebt die neuen Flammen, die die Welt entzünden, es hat dein Denken mit dem Meinen sich vereint, und das Gespräch der Liebe zwischen uns, der Gemüther Wechselanschauung hört nimmer auf, und wirket fort auf mich als lebtest du neben mir wie sonst. Ihr Geliebten, die ihr wirklich, nur in der Ferne lebt, und oft von eurem Geist und Leben ein frisches Bild mir sendet, was kümmert uns der Raum? Wir waren lange bei einander und waren

---

1 *den* , den 3 *als — mag* C , als — mag, 6 *grade* gerade 9 *mich hassen* C sich von mir wenden 13 *wollen,* C wollen; 16 *wieder* treuer | *tiefer* inniger 17 vor *entwikelt* + C vor ihnen | *bildet* B gestaltet C immer fester gestaltet 20 nach *der* + C du 27 *entzünden,* entzünden; 31 *wirklich* C noch hier 32 *lebt* C weilt

uns weniger gegenwärtig als wir jetzt sind: denn was ist Gegenwart als die Gemeinschaft der Geister? Was ich nicht sehe von Eurem Leben bild ich selbst, Ihr seid mir nahe bei allem in mir, um mich her, was Euren Geist lebendig berühren muss, und wenig Worte bestätigen mir alles oder leiten auf rechte Spur mich wo noch Irrthum möglich war. Ihr, die Ihr mich jezt umgebt in süsser Liebe, Ihr | wisst wie wenig die Lust mich [127] quält die Erde zu durchwandeln; ich stehe fest an meinem Ort, und werde nicht verlassen den schönen Besiz, in jedem Augenblik Gedanken und Leben mit Euch tauschen zu können; wo solche Gemeinschaft ist, da ist mein Paradies. Gebietet über Euch ein anderer Gedanke, wol: es giebt für Uns doch keine Entfernung — Aber Tod? Was ist denn Tod, als grössere Entfernung?

Düstrer Gedanke, der unerbittlich jedem Gedanken an Leben und Zukunft folgt! Wol kann ich sagen, dass die Freunde mir nicht sterben; ich nehm ihr Leben in mich auf, und ihre Wirkung auf mich geht niemals unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es ist das Leben der Freundschaft eine schöne Folge von Accorden, der, wenn der Freund die Welt verlässt, der gemeinschaftliche Grundton abstirbt. Zwar innerlich hallt ihn ein langes Eccho ununterbrochen nach, und weiter geht die Musik: doch erstorben | ist die begleitende Harmonie in ihm, zu [128] welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie diese in mir sein ist. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es ist ein Theil des Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes liebende Geschöpf, und wem der Freunde Viele gestorben sind, der stirbt zulezt den Tod von ihrer Hand, wenn ausgestossen von aller Wirkung auf die, welche seine Welt gewesen, und in sich selbst zurück gedrängt, der Geist sich selbst verzehrt. Zwiefach ist des Menschen nothwendiges Ende. Vergehen muss, wem so unwiederbringlich das Gleichgewicht zerstört ist zwischen dem innern und äussern Leben. Vergehen müsste

---

1 vor *sind* + C es   2 *die* < C   3 *Leben* Leben, | *selbst,* mir selbst;   6 *wo* , wo   13 *, wol:* : wol,   14 *Entfernung* — C Entfernung. — (Der Punkt beruht wohl auf Druckfehler.)   24 *Eccho* Echo   36 *und* — *Leben* C Leben und äussern Dasein

auch, wem es anders zerstört ist, wer, am Ziele der Vollendung seiner Eigenthümlichkeit angelangt, von der reichsten Welt umgeben, in sich nichts mehr zu handeln hätte; ein ganz vollendetes Wesen ist ein Gott, es könnte die Last des Lebens nicht ertragen, und hat nicht in der [129] Welt der Menschheit | Raum. Nothwendig also ist der Tod, und dieser Nothwendigkeit mich näher zu bringen sei der Freiheit Werk, und sterben wollen können mein höchstes Ziel! Ganz und innig will ich die Freunde umfassen und ihr ganzes Wesen ergreifen, dass jeder mich mit süssen Schmerzen tödten helfe, wenn er mich verlässt, und immer fertiger will ich mich bilden, dass auch so dem Sterbenwollen immer näher die Seele komme. Aus beiden Elementen ist immer der Tod des Menschen zusammengesezt, und so werden nicht die Freunde alle mich verlassen, noch werd ich jemals ganz der Vollendung Ziel erreichen. In schönem Ebenmaass werd ich nach meines Wesens Natur mich ihm von allen Seiten nähern; dies Glück gewähren mir meine schöne Ruhe, und mein stilles gedankenvolles Leben. Es ist das höchste für ein Wesen wie meines, dass die innere Bildung auch übergeh in äussre Darstellung, denn durch Vollendung [130] nähert jede Natur sich ih-|rem Gegensaz. Der Gedanke in einem Werk der Kunst mein innres Wesen, und mit ihm die ganze Ansicht, die mir die Menschheit gab, zurükzulassen, ist in mir die Ahndung des Todes. Wie ich mir der vollen Blüthe des Lebens bewusst zu werden anfing, keimte er auf, jetzt wächst er in mir täglich und nähert sich der Bestimmtheit. Unreif, ich weiss es, werd ich ihn aus freiem Entschluss aus meinem Innern lösen, ehe das Feuer des Lebens ausgebrannt ist; liess ich ihn aber reifen und vollkommen werden das Werk: so müsste dann, so wie das treue Ebenbild erschiene in der Welt, mein Wesen selbst vergehn; es würde vollendet.

---

4 *könnte* kann 19 *gewähren mir* wird mir gesichert durch | *schöne* nnre 26 *in* < | vor *die Ahnung* + wie

V. [131]

Jugend und Alter.

Wie der Uhren Schlag mir die Stunden, der Sonne Lauf mir die Jahre zuzählt, so leb ich — ich weiss es — immer näher dem Tode entgegen. Aber dem Alter auch? dem schwachen stumpferen Alter auch, worüber Alle so bitter klagen, wenn unvermerkt ihnen verschwunden ist die Lust der frohen Jugend, und der innern Gesundheit und Fülle übermüthiges Gefühl? Warum lassen sie verschwinden die goldene Zeit, und beugen dem selbstgewählten Joch seufzend den Naken? Auch ich glaubte schon einst, dass nicht länger dem Manne geziemten die Rechte der Jugend; leiser und be-|dächtig wollte ich [132] einhergehn, und durch der Entsagung weisen Entschluss mich bereiten zur trüberen Zeit. Aber es wollten nicht dem Geist die engeren Grenzen genügen, und es gereute mich bald des verkümmerten nüchternen Lebens. Da kehrte auf den ersten Ruf die freundliche Jugend zurük, und hält mich immer seitdem umfasst mit schüzenden Armen. Jezt wenn ich wüsste, dass sie mir entflöhe wie die Zeiten entfliehen, ich stürzte mich lieber bald dem Tode freiwillig entgegen, dass nicht die Furcht vor dem sicheren Uebel mir jegliches Gute bitter vergällte, bis ich mir endlich doch durch unfähiges Dasein ein schlechteres Ende verdient.

Doch ich weiss, dass es nicht also sein kann: denn es soll nicht. Wie? es dürfte das Leben des Geistes, das freie, das ungemessne mir eher verrinnen als das irdische, das beim ersten Schlage des Herzens schon die

---

4 *zuzählt,* C zuzählt: 20 *Jext* Jezt, | *entflöhe* C entflöhe, 22 *dass* damit 23 *vergällte* vergälle 27 *dürfte* müsste | *Leben des Geistes* geistige Leben 29 *das* welches

[133] Keime des Todes enthielt? Nicht immer | sollte mir mit der vollen gewohnten Kraft aufs Schöne gerichtet die Fantasie sein? Nicht immer so leicht der heitere Sinn, und so rasch zum Guten bewegt und liebevoll das Gemüth? Bange sollt ich horchen den Wellen der Zeit, und sehen müssen, wie sie mich abschliffen und aushölten, bis ich endlich zerfiele? Sprich doch Herz, wie viel Male dürft ich noch zählen, bis das Alles käme, die Zeit, die mir jezt eben verging bei dem Jammergedanken? Gleich wenig wären mir, wenn ichs abzählen könnte, Tausende oder Eins. Dass du ein Thor wärest zu weisssagen aus der Zeit auf die Kraft des Geistes, dessen Maass jene nimmer sein kann! Durchwandeln doch die Gestirne nicht in gleicher Zeit dasselbe von ihrer Bahn, sondern ein höheres Maass musst du suchen um ihren Lauf zu verstehn: und der Geist sollte dürftigern Gesezen folgen als sie? Auch folgt er nicht. Frühe sucht [134] Manchen das Alter heim, das | mürrische dürftige hofnungslose, und ein feindlicher Geist bricht ihm ab die Blüthe der Jugend, wenn sie kaum sich aufgethan; lange bleibt Andern der Muth, und das weisse Haupt hebt noch und schmükt Feuer des Auges und des Mundes freundliches Lächeln. Warum soll ich nicht länger noch, als der am längsten da stand in der Fülle des Lebens, mir im glüklichen Kampf abwehren den verborgenen Tod? Warum nicht ohne die Jahre zu zählen und des Körpers Verwittern zu sehen, durch des Willens Kraft festhalten bis an den lezten Athemzug die geliebte Göttin? Was denn soll diesen Unterschied machen, wenn es der Wille nicht ist? Hat etwa der Geist sein bestimmtes Maass und Grösse, dass er sich ausgeben kann und erschöpfen? Nuzt sich ab seine Kraft durch die That, und verliert etwas bei jeder Bewegung? Die des Lebens sich lange freuen, sind es nur die Geizigen, welche wenig gehandelt [135] haben? Dann | treffe Schande und Verachtung jedes frische und frohe Alter: denn Verachtung verdient wer Geiz übt in der Jugend.

---

7 *viel* viele 8 *noch — käme* bis das Alles käme noch zählen (∞) 17 *sucht* suchte 21 *hebt* C heben 22 *schmükt* C schmükken 28 nach *Göttin* + der Jugend 35 *treffe* C träfe 36 *frische* ∞ *frohe*

Wäre so des Menschen Loos und Maass, möcht ich lieber zusammendrängen was der Geist vermag in engen Raum: kurz möchte ich leben um jung zu sein und frisch so lange es währt! Was hilfts die Stralen des Lichts dünn auszugiessen über die grosse Fläche? es offenbart sich nicht die Kraft und richtet Nichts aus. Was hilft Haushalten mit dem Handeln, und Ausdehnen in die Länge, wenn du schwächen musst den innern Gehalt, wenn doch am Ende nicht mehr ist was du gehabt hast? Lieber gespendet in wenig Jahren das Leben in glänzender Verschwendung, dass du dich freuen könnest deiner Kraft, und übersehen was du gewesen bist. Aber es ist nicht so unser Loos und Maass; es vermag nicht solch sinnlicher Begrif in seinen Kreis zu bannen den Geist. Woran sollte sich brechen seine Gewalt? was | verliert er von seinem Wesen, wenn er handelt und sich [136] mittheilt? was giebts das ihn verzehrt? Klarer und reicher fühl ich mich jezt nach jedem Handeln, stärker und gesunder: denn bei jeder That eigne ich etwas mir an von dem gemeinschaftlichen Nahrungsstoffe der Menschheit, und wachsend bestimmt sich genauer meine Gestalt. Ists nur so, weil ich jezt noch die Höhe des Lebens hinaufsteige? wol; aber wann kehrt sich denn plözlich um das schöne Verhältniss? wenn fang ich an durch die That nicht zu werden sondern zu vergehen? und wie wird sich mir verkünden die grosse Verwandlung? Kommt sie, so muss ich sie erkennen, und erkenne ich sie, so wähle ich lieber den Tod, als in langem Elend anzuschaun an mir selbst der Menschheit nichtiges Wesen.

Ein selbstgeschafnes Uebel ist das Verschwinden des Muthes und der Kraft; ein leeres Vorurtheil ist das Alter, die schnöde Furcht von dem tollen Wahn, dass der | Geist [137] abhänge vom Körper! Aber ich kenne den Wahn, und es soll mir nicht seine schlechte Furcht das gesunde Leben vergiften. Bewohnt denn der Geist die Faser des Fleisches, oder ist er eins mit ihr, dass auch er ungelenk

---

1 nach *Maass* + : dann 5 *auszugiessen* ausgiessen 6 *Nichts* C dass nichts 14 *sinnlicher — Kreis* C irdisch Gesez unter seine Formeln 24 *wenn* wann 27 *erkennen,* erkennen; 28 *wähle — den* C ist mir lieber der 32 *tollen* C trüben

zur Mumie wird, wenn diese verknöchert? Dem Körper bleibe was sein ist. Stumpfen die Sinne sich ab; werden schwächer die Bilder von den Bildern der Welt: so muss wol auch stumpfer werden die Erinnerung, und schwächer manches Wohlgefallen und manche Lust. Aber ist dies das Leben des Geistes? dies die Jugend, deren Ewigkeit ich anbete? Wie lange wär ich schon des Alters Sklave, wenn dies den Geist zu schwächen vermöchte! Wie lange hätte ich schon der schönen Jugend das lezte Lebewol zugerufen! Aber was noch nie mich gestört hat im kräftigen Leben, soll es auch nimmer vermögen. Wozu denn haben Andere neben mir besseren Leib und schärfere [138] Sinne? werden sie | mir nicht immer gewärtig sein zum liebreichen Dienste wie jezt? Dass ich trauren sollte über des Leibes Verfall wäre mein leztes! was kümmert er mich? Und welches Unglük wird es denn sein, wenn ich nun vergesse was gestern geschah? Sind eines Tages kleine Begebenheiten meine Welt? oder die Vorstellungen des Einzelnen und Wirklichen aus dem engen Kreise den des Körpers Gegenwart umfasst, die ganze Sphäre meines innern Lebens? Wer also in niedrigem Sinn die höhere Bestimmung verkennt, wem die Jugend nur lieb war, weil sie das besser gewährt, der klage mit Recht über das Elend des Alters! Aber wer wagt es zu behaupten, dass auch das Bewusstsein der grossen heiligen Gedanken, die aus sich selbst der Geist erzeugt, abhänge vom Körper, und der Sinn für die wahre Welt von der äusseren Glieder Gebrauch? Brauch ich um anzuschaun die Menschheit [139] das Auge, dessen Nerve sich | jezt schon abstumpft in der Mitte des Lebens? Oder muss, auf dass ich lieben könne, die es werth sind, das Blut, das jezt schon langsam fliesst, sich in rascherem Lauf drängen durch die engen Kanäle? Oder hängt mir des Willens Kraft an der Stärke der Muskeln? am Mark der gewaltigen Knochen? oder der Muth am Gefühl der Gesundheit? Es betrügt ja doch die es haben; in kleinen Winkeln verbirgt sich der Tod, und springt auf einmal hervor

---

21 *also* so 23 *das* dieses 25 *das Bewusstsein* C die Kraft und Fülle 34 *der gewaltigen* C gewaltiger 37 *hervor* hervor,

und umfasst sie mit spottendem Gelächter. Was schadets denn, wenn ich schon weiss, wo er wohnt? Oder vermags der wiederholte Schmerz, vermögens die mancherlei Leiden niederzudrüken den Geist, dass er unfähig wird zu seinem innersten eigensten Handeln? Ihnen widerstehn ist ja auch sein Handeln, und auch sie rufen grosse Gedanken zur Anwendung hervor ins Bewusstsein. Dem Geist kann kein Uebel sein, was sein Handeln nur ändert. |

Ja, ungeschwächt will ich ihn in die späteren Jahre [140] bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehn; was mich jezt erfreut soll mich immer erfreun; stark soll mir bleiben der Wille und lebendig die Fantasie, und nichts soll mir entreissen den Zauberschlüssel, der die geheimnissvollen Thore der höhern Welt mir öfnet, und nimmer soll mir verlöschen das Feuer der Liebe. Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters; kräftige Verachtung gelob ich mir gegen jedes Ungemach, welches das Ziel meines Daseins nicht trift, und ewige Jugend schwör ich mir selbst.

Doch verstoss ich auch nicht mit dem Schlechten das Gute? Ist denn das Alter, entgegengestellt der Jugend, nur Schwäche? Was verehren denn die Menschen an den greisen Häuptern, auch an denen die keine Spur haben von der ewigen Jugend, der schönsten Frucht der Freiheit? Ach oft ist es nichts, als dass die Luft die sie einath-|meten und das Leben das sie führten wie ein [141] Keller war, worin ein Leichnam sich lange erhält ohne die Verwesung zu sehen, und dann verehrt sie als heilige Leiber das Volk. Wie das Gewächs des Weinstocks ist ihnen der Geist: ist es auch schlechter Natur; es wird doch besser, und höher geschäzt, wenn es alt wird. Aber nein! sie reden gar viel von den eigenen Tugenden der höheren Jahre, von der nüchternen Weisheit, von der kalten Besonnenheit, von der Fülle der Erfahrung, und von der bewunderungslosen gelassenen Vollendung in der Kenntniss der bunten Welt. Nur der Menschheit vergängliche Blüthe sei die reizende Jugend; aber die reife

---

2 *vermags* vermag 3 *vermögens* vermögen
28 *lange* C länger 31 *Natur;* Natur,

Frucht sei das Alter, und was es dem Geiste bringt. Da sei erst aufs höchste geläutert durch Luft und Sonne, und in schöner bedeutender Gestalt vollendet und zum Genuss bereitet das Innerste der menschlichen Natur. [142] O der nordischen Barbaren, die das schönere Kli-|ma nicht kennen, wo zugleich glänzt die Frucht und die Blüthe, und in schönem Wetteifer sich immer beide vereinigen! Ist die Welt so kalt und unfreundlich, dass sich der Geist nicht zu dieser höhern Schönheit und Vollendung erheben dürfte? Wol kann nicht Jeder Alles haben was schön und gut ist; aber unter die Menschen sind die Gaben vertheilt, nicht unter die Zeiten. Ein ander Gewächs ist Jeder; aber dies kann blühen und Früchte tragen immerdar. Was sich in Demselben vereinigen kann, das kann er auch Alles neben einander haben und erhalten, kann es und soll es auch.

Wie kommt dem Menschen die besonnene Weisheit und die reife Erfahrung? wird sie ihm gegeben von oben herab, und ists höhere Bestimmung, dass er sie nicht eher erhält, als wenn er beweisen kann, dass seine Jugend verblüht ist? Ich fühle, wie ich sie jezt erwerbe; es ist das Treiben der Jugend und das frische Leben des Geistes, [143] was | sie hervorbringt. Umschaun nach allen Seiten, aufnehmen Alles in den innersten Sinn, besiegen einzelner Gefühle Gewalt, dass nicht die Thräne, seis der Freude oder des Kummers, trübe das Auge des Geistes und verdunkle seine Bilder, rasch sich von einem zum andern

---

3 *schöner bedeutender* C versprechender 4 *Genuss* C köstlichen Genuss für die Verständigen 5 *das schönere Klima* ∾ C *nicht* 7 *schönem* C reichem | *sich* ∾ C *immer beide* 8 nach *Ist* + C denn 9 *sich* ∾ C *der Geist* 10 *kann* C besitzt 11 *haben* < C | *was — ist* C schöne und gute 13 *dies kann* wie er ist kann er | nach *blühen* + C zugleich 15 *kann er* ∾ C *alles* | vor *neben* + C auch 16 *erhalten,* erhalten: 22 *das Treiben — Jugend* C eben der Jugend treibende Kraft 26 *trübe* ∾ nach *Geistes* | *des Geistes* C der Seele 27 *seine Bilder* (hier hat C vergessen *seine* [des Geistes] in *ihre* [der Seele] umzuändern)

bewegen, und unersättlich im Handeln auch fremdes Thun noch innerlich nachahmend abbilden; das ist das muntere Leben der Jugend, und das ist das Werden der Weisheit und der Erfahrung. Je beweglicher die Fantasie, je schneller die Thätigkeit des Geistes: desto eher wachsen und werden sie. Und wenn sie geworden sind, dann sollte dem Menschen nicht mehr ziemen das muntere Leben, das sie erzeugt hat? Sind sie denn je vollendet die hohen Tugenden? und wenn sie durch die Jugend und in ihr geworden sind, bedürfen sie nicht immer derselben Kraft um noch mehr zu werden und zu wachsen? Aber mit leerer Heuchelei betriegen sich die Menschen um | ihr schönstes Gut, und auf den tiefsten Grund der [144]
beschränktesten Unwissenheit ist die Heuchelei gebaut. Der Jugend Beweglichkeit, meinen sie, sei das Treiben dessen der noch sucht, und Suchen zieme nicht mehr dem, der am Ende des Lebens ist; er müsse sich schmücken mit träger Ruhe, dem verehrten Symbol der Vollendung, mit der Leerheit des Herzens, dem Zeichen von der Fülle des Verstandes; so müsse der Mensch einhergehn im Alter, dass er nicht, wenn er noch immer zu suchen scheine, unter dem Gelächter des Spottes über das eitle Unternehmen hinab steigen müsse in den Tod. Nur wer Schlechtes und Gemeines sucht, dem sei es ein Ruhm Alles gefunden zu haben! Unendlich ist was ich erkennen und besizen will, und nur in einer unendlichen Reihe des Handelns kann ich mich selbst ganz bestimmen. Von mir soll nie weichen der Geist, der den Menschen vorwärts | treibt, und das Verlangen, das nie gesättigt [145]
von dem, was gewesen ist, immer Neuem entgegen geht. Das ist des Menschen Ruhm, zu wissen, dass unendlich sein Ziel ist, und doch nie still zu stehn im Lauf; zu

---

3 vor *das* 1^0 + C eben 6 *sie* 1^0 C beide 7 *das* C jenes 17 nach *der* + C schon | *am — ist* C an des Lebens Ende steht 18 *träger Ruhe* C weiser Stille 19 *der Leerheit* C Ruhe 23 nach *Tod.* + C So jene; aber ihre weise Stille ist nur träge Ruhe, und ein leeres ist ihr gelassenes Herz. 24 *sucht* C suchte 31 *ist des Menschen Ruhm* C sei der Ruhm den ich suche 32 *sein* C mein

wissen, dass eine Stelle kommt auf seinem Wege die ihn verschlingt, und doch an sich und um sich nichts zu ändern, wenn er sie sieht, und doch nicht zu verzögern den Schritt. Darum ziemt es dem Menschen immer in der sorglosen Heiterkeit der Jugend zu wandeln. Nie werd ich mich alt dünken, bis ich fertig bin; und nie werd ich fertig sein, weil ich weiss und will, was ich soll. Auch kann es nicht sein, dass das Schöne des Alters und der Jugend einander widerstrebe: denn nicht nur wächst in der Jugend weshalb sie das Alter rühmen; es nährt auch wieder das Alter der Jugend frisches Leben. Besser gedeiht ja, wie Alle sagen, der junge Geist, wenn das reife Alter sich seiner annimmt: so ver-
[146] schönt sich auch | des Menschen eigne innere Jugend, wenn er schon errungen hat, was dem Geiste das Alter gewährt. Schneller übersieht was da ist der geübte Blik, leichter fasst Jeder wer schon viel ähnliches kennt, und wärmer muss die Liebe sein, die aus einem höhern Grade eigener Bildung hervorgeht. So soll mir bleiben der Jugend Kraft und Genuss bis ans Ende. Bis ans Ende will ich stärker werden und lebendiger durch jedes Handeln, und liebender durch jedes Bilden an mir selbst. Die Jugend will ich dem Alter vermählen, dass auch dies habe die Fülle und durchdrungen sei von der allbelebenden Wärme. Was ists denn worüber sie klagen im Alter? Es sind nicht die nothwendigen Folgen der Erfahrung der Weisheit und der Bildung. Macht der Schaz der bewahrten Gedanken stumpf des Menschen Sinn, dass ihn nicht reizt weder Neues noch Altes? Wird die Weisheit mit ihrem festen Wort zulezt banger Zweifel, der jedes |
[147] Handeln zurükhält? Ist die Bildung ein Verbrennungsgeschäft, das in todte Masse den Geist verwandelt? Was sie klagen ist nur, dass ihnen die Jugend fehlt. Und die Jugend warum fehlt sie ihnen? Weil in der Jugend ihnen das Alter gefehlt hat. Doppelt sei die Vermählung.

---

1 *seinem* C meinem | *die* , die | *ihn* C mich 2 *sich* 1° C mir | *sich* 2° C mich 3 *er sie sieht* C ich sie sehe 6 *fertig bin; und* C auch fertig wäre; aber 8 *das Schöne des Alters* C des Alters Schöne 17 *Jeder* C Jedes 24 *allbelebenden* C belebenden

Jezt schon sei im starken Gemüthe des Alters Kraft, dass sie Dir erhalte die Jugend, damit später die Jugend Dich schüze gegen des Alters Schwäche. Wie sie es theilen, soll gar nicht das Leben getheilt sein. Es erniedrigt sich selbst wer zuerst jung sein will, und dann alt, wer zuerst allein herrschen lässt, was sie den Sinn der Jugend nennen, und dann allein folgen, was ihnen der Geist des Alters scheint; es verträgt nicht das Leben diese Trennung seiner Elemente. Ein doppeltes Handeln des Geistes ist es, das vereint sein soll zu jeder Zeit; und das ist die Bildung und die Vollkommenheit, dass Beider sich immer inniger bewusst werde der Mensch | in ihrer Verschiedenheit, und dass er in Klarheit sondere [148] eines jeden eignes Geschäft.

Für die Pflanze ist das Höchste die Blüthe, die schöne Vollendung des eigenthümlichen Daseins; für die Welt ist das Höchste die Frucht, die Hülle für den Keim des künftigen Geschlechtes, das Geschenk was jedes eigene Wesen darbieten muss, dass die fremde Natur es mit sich vereinigen möge. So ist auch für den Menschen das muntere Leben der Jugend das Höchste, und weh ihm, wenn es von ihm weicht: aber die Welt will, er soll alt sein, damit Früchte reifen, je eher je lieber. Also ordne dir das Leben einmal für immer. Was allzuspät die Menschen erst das Alter lehrt, wohin gewaltsam in ihren Fesseln die Zeit sie führt, das sei schon jezt aus des kräftigen Willens freier Wahl deine Weise in Allem was der Welt gehört. Wo die Blüthe des Lebens aus freiem Willen eine Frucht ansezt, da werde sie ein süsser Genuss der Welt, | und verborgen liege [149] darin ein befruchteter Keim, der sich einst entwikelt zu eignem neuen Leben. Was du der Welt bietest, sei Frucht. Opfere nicht den kleinsten Theil deines Wesens in falscher Grossmuth! Lass dir kein Herz ausbrechen, kein Blättchen pflüken, welches Nahrung dir einsaugt aus

---

6 *den Sinn — nennen* rühmen als jugendlichen Sinn 15 nach *Pflanze* + C selbst 17 *das Höchste* C ihr Höchstes 31 *entwikelt* entwikele 33 vor *Frucht* + C leicht sich ablösende 33 nach *Wesens* + C selbst 35 *pflüken* C abpflükken

der umgebenden Welt! Treib auch nicht leeres Gewächs, ungestaltet und ungeniessbar, wo etwa ein verderbliches Thierchen dich sticht; sondern Alles was nicht für dich selbst ist Wachsthum der Gestalt oder Bildung neuer Organe, das sei wahre Frucht, aus der innern Liebe des Geistes erzeugt, als freie That seines jugendlichen Lebens Denkmal. Wenn sie aber empfangen ist, tritt sie heraus aus dem Gebiet des innern Lebens, und dann werde sie weiter gebildet nach des äussern Handelns Gesez. Dann sei Klugheit um sie geschäftig und nüchterne Weisheit und kalte Besonnenheit, dass auch wirklich der Welt zu
[150] Gute komme, was | freigebig die Liebe ihr zugedacht hat. Dann wäge bedachtsam Mittel und Zwek, sorge und schaue umher mit weiser Furcht, halte zu Rath Kraft und Arbeit, lege hoch an deine Mühe, und harre geduldig und unverdrossen des glüklichen Augenbliks.

Wehe, wenn die Jugend in mir, die frische Kraft die Alles zu Boden wirft, der leichte Sinn, der immer weiter will, sich je bemengte mit des Alters Geschäft, und mit schlechtem Erfolg auf dem fremden Gebiete des äusseren Thuns die Kraft verschwendete, die sie dem innern Leben entzöge! So mögen nur die untergehn, die das innere Handeln nicht kennen, und also missverstehend den heiligen Trieb jugendlich sein wollen im äusseren Thun. Im Augenblik soll eine Frucht reifen, wie eine Blüthe sich entfaltet in einer Nacht; es drängt ein Entwurf den andern, und keiner gedeiht; und im raschen Wechsel widersprechender Mittel zerstört sich jedes angefangene
[151] Werk. Haben sie so in | vergeblichen Versuchen die schöne Hälfte des Lebens verschwendet, und nichts gewirkt und gethan, da Wirken und Thun ihr ganzer Zweck war: so verdammen sie den leichten Sinn und das rasche Leben, und es bleibt ihnen allein das Alter zurük, schwach und

---

1 *Treib* C Aber treibe | *leeres Gewächs* C zornigen Gemüthes gleich hervor täuschenden Auswuchs 7 *Wenn — Lebens,* C Hat sie aber eignes Leben gewonnen: so trete sie allmählig hervor aus ihren Umhüllungen; 10 *Weisheit und kalte* < 14 *Rath* Rathe 18 nach *wirft* + C was sie einzwängen will, 19 *will* C strebt 22 *das — Handeln* C den ganzen Reichthum des Lebens 31 *und* 1° C noch | *da* C wo

elend wie es sein muss, wo die Jugend verscheucht und verzehrt ist. Dass sie mir nicht auch fliehe, will ich sie nicht missbrauchen; sie soll mir nicht dienen auf fremdem Gebiete zu ungebührlichem Geschäft; in den Grenzen ihres Reichs will ich sie halten, dass ihr kein Verderben nahe. Da aber soll sie mir walten jezt und immer in ungestörter Freiheit; und kein Gesez, welches nur dem äusseren Thun gebieten darf, soll mir das innere Leben beschränken.

Alles Handeln in mir und auf mich, das der Welt nicht gehört, und nur mein eigenes Werden ist, trage ewig der Jugend Farbe, und gehe fort nur dem innern Triebe folgend in schöner sorgloser Freude. Lass dir | keine Ordnung gebieten, wenn du anschauen sollst oder [152] begreifen, wenn in dich hineingehn oder aus dir heraus! lustig das fremde Gesez verschmäht und den Gedanken verscheucht, der in todten Buchstaben verzeichnen will des Lebens freien Wechsel. Lass dir nicht sagen, dies müsse erst vollendet sein, dann jenes! Gehe weiter wenns dir gefällt mit leichtem Schritt: lebt doch Alles in dir und bleibt was du gehandelt hast, und findest es wieder wenn du zurük kommst. Lass dir nicht bange machen, was wol daraus werden möchte, wenn du jezt dies beginnst oder jenes! Wird immer Nichts als du: denn was du wollen kannst gehört auch in dich hinein. Wolle ja nicht mässig sein im Handeln! Lebe frisch immer fort: keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurükdrängst. Wolle ja nicht dies jezt, damit du hernach wollen könnest jenes! Schäme dich, freier Geist, wenn etwas in dir sollte dienen dem andern; | nichts [153] darf Mittel sein in dir, ist ja Eins so viel werth als das Andere; drum was du wirst werde um sein selbst willen. Närrischer Betrug, dass du wollen solltest was du nicht willst! Lass dir nicht gebieten von der Welt, wenn und was du leisten solltest für sie! Verlache stolz die

---

13 *wenn* wann | *sollst* sollest 14 *wenn* wann 15 *lustig das* C fröhlich jedes 18 *wenns* wie und wann es 22 *beginnst* begönnest 23 *wird* ∾ C *immer* 24 *dich hinein* C dein Leben 29 *etwas* das eine | *andern:* andern; 32 *Närrischer* C Thörichter 33 *wenn* C wann 34 *solltest* sollest

thörichte Anmassung muthiger Jüngling, und leide nicht den Druk. Alles ist deine freie Gabe: denn in deinem innern Handeln muss aufgehn der Entschluss ihr etwas zu thun; und thue nichts als was dir in freier Liebe und Lust hervorgeht aus dem Innern des Gemüthes. Lass dir keine Grenzen sezen in deiner Liebe, nicht Maass, nicht Art nicht Dauer! Ist sie doch dein Eigenthum: wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesez bloss in dir: wer hat etwas zu gebieten? Schäme dich fremder Meinung zu folgen in dem was das Heiligste ist! Schäme dich der falschen Schaam, dass sie nicht verstehen möchten, wenn du den Fragenden sagtest: darum liebe ich. Lass [154] dich nicht | stören, was auch äusserlich geschehe, in des innern Lebens Fülle und Freude! Wer wollte vermischen was nicht zusammen gehört, und grämlich sein in sich selbst? Härme dich nicht, wenn du dies nicht sein kannst, und Jenes nicht thun! Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hinsehn, und mit habsüchtigem Auge nach fremdem Gut?

So frei und frölich bewegt sich mein inneres Leben! Wenn und wie sollte wol Zeit und Schiksal mich andere Weisheit lehren? Der Welt lass ich ihr Recht: nach Ordnung und Weisheit, nach Besonnenheit und Maass streb ich im äussern Thun. Warum sollt ich auch verschmähen was sich leicht und gern darbietet, und willig hervorgeht aus meinem innern Wesen und Handeln? Ohne Mühe gewinnt das Alles in reichem Maasse wer die Welt anschaut; aber durch das Anschaun seiner selbst gewinnt [155] der Mensch, dass sich ihm nicht nähern | darf Muthlosigkeit und Schwäche: denn dem Bewusstsein der innern Freiheit und ihres Handelns entspriesst ewige Jugend und Freude. Dies habe ich ergriffen und lasse es nimmer, und so seh ich lächelnd schwinden der Augen Licht, und keimen das weisse Haar zwischen den blonden Loken. Nichts was geschehen kann mag mir das Herz beklemmen; frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod.

---

9 *etwas* C dort   19 *fremdem* C fremden

Index

Zeichenerklärung: Das Stichwort (oder sein Stamm) wird durch seinen Anfangsbuchstaben abgekürzt. Gleichgebrauchte Ausdrücke sind durch =, parallele durch ‖, gegensätzliche durch ∧ verbunden. A B C bezeichnen die drei Ausgaben der M, R^1 R^2 R^3 die Ausgaben der Reden, D die „Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers". Die erste Zahl giebt die Seite, die zweite die Zeile unserer Ausgabe an.

Wesen" sei (Delbrück, Der verewigte Schleiermacher S. 10 bei Dilthey 239 Anm. 77), was nur ein anderer Ausdruck für den Primat des Geistes über die Natur ist. Das Erschaffen ist nicht im Sinne der Fichteschen Philosophie zu nehmen, da gerade hiergegen R ausdrücklich polemisieren, sondern im Sinne eines „höheren (= religiös begründeten) Realismus". Der G. erschafft die Welt, aber das Ich soll nicht „die Realität der Welt und ihrer Gesetze" aus sich „entspinnen" R[1] 42 vgl. R[1] 54

G. ∧ Leib 19, 7. Ewige Einheit aller Verrichtungen des G.es 72, 11. Auge des G.es darf nicht durch einzelne Gefühle (Freude oder Kummer) getrübt werden 88, 25. Sind scharfe Sinne, deutliche Erinnerung, starke Lust das Leben des G.es? 86, 6. Gemisshandelter G. (G. ‖ Gefühl) 9, 9. G. hat kein bestimmtes Maass und Grösse 84, 30. Bewohnt der G. die Faser des Fleisches? 85, 35. Toller (C: trüber) Wahn, dass der G. abhänge vom Körper 30, 33. Dem G. darf es nicht genügen, den Leib zu bewohnen und zu vergrössern (s. Besitz) 52, 4. Wirkung des G.es auf den Körper BC 50, 12

Vermählung des G.s mit dem Leibe (BC 15, 21. S. Körperwelt — Vgl.: „Sie wissen ja doch vom Leib und Geist und der Identität beider, und das ist doch das ganze Geheimniss". Lucindenbriefe. Desgl. R[1] 56 ff. 115ff. 145ff.) Aus der Begegnung von G. und Welt entsteht der Inhalt des Bewusstseins 17, 22 ff. Der G. in sich selbst zurückgedrängt, verzehrt sich selbst 81, 33. Der G. verzehrt sich, wenn ihm die geistige Welt keinen Beistand leistet 55, 11. Nahrung des G.es 55, 9; 57, 16. Macht des G.es, die rohe Masse zu bilden und zu beherrschen 18, 25. In der beherrschten Körperwelt offenbart sich überall des G.es Gegenwart 50, 15. G. schwebt über der zeitlichen Welt 24, 20. Die Zeit nicht Maass des G.es 84, 12. G. folgt keinen Zeitgesetzen 84, 16. Den G. vermag der sinnliche Begriff nicht zu bannen 85, 15. Die Kraft des G.es gewinnt den Kampf um die Paniere der Menschheit 64, 8

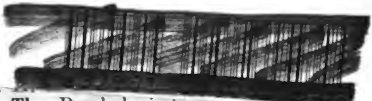
Der Geist im Anschaun seiner selbst 63, 12. Inneres Wesen des G.es 12, 10. Das innere Leben ist des G.es Werk und freie That 19, 12. (Vgl. Handeln des G.es) Innere Liebe des G.es 92, 5. Eignes Leben des G.es BC 52, 1. Des G.es Auge auf das Ganze gerichtet 69, 28. Das unermessliche Gebiet und Wesen des reinen G.es (= Universum) 21, 21

Die Sitte Merkmal von des G.es innerm Wesen 64, 25. Die innersten Gedanken des G.es soll die Sprache abbilden 64, 27. Das G. gehört durch die Sprache der Welt an, schon ehe er sich findet 63, 14. Was giebt es das den G. verzehrt? Verliert er durch Handeln von seinem Wesen? 85, 17. G. nutzt sich durch die That nicht ab 84, 32. Leiden vermögen nicht den G. niederzudrücken, weil ihnen widerstehen auch sein Handeln ist 87, 4. 6. Dem G. kam kein Übel sein, was sein Han-

Z

Halle a. S. Druck von Otto Hendel.

— Dr. Fr., Wörterbuch der philos. Grundbegriffe. 3. Aufl. 5.—
. . . . . . .6.20
fasslich-
uenden



schem
2.—
t von
Dr. 6.—
Lipps, Th., Psychologische Studien . . . 4.—
Locke, Über den menschlichen Verstand. I. Bd. 2. Aufl. . . 3.—
— „ „ „ „ II. Bd. 2. Aufl. . . 3.—
Erläuterungen dazu. 2 Hefte . . . . 2.—
— Leitung des Verstandes. Übersetzt von Jürgen B. Meyer —.80
Oncken, Wilh., Isokrates und Athen . . . . 1.—
Rehmke, Zur Lehre vom Gemüt . . . . 3.—
Scheler, Dr. M., Die transscendentaleund die psychologische Methode. Eine grundsätzliche Erörterung zur philosophischen Methodik 4.—
Schelling, Zur Geschichte der neueren Philosophie und Darstellung des philosophischen Empirismus, Münchener Vorlesungen. Neu herausgegeben mit erläuternden Anmerkungen von Professor Dr. Drews 4.60

Schelling kommt in prinzipieller Hinsicht die wichtigste Bedeutung innerhalb der ganzen nachkantischen Spekulation zu. Von allen den zahlreichen Schellingschen Schriften dürften jedoch keine zur Einführung in die Gedankenwelt des Philosophen so geeignet sein, wie seine „Münchener Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie" und die „Darstellung des philosophischen Empirismus."

Spinoza, Sämtl. Werke. Uebersetzt von J. H. v. Kirchmann und Prof. C. Schaarschmidt . . . . 8.—
In 2 Liebhaberbänden . . . . 11.—
Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. — Ethik. — Theologisch-politische Abhandlungen. — Prinzipien der Philosophie des Descartes. — Verbesserung des Verstandes und polit. Abhandlung. — Briefwechsel. **Jeder Band ist einzeln käuflich.**
Erläuterungen dazu 2.40
Valentin, V., Die klassische Walpurgisnacht. Eine litterar-historisch-ästhetische Untersuchung. Mit einer Einleitung über des Verfassers Leben von J. Ziehen 5.40

Ein für die Faustforschung bedeutsames Buch, das allen Goethekennern sehr zu empfehlen ist.

Waetzoldt, St., Zwei Goethevorträge. — Die Jugendsprache Goethe's. — Goethe und die Romantik . . . . 1.—

Mancher Gelehrte hat die Jugendsprache Goethes zum Gegenstand fruchtbarer Forschung gemacht: aber keine Darstellung, als diese im Jahre 1888 erschienene, zeichnet sich bei aller Kürze durch eine solche Fülle feiner und treffender Beobachtungen, bei aller Schönheit einer bilderreichen Rede durch eine solche philologische Gewissenhaftigkeit im Untersuchen des Goetheschen Sprachschatzes, bei aller Hervorkehrung des Wichtigen in seinen grossen Zügen durch eine solche plastische Anschaulichkeit vieler, kleiner, einzelner Spracheigenheiten Goethes aus als dieser Vortrag Waetzoldts.

Winckelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums. Herausgegeben von Dr. J. Lessing. 2. Aufl. . . . . 5.—
Ziegler, L., Zur Metaphysik des Tragischen. Eine philos. Skizze 1.50